

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 68-69 (1958)  
  
**Artikel:** Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957  
**Autor:** Mittler, Otto / Boner, Georg  
**Kapitel:** Biographien : R  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1029461>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Rahm, Johann Jakob**, von Hallau, \* 18. Oktober 1854, † 24. Februar 1912 in Zürich. Lehrer und Schriftsteller. An den Schulen seines Heimatkantons Schaffhausen und an der Berner Universität gebildet, wurde Rahm 1876 für den fremdsprachlichen Unterricht an die Bezirksschule Aarburg gewählt, wo er als begeisterter und die Jugend begeisternder Lehrer wirkte, bis die Todeskrankheit ihn 1911/1912 zwang, sich in Zürich in ärztliche Behandlung zu begeben. Aufgeschlossen für politische und namentlich sozialpolitische Fragen, ein überzeugter Freisinniger, gehörte er von 1892 an bis zum Tode dem aargauischen Großen Rate an. Am kulturellen Leben des westlichen Kantonsteils nahm er starken Anteil, besonders als Mitglied und während zwölf Jahren als Präsident der Kulturgesellschaft des Bezirks Zofingen; er selbst hielt im Laufe der Jahre rund 130 Vorträge. Seine starke, temperamentvolle und beschwingte Persönlichkeit empfand immer wieder das Bedürfnis, seinen Gefühlen und Gedanken in sprachgewandten Versen Ausdruck zu geben, vorzüglich bei patriotischen Anlässen Aarburgs, aber auch in persönlichen, warm empfundenen Dichtungen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *D'r Koneret ond s'Gretli oder E gführlich'i Wett*, Charakterbild im Klettgauer Dialekt, Schaffhausen 1883. – *Gedichte*, Zofingen 1886. – *Eidgenössische Bundesfeier in Aarburg den 1. und 2. August 1891*, Denkschrift, Zofingen 1891. – *Festspiel zum aarg. Kantonal-Turnfest 14. und 15. August 1898 in Aarburg*, Zofingen 1898.

LITERATUR: A. WAGNER, *Jakob Rahm, ein Lebensbild zum 20. Todestag*, Zofingen 1932, S.A. aus dem *Hausfreund*, Sonntagsbeilage zum *Zofinger Tagblatt*.

Georg Boner 663

**Rahn, Johann Jakob**, von Zürich und Aarau, \* 5. November 1805 in Oberentfelden, † 18. Juli 1887 in Zofingen, Pfarrer. Sohn des namentlich um das Schulwesen des jungen Kantons verdienten Pfarrers Ludwig Rahn (1770–1836, Mitglied und Sekretär des aargauischen Er-

ziehungsrates 1799–1803, ebenso des Schulrates 1803–1808, Kirchenrat 1828–1836, Pfarrer in Entfelden 1805–1813, in Windisch 1813–1836). Seine erste Jugendzeit verlebte er im Pfarrhaus in Oberentfelden und später in Windisch. Den ersten Unterricht genoß er im väterlichen Hause und nachher in der Lateinschule in Brugg. Zum Theologen bestimmt, bezog Rahn das Karolinum in Zürich, später die Universität in Basel. Er schwärmte für Logik, Rhetorik und Mathematik, und während er in Aarau das Staatsexamen bestand, überraschte ihn ein Ruf als Lehrer der Mathematik an die Fellenbergsche Anstalt in Hofwil. Später unterrichtete er auch in den alten Sprachen, und als Religionslehrer predigte er hie und da am Platze des Institutsvorstehers in der Kirche. Ein Engagement als Leiter einer Erziehungsanstalt in Griechenland mußte rückgängig gemacht werden. Fellenbergs Angebot der Direktorenstelle eines neu zu gründenden Institutes wies Rahn indessen zurück. Es kam ihm daher sehr gelegen, als ihn der aargauische Regierungsrat zum Vikar nach Zofingen wählte. Mit großem Eifer gab er sich seinem neuen Amte hin. Da erhielt er eine Berufung seitens der Regierung von Baselland zum Pfarrer nach Waldenburg. Allein die politischen Verhältnisse vor der Trennung der beiden Basel vereitelten den Antritt der Stelle. Er kam dafür als Pfarrverweser nach Pratteln. Bald begann eine böse Zeit; der Bürgerkrieg war ausgebrochen. Die Stadtbasler stürmten das Dorf Pratteln. Trotzdem die Basler einige Häuser in Brand steckten, blieb Rahn im Pfarrhaus, hinter der verbarrikadierten Haustüre mit einer Axt bewaffnet. Die Stadtbasler mußten den Truppen der Landschaft weichen. Pfarrer Rahn verwendete sich für die Gefangenen auf beiden Seiten. Eine Berufung nach Sissach veranlaßte die Gemeinde Pratteln, Rahn zum Pfarrer zu wählen. In dieser Eigenschaft zog er als Feldprediger mit einem Landschäftler Bataillon in den aargauischen Klosterkrieg. Doch es war in Pratteln nicht mehr

wie vor dem Sturm. Rahn nahm eine Pfarrstelle in Niederwil (heute Rothrist) an. Hier begann er eine vielseitige Wirksamkeit in erzieherischer und karitativer Art. Er war lange Jahre Schulinspektor, Mitglied des Bezirksschulrates, Visitator, Präsident der Kulturgesellschaft des Bezirks Zofingen (1845–1847 und 1850–1851) und des Kantons. In der Folgezeit kam Rahn als Pfarrer nach Zofingen. Den Sonderbundsfeldzug machte er ebenfalls als Feldprediger mit. Mit Vorliebe betrieb er eine Zeitlang auf dem sogenannten Bergli eine kleine Landwirtschaft, doch wurde ihm von obenherab mitgeteilt, es sei dies unvereinbar mit dem Pfarramt.

LITERATUR: Nekrolog im *Zofinger Tagblatt*, Nr. 170 vom 21. Juli 1887. – R. WERNLY, *Die Kulturgesellschaft des Bezirks Zofingen* (1821 bis 1921), S. 232. – K. GAUSS, *Basilea Reformata*. Basel 1930, S. 125. – *150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen*, S. 284, 289. – Über LUDWIG RAHN vgl. HBL V, S. 521f.; Katalog der Kantonsbibliothek; Staatsarchiv Aarau.

Fritz Schoder 664

**Raschle, Hans**, \* 28. Dezember 1888 in Würenlos, † 14. Dezember 1938 als Stadtschreiber in Baden, Dozent der Universität Zürich. Als Sohn des Würenloser Pfarrers Johann Raschle besuchte er die Gemeindeschule des Geburtsortes, die Bezirksschule Baden, absolvierte das Gymnasium Aarau und wandte sich, anfänglich durch starke künstlerische Neigungen zur Malerei und durch das väterliche Milieu zur Theologie hingezogen, dem Studium der Rechtswissenschaften zu, dem er an den Universitäten Zürich, Bern und Leipzig sich widmete. In Leipzig promovierte er 1913 zum Doktor der Rechte mit der Dissertation *Über die Editionsspflicht von Augenscheinsobjekten im Zivilprozeß*. Im gleichen Jahr bestand er auch das aargauische Fürsprecherexamen. Nach kurzer Tätigkeit als Gerichtsschreiber am Bezirksgericht Baden wurde er zum Stadtschreiber gewählt. Das vielseitige Amt, das besonders in bewegter Kriegszeit eine Unmenge von Aufgaben brachte, bot dem

initiativen, temperamentvollen Juristen reiche Wirksamkeit.

Allen öffentlichen Fragen in Staat und Gemeinde widmete Raschle geistvoll sein Interesse. Von 1914 bis 1918 veröffentlichte er regelmäßig ausgezeichnet fundierte und klug auswertende Betrachtungen zur Kriegslage. Im gesellschaftlichen Leben der Stadt spielte er sehr bald eine bedeutende Rolle. Als Gründer und Präsident des Kur- und Verkehrsvereins förderte er alles, was der Hebung des Kurortes dienlich war. Organisationstalent und ausgesprochen propagandistisches Geschick kamen ihm dabei zustatten. Trotz Übermaß an Arbeit und geschwächter Gesundheit redigierte er einige Jahre das *Badener Fremdenblatt*. Als das Zentralkomitee des Schweizerischen Alpenklubs für 1932 bis 1937 an die Badener Sektion «Lägern» übertragen wurde, übernahm Raschle das Publikationswesen. In höchst origineller Weise löste er die hier gestellten Aufgaben, verfaßte zahlreiche Artikel für *Die Alpen* und lenkte die Freunde unserer Bergeswelt auf ein neues Betätigungsfeld, die Pflege der alpinen Malerei. Seine Ferien verbrachte er als eifriger Bergsteiger und Skifahrer stets in den Bergen.

Nicht nur in den Strom des Lebens zog es ihn. Seit der Studentenzeit blieben die wissenschaftlichen Neigungen trotz Vielfalt seiner Interessen in ihm lebendig. Besonders das Prozeßrecht beschäftigte ihn. Zahlreiche wohlfundierte Abhandlungen geben davon Zeugnis. Die letzte, 1938 erschienene Arbeit des schon vom Tode Gezeichneten, *Das öffentliche Recht von Bund, Kanton Aargau und aargauischen Gemeinden*, ist heute noch ein wertvoller, wenn auch zum Teil durch die Entwicklung überholter Leitfadendes Verfassungsrechtes. 1930 reichte er der juristischen Fakultät Zürich die Habilitationsschrift *Das Privatrecht als prozessuales Recht* ein. Der langgehegte Wunsch zu akademischer Laufbahn ging in Erfüllung, als er die *venia legendi* erhielt. In seinen Schriften wie in den Vorlesungen dokumentierte er die ihm eigene Befähigung zu klarer, bün-

diger Form. Frische und Lebendigkeit seines mündlichen Vortrages brachten auch schwierige Rechtsbegriffe den Hörern leicht zum Verständnis. Er war damit ein erfolgreicher Schüler seines großen Vorbildes, des Professors Wach in Leipzig.

Erstaunlich ist, daß Raschle trotz des Übermaßes an Verpflichtungen alle seine Arbeiten sorgfältig und gründlich erledigte. Eine ungewöhnliche Beherrschung der Sprache, gewürzt mit Humor und Witz, kam ihm zustatten. 1936 wurde ihm die Gattin durch frühen Tod entrissen. Der Verlust zehrte an ihm. Im Bewußtsein, selber vor einem baldigen Ende zu stehen, rang er sich die Kraft ab zu wissenschaftlichen Leistungen wie zur Erfüllung seiner Aufgaben im öffentlichen Dienste.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Über die Editions-pflicht von Augenscheinsobjekten im Zivilprozeß*, Diss., Leipzig 1913. – *Eine aargauische Gerichtsreform*, 1913. – *Vom Parteiprinzip zur Inquisition*, 1916. – *Zur Totalrevision der aargauischen Staatsverfassung*, 1919. – *Verwaltungsstreitsache und Zivilprozeßsache im aargauischen Rechtsgang*, in *Fritz-Fleiner-Festschrift der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät*, 1937. – *Das öffentliche Recht von Bund, Kanton Aargau und aargauischen Gemeinden*, Aarau 1938. – *Fremdensperre von einst*, in *Badener Neujahrsblätter* 1936. – *Fels-Rhapsodie von Hans Ulrich*, in *Die Alpen* 1934, Heft 12.

LITERATUR: Nachrufe von ADOLF FREY im *Aargauischen Beamtenblatt* XXXVI (1939), von H. FRITZSCHE, Universität Zürich, im *Bericht über das akademische Jahr 1938/39*. – *Badener Tagblatt* vom 15., 16. und 19. Dezember 1938. – AUGUST SCHIRMER, *Hans Raschle*, Privatdruck, 1938.

Adolf Frey † 665

**Rauber, Karl**, Kunstmaler. \* 8. August 1866 zu Konstanz, † 5. August 1909 in Solothurn. Sohn des Musikers Rauber. Dieser siedelte 1870 nach Muri im Freiamt über und wurde hierauf als Musikdirektor und Gesanglehrer an die städtischen Schulen von Baden gewählt. Der Sohn Karl durchlief die dortigen Schulen. 1884 bezog er die Kunstgewerbeschule in Karlsruhe und 1886 daselbst die Aka-

demie der bildenden Künste. Er wurde Schüler der Professoren Ferdinand Keller, Schurth und Caspar Ritter. 1890 trat er als Meisterschüler in das Atelier des Interieurmalers Professor Claus Meyer ein. Karl Rauber verlegte sich besonders auf das Gebiet des Porträts, der Genremalerei und der historischen Komposition, meist religiösen Inhalts. 1894 bewarb er sich um ein Atelier bei dem soeben nach Karlsruhe berufenen Professor Graf v. Kalckreuth und wandte sich unter dessen Leitung der Freilicht- und Landschaftsmalerei zu. 1896 verließ Rauber die Akademie endgültig und ließ sich in Baden nieder, wo er im ehemaligen Heilsarmee-lokal ein Atelier einrichtete. Er malte zahlreiche Bildnisse, Interieurs, Figurenbilder und besonders Landschaften, vorzüglich im Limmatt-, Wehn- und Glattal sowie am Katzensensee. Das bedeutendste Bild, das er in den Karlsruher Jahren schuf, hieß *Die Vorbereitung zum Feste* und wurde 1896 im Schweizer Salon der Genfer Landesausstellung gezeigt. Es kam in den Besitz von Stadtrat Weber von Baden. – Von da an beschickte Rauber regelmäßig den schweizerischen Salon und die Turnausstellungen des Schweizerischen Kunstvereins, hauptsächlich mit Landschaftsbildern. Für die Kirche von Triengen schuf Rauber die Altargemälde und für die von Karl Moser erbaute Dorfkirche von Wettingen ein großes Wandbild *Abendmahl*. – Wegen eines chronischen Magenleidens, das ihn immer wieder für kürzere oder längere Zeit von der Arbeit abhielt, gab Rauber 1905 sein Atelier in Baden auf und siedelte nach Solothurn über. Er starb erst 43 Jahre alt. – Die aargauische Kunstsammlung besitzt von ihm einen weiblichen Studienkopf und eine Landschaft. Neulich sind durch Schenkung drei seiner Arbeiten, darunter eine Waldlandschaft mit Rehen und eine Frau mit Kindern im Grünen, an das Museum in Baden gekommen.

QUELLEN: *Schweizerisches Künstler-Lexikon* II, S. 506, VI S. 357. – Nekrologe von E. L. in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 9. August



1909 und im *Aargauer Tagblatt* vom 7. August 1909.

Erwin Haller 666

**Rauber, Theodor**, \* 7. November 1841 in Konstanz, † 1. Januar 1897 in Baden, Musikdirektor. Vom Vater zum Lehrerberuf bestimmt, absolvierte Rauber das Lehrerseminar Marburg, wirkte etliche Jahre als Primarlehrer in Salbach bei Lahr und im badischen Oberkirch. Innerem Drange folgend, wandte er sich dem Studium der Musik zu und brachte es ohne Besuch von Musikschulen durch seinen eisernen Fleiß zu ausgesprochenem Künstlertum. Kurze Zeit wirkte er als Hauslehrer auf Schloß Lenzburg und lernte hier seine Gattin Bertha geb. Albrecht kennen. Einige Jahre verbrachte er als Musiklehrer in Konstanz, kehrte aber 1871 in die Schweiz zurück, wurde 1875 als Musikdirektor nach Muri, 1876 nach Baden berufen, wo er den gesamten Gesangsunterricht an den Gemeindeschulen und an der Bezirksschule, die Leitung des Männerchors und den Organistendienst an der reformierten Kirche übernahm. Unter seiner Mitwirkung erfolgte 1878 die Gründung des Cäcilienvereins Baden «zur Pflege und Förderung des musikalisch-dramatischen und gesellschaftlichen Lebens» der Bäderstadt, in der als selbständige Sektionen der Männerchor, der gemischte Chor und die Liebhaber-Theatergesellschaft bestanden. Rauber trat nun von der Leitung des Männerchors zurück und amtierte nur noch als Direktor des Cäcilienvereins. Die Neugründung hatte indessen keinen Bestand und löste sich trotz ersprießlicher Tätigkeit schon 1883 auf. Die Leitung des Männerchors hatte 1880 J. H. Breitenbach übernommen.

Rauber wirkte bis zu seinem Tode als Gesanglehrer an den Stadtschulen. Nach längerem Kuraufenthalt in Davos starb er erst 56jährig. Um das musikalische Leben der Bäderstadt hat er große Verdienste erworben. Er war ein ausgezeichnete Organist, Klavierspieler und Gesangspädagoge. Zusammen mit dem Organisten an der katholischen Stadtkirche, Gottwald

Bürli, der zugleich als Violinlehrer an der Bezirksschule wirkte, gab er ein Gesanglehrmittel für die aargauischen Schulen heraus. Die darin mit R. bezeichneten Lieder und Solfeggien für die Oberstufe sind von ihm komponiert. Außer diesem Werke und den bei Benziger in Einsiedeln erschienenen 50 Kinderliedern schrieb er einige Gelegenheitskompositionen, Lieder und Chöre, die Manuskript blieben.

QUELLEN UND LITERATUR: Protokolle des Gemeinderates Baden, der Bezirksschulpflege und des Lehrervereins der Bezirksschule Baden. – *Badener Tagblatt* vom 2. und 5. Januar 1897. – E. REFARDT, *Historisch-biographisches Musiker-Lexikon der Schweiz*, S. 252. – FERD. OSK. LEU, *Denkschrift zum hundertjährigen Jubiläum des Männerchors Baden*, 1926. – *Aargauisches Schulblatt*, 1897.

Otto Mittler 667

**Rauchenstein, Johann Friedrich**, von Brugg, \* 25. September 1812 daselbst, † 3. August 1889 in Aarau. Kantonsschullehrer, Altphilologe. Jüngstes von acht Kindern des Daniel Rauchenstein, Wirt in Brugg, und seiner früh verstorbenen ersten Ehefrau Katharina Fröhlich. Die Bruggener Stadtschule und die Kantonsschule in Aarau, wo er Schüler seines Verwandten Rudolf Rauchenstein (s. d.) war, bereiteten ihn auf die Hochschulstudien in München, Zürich und Jena vor. Nach der Heimkehr kam er 1836 an die neue Bezirksschule in Aarburg und wirkte 1837 bis 1870, neben seinem berühmten Vetter, als Lehrer der alten Sprachen an der Aarauer Kantonsschule, hauptsächlich an den mittlern und unteren Klassen, die er in der Formenlehre vorzüglich zu drillen verstand. Besonders am Herzen lagen ihm Lektüre und Verständnis Homers. Durch zunehmende Schwerhörigkeit und Kurzsichtigkeit gehemmt und auch sonst dem Lehramte nicht mehr ganz gewachsen, mußte er sich 1870 entschließen, dasselbe vorzeitig niederzulegen. Als Wissenschaftler hat er sich, in Beigaben zu den aargauischen Kantonsschulprogrammen von 1849 und 1864, einläßlich mit dem Alpen-

übergang Hannibals befaßt. 1859/1860 erschienen, von Rauchenstein ins Deutsche übersetzt und eingeleitet, in Stuttgart Buch V bis VIII von Ciceros *Epistolae ad familiares*. Kleinere Arbeiten betreffen philologische Einzelfragen. K. Fisch, Rauchensteins jüngerer Kollege, lobt an ihm den Adel der Gesinnung, die Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit und nennt ihn, der auch über Humor und Witz verfügte, eine Verkörperung der Sophrosyne der Griechen im Verein mit christlicher Nächstenliebe. In die letzten Jahre des körperlich gebrechlichen Mannes fiel, 1884 und 1886, der jähe Tod zweier hoffnungsvoller Söhne, von welchen *Hans Rauchenstein* (1859–1884), der jüngste, nach altphilologischen und historischen Studien in Lausanne, Basel, Zürich, Jena – dort 1882 Promotion auf Grund der ausgezeichneten Dissertation *Der Feldzug Caesars gegen die Helvetier* – und München, kaum zwei Monate, nachdem er an der Aarauer Kantonsschule die Lehrstelle für Geschichte und alte Sprachen angetreten hatte, abberufen wurde.

LITERATUR: K. FISCH und F. FRÖHLICH, *Zur Erinnerung an Prof. Friedrich Rauchenstein*, im *Programm der Aargauischen Kantonsschule 1890* (mit Angabe der Veröffentlichungen). – *Zur Erinnerung an Herrn Professor Friedrich Rauchenstein* (Leichenrede), Aarau 1889. – ÜBER HANS RAUCHENSTEIN: *Programm der Aargauischen Kantonsschule 1885*, S. 7f; *Aargauisches Schulblatt 1884*, Nr. 14; *Centralblatt des Zofingervereins*, Jahrgang 25 (1884) Nr. 1.

Georg Boner 668

**Rauchenstein, Rudolf**, \* 2. Mai 1798 in seiner Vaterstadt Brugg, † 3. Januar 1879 in Aarau, klassischer Philologe, Schulmann und Politiker. Nach dem Besuch der Brugger Lateinschule und der Akademie in Bern studiert er zwei Jahre in Breslau. 1820 heimgekehrt, unterrichtet er zunächst an Fellenbergs Erziehungsanstalt in Hofwil. 1821 wird er an die Aargauische Kantonsschule gewählt, mit der er – zuletzt als Inspektor für die alten Sprachen – bis zu seinem Tode verbunden

bleibt. Schon 1825 wird ihm das Rektorat übertragen, das er, von zwei Unterbrechungen abgesehen, bis 1861 betreut. Im frühern Mannesalter nimmt er am politischen Geschehen auf liberalkonservativer Seite leidenschaftlich Anteil: seit 1828 als Mitarbeiter, seit 1832 als Redaktor der (*Neuen*) *Aargauer Zeitung*, seit 1831 als Mitglied des Großen Rats. Selbst Protestant, setzt er sich immer wieder für Mäßigung gegenüber dem katholischen Volksteil ein, stimmt aber 1841 doch für die Klösteraufhebung. Bei der Erneuerung des Großen Rats im gleichen Jahr nicht wiedergewählt, scheidet er aus der aktiven Politik aus. Als begabter, in der Schweiz und in Deutschland angesehener Gräzist befaßt er sich in zahlreichen Veröffentlichungen vor allem mit Pindar, den Tragikern und den attischen Rednern. Noch heute wertvoll ist namentlich seine (ursprünglich für den Schulgebrauch bestimmte) erklärende Ausgabe einiger Reden des Lysias. Sein Bestes leistet er indes, auch nach seinem eigenen Empfinden, im Unterricht. Männer wie Augustin Keller, Emil Welti, Hans Herzog wahrten dem einstigen Lehrer zeitlebens ihre Dankbarkeit. Die humanistischen Jahrzehnte der Aargauischen Kantonsschule, denen das Schulgesetz von 1865 ein Ende setzen sollte, sind wesentlich von der ungewöhnlichen Persönlichkeit Rauchensteins geprägt.

Siehe *Lebensbilder*, S. 242–52. Dazu EDUARD VISCHER, *Wilhelm Vischer, Gelehrter und Ratsherr. Im Spiegel seiner Korrespondenz mit R. Rauchenstein*, in *Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel*, Band 6, Basel 1958.

Bernhard Wyß 669

**Reber, Burkard**, \* 11. Dezember 1848 in Benzenschwil (Aargau), † 9. Juni 1926 in Genf, Apotheker, pharmazeutischer Schriftsteller, Historiker und Sammler. 1868 bis 1870 war er Apothekerpraktikant in der Brennerschen Apotheke in Weinfelden TG. Die Fachstudien absolvierte er an der Akademie von Neuen-

burg und an den Universitäten Straßburg und Zürich. 1879 bis 1885 war er Chef der Apotheke am Kantonsspital in Genf und von 1885 bis 1893 Besitzer einer eigenen Apotheke in Genf, die er aus Gesundheitsrücksichten aufgab, um sich hierauf nur noch seinen Forschungen zu widmen. – In Genf bekleidete er die Ämter eines Stadtrats und eines Großrats und war ferner Privatdozent an der Universität Genf, Konservator am epigraphischen Museum, Redaktor und Direktor der Zeitschrift *Fortschritt* (Internationale Zeitung für Pharmazie und Therapie, 1885–1889); Suppleant der Kommission für die *Pharmacopoea Helvetica III*; Gründer des Vereins für Feuerbestattung in Genf (1889) und Präsident desselben (1907 Ehrenpräsident); Mitglied des Vorstandes und Bibliothek-Archivar der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft (1890 bis 1893). Er arbeitete forschend und wissenschaftlich auf den Gebieten der Anthropologie, Archäologie, Numismatik, Pharmazie- und Medizingeschichte und Biographie. Er veröffentlichte gegen 350 Bücher, Broschüren, Abhandlungen usw., darunter *Schweizerische Beiträge zur Geschichte der Pharmazie* (1887 und 1898), *Galerie hervorragender Therapeutiker und Pharmakognosten der Gegenwart* (Genf 1897), *Esquisses pharmaceutiques de Paris*. Er besaß eine bedeutende Sammlung von pharmazeutischen und medizinischen Altertümern, von denen sich die prächtige Keramiksammlung im Pharmazeutischen Institut der Universität Lausanne befindet. Zahlreiche gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zum korrespondierenden Mitglied.

BIBLIOGRAPHIE: HBL V, 546. – HÄFLIGERS Biographikon in A. TSCHIRCH, *Handbuch der Pharmakognosie*, 2. Auflage, Leipzig 1930. – REBER, *Liste de ses Publications*, Genève 1908. – REBER, *Considérations sur ma collection d'antiquités*, Genève 1909. – *Schweiz. Wochenschrift für Chemie und Pharmazie* 1907, 621 – *Schweizerische Apotheker-Zeitung* 56 (1918) 296, 64 (1926) 310.

Kurt Münzel 670

**Reber, Josef**, \* 4. April 1864 in Benzenschwil, † 17. Juni 1925 in Bünzen (Freiamt). Kunstmaler und Zeichenlehrer. Nach dem Besuch der Bezirksschule von Muri Ausbildung am Aargauischen Lehrerseminar Wettingen zum Primarlehrer und am Technikum Winterthur, unter den Professoren L. J. Pétua und H. Wildermuth, zum eidgenössisch diplomierten Zeichenlehrer. Erste Lehrtätigkeit am Seminar und Progymnasium Zug und an der Privatschule Keusch im ehemaligen Kloster Muri; anschließend Fachlehrer für Freihand- und technisches Zeichnen an den Bezirksschulen von Muri (seit 1901), Bremgarten (seit 1914) und vorübergehend auch in Mellingen. In Muri wirkte er bis an sein Lebensende. Seinen Wohnsitz hatte er zuerst auf dem «Kapf» bei Althäusern, später in Besenbüren und zuletzt in Bünzen und führte als Junggeselle in dieser ihm zusagenden ländlichen Umgebung das seinem schlichten Wesen gemäße anspruchslose Leben.

Als Zeichenlehrer hat Reber bedeutende Verdienste um die Reorganisation des Zeichenunterrichtes, den er von Anfang an nach heute noch geltenden Grundsätzen erteilte und für dessen Neugestaltung er auch in zwei Aufsätzen: «Die Erziehung zum bewußten Sehen» und «Über das Gedächtniszeichnen», schon 1910 eintrat.

Für sein künstlerisches Schaffen blieb der Unterricht bei L. J. Pétua (1864 bis 1921) wegweisend. Diesem ausgezeichneten Künstler, der in Paris noch im Kreise von Corot und der Ecole de Barbizon verkehrt hatte, verdankte er neben der technischen Ausbildung den nachdrücklichen Hinweis auf die Landschaft und das Beispiel, nur vor der Natur zu arbeiten. – In den Jahren 1912 bis 1918, also schon als reifer Künstler, besuchte Reber mit einer gewissen Regelmäßigkeit das von Kunstmaler und Bildhauer J. Weber geleitete «Böcklin-Atelier» in Zürich, hauptsächlich, um nach dem lebenden Modell zu arbeiten. Sonst ist er keinem Lehrer und keiner Akademie verpflichtet.



Die ersten selbständigen Arbeiten Rebers sind in der späteren Winterthurer Zeit und, seit 1890, in Zug entstanden. Doch setzte schon hier und dann auch in Muri die intensive Beanspruchung durch eine ausgedehnte Lehrtätigkeit – Reber unterrichtete auch in Sprachen und Handelsfächern – dem Malen und Zeichnen die engsten Grenzen. Erst mit der Beschränkung auf den Zeichenunterricht allein (1905) beginnt die eigentliche künstlerische Produktion, anfänglich auch noch mit stimmungstarken lyrischen Gedichten. Etwa mit dem Jahre 1912 tritt die Poesie vollständig hinter der Malerei zurück; Reber verfügt jetzt über die künstlerischen Mittel, sich ganz als Maler auszusprechen. Fortan entnimmt er seine Motive der ihm zum inneren Besitz gewordenen Landschaft des mittleren Freiamtes zwischen Muri und Wohlen und ihrem malerischen Herzstück, dem Bünzer Moos, dessen damals noch urtümliche Schönheit er letztgültig gestaltet hat. Dazu kommt das angrenzende Tal der Reuß mit den alten Städtchen Bremgarten und Mellingen, den Klöstern Hermetschwil und Gnadenthal, gelegentlich auch das Jonatal mit seinen stillen Wiesengründen und einsamen Höfen. Außerhalb dieser Heimatlandschaft, in der er sich selbst in seinen Empfindungen am reinsten widergespiegelt fand, hat er nur episodisch gemalt; so im Sommer 1913 am Türlensee am Albis, 1916 im Richental (Luzern) und 1918 im Malcantone (Tessin).

Von wenigen Stilleben und ein paar Porträtköpfen abgesehen, ist Reber mit Ausschließlichkeit Landschaftler gewesen. Obwohl ein hervorragender Zeichner, dem die Zeichnung neben dem Ölbild durchaus Selbstzweck war, interessiert ihn weniger das Topographische der Landschaft als vielmehr ihre ewig wechselnde farbige und atmosphärische Erscheinung, ihre Stimmung. Es ist im eigentlichen Sinne «paysage intime», was er malt, wenn auch mit durchaus modernen farbigen Mitteln. Mit dem äußeren Abbild der Landschaft gibt er gleichzeitig das innerste Wesen

seiner tiefen, abgeklärten Persönlichkeit. – Dieser sehr sensible, aller Äußerlichkeit abholde Maler verkörpert in selten reinem Sinne den Typus des Amateurl Künstlers, dem die Kunst weder lastender Beruf noch Mittel zum Broterwerb war. Deshalb hat er sich nur schwer und nur auf Drängen von Freunden hin zur Ausstellung seiner Arbeiten entschließen können. Erstmals war er 1910 mit einigen Landschaften im Musée de l'Athénée in Genf vertreten. Eine Gesamtausstellung von insgesamt 85 Landschaftsgemälden fand 1916, auf Veranlassung seines Veters, Burkhard Reber, in der Maison de Candolle in Genf statt. Sie wurde Anlaß zu der ersten eingehenden Würdigung Rebers in der damals führenden schweizerischen Kunstzeitschrift *Pages d'Art*. Dieser Ausstellung folgten diejenigen in der Galerie Moos in Genf (November 1917) in Zürich (Zunft Haus zur Meise, September 1918), in Aarau, Wohlen (1920) und im April 1925 in Muri. Dieser Ausstellung war ein ganz besonderer Erfolg beschieden; sie machte den Künstler, wenige Monate vor seinem Tode, in der engeren Heimat erst richtig bekannt. Die Nachlaß-Ausstellung, veranstaltet vom Aargauischen Kunstverein im Gewerbemuseum Aarau (November 1925) vereinigte nochmals 80 ausgewählte Werke des Malers und besiegelte sein Ansehen auch unter der schweizerischen Künstlerschaft.

Das Gesamtwerk Rebers umfaßt etwa 500 Ölgemälde und Studien; die Zahl der Zeichnungen beträgt schätzungsweise 2000 bis 3000 Blätter; davon 18 Skizzenbücher und 250 Zeichnungen im Nachlaß. – Werke Rebers befinden sich in den Museen von Genf und Aarau; alles andere vorwiegend in aargauisch-freiamterischem Privatbesitz. 60 Ölgemälde und Studien, der zeichnerische und schriftliche Nachlaß im Besitze von Dr. W. Raeber in Basel.

LITERATUR: JOSEF REBER, *Die Erziehung zum bewußten Sehen. Über das Gedächtniszeichnen*, im *Jahresbericht der Bezirksschule Muri 1910/11*. – *Gedichte*, in *Dichterstimmen der*



*Gegenwart*, Baden-Baden, Jahrgänge 1907 bis 1912. – Über den Künstler: JOH. WIDMER, in *Die Alpen*, September 1911; ALB. MALCHE, in *Pages d'Art*, November 1917; BURK. REBER, *Exposition du peintre Josef Reber à Genève, précédé d'une étude biographique*, Genève 1918; HANS SCHMID, in *Die Schweiz*, Dezember 1918; WILLI RAEBER, *Zur Josef-Reber-Gedächtnis-Ausstellung*, im *Aargauer Tagblatt*, Nr. 275 vom 21. November 1925; THIEME-BECKER, *Allgemeines Künstlerlexikon*, Leipzig 1934, Band XXVIII, S. 64.

Willi Raeber 671

**Reding von Biberegg, Karl**, \* 3. September 1779 in Schwyz, † 7. März 1853 in Baden. Aargauischer Regierungsrat, mit vollem Namen Joseph Mauritius Karl Xaver Vincentius Reding, Sohn des Landammanns Karl Dominik (s. d.), mit dem er 1803 Bürger von Ehrendingen wurde, verheiratet im selben Jahr mit Maria Elisabetha Walburga Baldinger von Baden, der Witwe des Johann Kaspar Joseph Müller von Uri, Hauptmanns in neapolitanischen Diensten. Sein Bildungsgang ist unklar. Möglicherweise besuchte er eine Klosterschule und schloß daran juristische oder historische Studien, die aber gerade in die Zeit des helvetischen Umsturzes von 1798 und der Übersiedelung der Familie nach Baden fallen mußten und darum kaum zum Abschluß gediehen. Von seiner Frau Walburga war ihm der Mitbesitz am Hause «Zur Öltrotte» an der Badhalde, dem späteren Gasthaus «Zum Schwert», zugefallen. Für dieses hatte er mit seinem Schwager Baldinger 1827 ein auf die Sommermonate beschränktes, 1833 aufs ganze Jahr ausgedehntes Wirtschaftspatent erworben. Wie sein Vater blieb auch Karl von Reding in Baden nur Hintersasse und gelangte nie ins Bürgerrecht der Stadt. 1804 wurde er auf Grund eines neuen Gesetzes über die Niederlassung von Schweizern zum Bezug des Hintersassengeldes der ersten Klasse zugeteilt, in der er jährlich 40 Franken der Gemeinde zu entrichten hatte. Reding fand den Betrag zu hoch und legte, freilich ohne Erfolg, bei der Regierung Beschwerde ein. Im gleichen Jahre wurde er zum Amtsschreiber des

Bezirks Baden gewählt und glaubte als solcher der Feuerwehrrpflicht enthoben zu sein, wurde aber für sein Wegbleiben von einer Feuersbrunst gebüßt. 1807 Bezirksrichter, bald darauf Amtsstatthalter und 1811 als Nachfolger von Dominik Baldinger Mitglied des aargauischen Kleinen Rates, dem er ununterbrochen bis 1831 angehörte und den er etwa als Landammann präsidierte.

Im Kleinen Rat verwaltet er das Departement des Innern, wird 1819 Mitglied des Schulrates und Präsident der Kantonschuldirektion, zuerst interimistisch und von 1820 bis 1829 regelmäßig Präsident des katholischen Kirchendepartements. Er vertritt dabei den Aargau in den langwierigen Verhandlungen über die Neuschaffung des Bistums Basel, ist 1828 Abgeordneter an der Münzkonferenz in Bern, im folgenden Jahre solcher bei den in Sigmaringen geführten Verhandlungen über die Besitzungen des Klosters Muri in Süddeutschland. 1830 amtet er als Präsident der Regierungskommission, die in Klingnau die in Unordnung geratene Gemeindeverwaltung zu sanieren hatte. In der kantonalen Exekutive ist Reding konsequent der konservativen Richtung verhaftet. Über ihn schreibt der von 1819 bis 1822 als Publizist und Kantonsschullehrer in Aarau tätige liberale Ernst Münch in seinen redseligen Erinnerungen: «Er war liebenswürdig in Eigenschaften und Sitten, aber durch priesterliche Erziehung befangen und durch Verbindungen mit der Klerisei und den Klöstern allzu sehr für die Interessen des hierarchischen Katholizismus gestimmt. Er galt Jahre hindurch als ihr eifriger Sachwalter und brachte sich dadurch in der öffentlichen Meinung um die Lorbeeren, die im Erziehungs- und Verwaltungswesen ihm nicht abgesprochen werden können.» Mit dem Sturz des alten Regimes kann nach 1830 vom Verbleiben des konservativen Reding im Regierungsrat nicht mehr die Rede sein. Der Badener Fidel Dorer tritt an seine Stelle. Reding verbleibt noch im Großen Rat als Vertreter des Kreises

Klingnau. Er hat dem Parlament seit 1808 bis 1832 ununterbrochen angehört, 1813/1814 als dessen Präsident. Noch zweimal sah man ihn für kürzere Zeit im Großen Rat, 1834/1835 und 1840/1841, also gerade damals, als der Kanton in der Badener Konferenz von 1834 und im Klostersturm von 1841 seine schwersten Angriffe gegen die Kirche und die Klöster richtete und in eine Politik hineintrieb, die Reding auf keinen Fall mitmachen wollte. Er nahm noch an der Sitzung des Großen Rates vom 13. Januar 1841 teil und befand sich dabei unter jenen 19 Mitgliedern, die gegen Augustin Kellers Antrag, die Klöster aufzuheben, stimmten. In den folgenden Kämpfen der Klöster um ihre Existenz nahm Reding Verbindung auf mit Männern wie Johann Kaspar Zellweger von Appenzell und Antistes Friedrich Hurter in Schaffhausen, um sie in ihrem Eintreten für die Erhaltung der geistlichen Stifte zu bestärken. Er verfaßte selber im Frühjahr 1841 eine 36 Folioseiten umfassende Schrift, die zwar nicht gedruckt wurde, aber Hurter bei der Abfassung seiner Verteidigungsschrift für die Klöster vorgelegen hat.

Er zog sich hierauf von der Politik zurück und widmete sich geschichtlichen Studien. Schon 1834 hatte er eine 65 Seiten fassende Broschüre über einen dreißigjährigen Prozeß des Viktor Janser von Schwyz gegen den dortigen Priester Karl Dettling veröffentlicht. Als 1835 Stadtmann Borsinger die Ordnung des Gemeindearchivs Baden anregte, anerbote sich alt Regierungsrat Reding zur unentgeltlichen Übernahme der Arbeit, sofern man ihm ein geheiztes Zimmer zur Verfügung stelle. Reding arbeitete mehrere Jahre an der Neuordnung. Auf seinen Vorschlag wurden 1839 die bis dahin im Gewölbe des Bader- oder Stadtturms aufbewahrten Amtsrechnungen ins Lokal des heutigen Stadtarchivs im ehemaligen Zeughaus verbracht. 1842 beschloß der Stadtrat, in Hinsicht auf die während mehreren Jahren für die Revision des Archivs aufgewendete Mühe von Reding

kein Einsassengeld abzufordern und ihm gebührend zu danken. Darnach legte Reding das chronologische Verzeichnis der Urkundenregesten des Archivs vor, das 1844 im *Archiv für Schweizerische Geschichte* herausgegeben wurde. Reding war eines der ersten Mitglieder der 1843 von Johann Kaspar Zellweger gegründeten Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft. Weitere Arbeiten folgten.

1849 starb seine Frau. Die Ehe war kinderlos geblieben. Schon 1835 hatte er gemeinsam mit seinem Schwager Baldinger das Haus «Zum Schwert» an den bisherigen Pächter, Joseph Schwieder von Birkingen (Großherzogtum Baden), um 24000 Gulden oder 38400 Schweizer Franken verkauft. Die beim Ableben von alt Regierungsrat Reding verbliebene Erbmasse war jedenfalls nicht sehr bedeutend und ging an dessen Schwester Josefine von Reding über.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Dreißigjähriger Prozeß des Viktor Jansers von Schwyz gegen Priester Karl Dettling von dort, 1834.* – *Regesten des Archivs der Stadt Baden im Aargau.* Bearbeitet von CARL VON REDING und THEODOR VON MOHR, in *Archiv für schweizerische Geschichte*, Band II, 1844. – *Urkunden zur Beleuchtung der westphälischen Gerichte in der Eidgenossenschaft*, in *Archiv für schweizerische Geschichte*, Band III.

QUELLEN UND SCHRIFTTUM: Regierungsrats-Protokolle im Staatsarchiv und Protokolle des Gemeinderates im Stadtarchiv Baden. – Dazu die unter KARL DOMINIK zitierten Quellen und Schriften. – Außerdem P. RUPERT AMSCHWAND, *Carl von Reding an Abt Adalbert Regli*, Briefe (an Abt REGLI und JOHANN KASPAR ZELLWEGE) zur Lösung der Klosterfrage 1841, Beilage zum *Jahresbericht des Kollegiums Sarnen 1956/1957*. – H. RASCHLE, *Zur Geschichte des Hauses zum Schwert*, Aargauische Kantonalbank-Filiale, Baden 1929. – K. RITTER, *Johann Caspar Zellweger*, in *Jahrbuch zur Schweizergeschichte XVI*, 1890.

Otto Mittler 672

**Reding-Biberegg, Laurenz Karl Dominik von**, \* 10. August 1755 in Schwyz, † 8. März 1815 daselbst, schwyzerischer Land-

ammann, helvetischer Senator und aargauischer Regierungsrat, Sohn des Karl Heinrich Reding, Landesseckelmeisters und Majors in französischen Diensten. Wie sein Vater, mag er zuerst in Frankreich gedient und dabei die Beherrschung der französischen Sprache geholt haben. In die Heimat zurückgekehrt, beteiligte er sich aktiv an den Staatsgeschäften. 1789 in amtlichem Auftrag in Lauis (Lugano), 1792 erster Gesandter von Schwyz auf der ordentlichen Tagsatzung in Frauenfeld, wo er im Namen seines Kantons in wohlgesetzter, nachher gedruckter Begrüßungsrede die Mitstände der eidgenössischen Treue versicherte. Bis zum Umsturz von 1798 Landammann in Schwyz. Zu Beginn des Jahres 1798 mit dem Zürcher Johann Konrad Wyß als eidgenössischer Repräsentant in Bern. Fast täglich schreibt er zum Teil sehr einläßliche Berichte an Schwyz über die Vorgänge in Bern und in der Westschweiz. Auf Wunsch Berns reist er mit Wyß in die Waadt, um die dortige Bevölkerung zu beruhigen. Aus Lausanne berichtet er nach Schwyz am 17. Januar, man habe das Schreckbare der Lage hier in einer Gestalt vorgefunden, die alle früher gehegten Begriffe überstiegen. Von Vevey aus erließen die beiden Repräsentanten eine Proklamation an die Waadtländer, in der versprochen wurde, alles zur Wiederherstellung der Ruhe vorkehren zu wollen. Der Erfolg blieb aus, auch deshalb, weil die herrschenden Kreise in Bern der drohenden Gefahr gegenüber einsichtslos waren.

Ende Januar weilt Reding wieder in Bern. Er spricht sich bitter aus über die aufrührerischen Vorgänge in der Waadt und über den von Laharpe in Paris ausgeheckten «teuflischen» Plan zur Revolutionierung des Vaterlandes. Ob die Kantone bei einem Angriff auf Murten gegenüber Bern zur Hilfe verpflichtet seien, will er noch nicht entscheiden. Der Bundesfall trete eigentlich erst ein, wenn ein Angriff auf die deutschen, unmittelbar zu Bern gehörenden Lande erfolge. Immerhin

wünscht er, die Obrigkeit von Schwyz möchte nicht die letzte sein, die der Bundespflicht nachkomme. Redings Berichte sind eine wichtige Quelle zum Verständnis der Lage in Bern und Waadt kurz vor dem Zusammenbruch. Sein eindringlicher Rat an die Berner Regierung, sie möchte dem Begehren der Waadtländer um mehr Freiheit und Erweiterung der Volksrechte entgegenkommen, fand in der Aarestadt taube Ohren. Heinrich Zschokke zollt der Vermittlertätigkeit Redings Anerkennung und rühmt dessen bedeutende Beredsamkeit und politische Begabung.

Inzwischen war es auch im Kanton Schwyz zu Anständen gekommen. Die äußeren Bezirke ließen sich die politische Zurücksetzung nicht mehr gefallen. Die March verweigerte dem Truppenaufgebot gegenüber Gehorsam und verlangte Gleichberechtigung mit den innern Bezirken. In der von der Landsgemeinde bestellten Kommission, die mit der March zu verhandeln hatte, befand sich auch Reding. Mit der nach dem Fall Berns ständig wachsenden Erregung wurde dieser im Volke bald des Einverständnisses mit den Franzosen verdächtigt, derart, daß er vorzog, in Luzern Wohnsitz zu nehmen. Am 27. April erfolgte ein Auflauf der Bauern gegen Schwyz. Reding befand sich gerade hier. Im folgenden Jahre veröffentlichte er eine *Umständliche Darstellung* jener Ereignisse, aus der man freilich nicht klug wird, ob der Auflauf gegen ihn oder gegen die befürchtete Einquartierung fremder Truppen gerichtet war. Sicher hat er Ende April Schwyz endgültig verlassen. Seine Kleinodien soll er vorher schon ins Ausland geflüchtet haben. Am 10. Mai schrieb General Schauenburg an die provisorische Regierung in Schwyz, alt Landammann Reding werde wegen seines Patriotismus von Fanatikern verfolgt und habe sich nach Chur in Sicherheit gebracht. Es sei ihm nun die Niederlassung in Baden bewilligt worden. Der General machte die Regierungsmitglieder persönlich dafür verantwortlich, daß Redings Frau und Kinder unbehelligt und mit den



nötigen Effekten ihre Heimat verlassen konnten.

In Baden erwarb Reding das von den drei regierenden Ständen Zürich, Bern und Glarus kurz vor dem Umsturz zur eidgenössischen Kanzlei umgebaute Haus zum «Roten Turm» neben dem Rathaus. 1800 suchte er, inzwischen helvetischer Senator geworden, ins Bürgerrecht der Bäderstadt sich einzukaufen. Die Munizipalität erklärte sich darob hoch geehrt, hatte es aber gar nicht eilig, dem Gesuch zu entsprechen und redete sich aus, es sollte eine Abänderung des auf Einbürgerung und Beteiligung am Gemeindegut bezüglichen Gesetzes abgewartet werden. Man bewilligte dafür Reding mehrmals den Kauf von Bauholz, aber ausdrücklich zum Preis für «Frömbde», d. h. für die Hintersassen.

Dem Senator Reding verging indessen angesichts des wüsten Treibens der einquartierten Truppen und der Not der Bevölkerung die frühere Franzosenfreundlichkeit. Seit 1801 trat er in den Verfassungskämpfen immer entschiedener in die Reihen der Föderalisten, ließ sich nach deren Sieg als Gesandter des Kantons Baden an die Tagsatzung in Schwyz abordnen, bekämpfte die Vereinigung Badens mit dem Aargau und stellte sich im September 1802 an die Spitze der gegen diese Vereinigung und gegen das helvetische Direktorium gewählten provisorischen Regierungskommission. Beim Ausbruch des Stecklikriegs war er neben alt Untervogt J. L. Baldinger die treibende Kraft. Dafür gerieten beide nach Wiederherstellung der alten Ordnung vorübergehend in Festungshaft auf der Aarburg. 1803 schenkte Oberehrendingen ihm und seinen Nachkommen das Bürgerrecht. Im Kampfe gegen die Vereinigung Badens mit dem Aargau erklärte Reding, er würde zu deren Verhinderung sogar den Anschluß an Zürich begrüßen. Andernfalls denke er daran, Haus und Güter in Baden zu verkaufen und auszuwandern. Er wurde bald andern Sinnes. Das Machtwort Napoleons sorgte bei der Neugestal-

tung des Aargaus dafür, daß die Aarauer Patriotenpartei in Minderheit geriet, worauf Karl Dominik Reding sich doch in den aristokratischen Kurs des neuen Kantons einspannen ließ, im Kleinen Rate bald eine bedeutende Rolle spielte und ihn zeitweise präsidierte.

1804 wird er mit dem Schaffhauser David Stockar durch den Landammann der Schweiz zum eidgenössischen Kommissär ernannt zu Verhandlungen mit dem Kurfürstentum Baden, mit dessen Vertretern die beiden in Schaffhausen eine Übereinkunft erzielen, durch welche die von der Säkularisation des Bistums Konstanz herührenden gegenseitigen Besitzverhältnisse geregelt werden. Im selben Jahre reist er nach Paris als Mitglied der Gesandtschaft, die Kaiser Napoleon zur Thronbesteigung gratuliert. In einer größeren Kommission wird er 1805 zu harnäckigen, vorerst erfolglosen Verhandlungen nach Österreich entsandt, dessen Regierung auf Grund des Reichsdeputationsrezesses von 1803 das gesamte Eigentum schweizerischer geistlicher Stifte unter österreichischer Hoheit in Süddeutschland, Tirol und Vorarlberg mit Sequester belegt und eingezogen hatte.

1809 tritt Reding aus dem Kleinen Rat zurück. Im gleichen Jahr nimmt er beim aargauischen Finanzrat ein verhältnismäßig hohes Darlehen von 10000 Franken auf, das er von 1815 bis 1819 in drei Raten zurückzuzahlen verspricht. Sein Sohn Karl und dessen Frau Walpurga, eine geborene Baldinger, setzen dafür ihr Haus zur «Öltrotte», das spätere Gasthaus «Zum Schwert», heute die Kantonalbankfiliale, und weitere Liegenschaften zum Pfand. Bald darnach scheint Reding von Baden weggezogen und in seine Heimat zurückgekehrt zu sein. 1815 ist er in Schwyz gestorben.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Eidgenössischer Gruß bei der gewöhnlichen Tagsatzung, zu Frauenfeld gehalten 1792. – Umständliche Darstellung der neuerlichen Ereignisse im alten Kanton Schwyz, verbunden mit der Rechtfertigung des Bürger Senator (Karl) Redings, der*



sich zufälliger Weise in eben dem Augenblicke im Vaterland befand, wo diese betrübten Auftritte sich ereigneten, o. O. 1799.

QUELLEN UND SCHRIFTTUM: Staatsarchiv Aarau, Protokolle des Regierungsrates. – Stadtarchiv Baden, Protokolle des Gemeinderates, der Verwaltungskammer und Fertigungsprotokolle. – Mitteilungen der Gemeindkanzlei Oberehrendingen und von Herrn HANS VON REDING, Schwyz. – J. STRICKLER, *Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik 1798–1803*. – *Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen 1803–1813*, zweite Auflage, von J. KAISER. – THOMAS FASSBIND, *Geschichte des Kantons Schwyz*, Band V. – HEINRICH ZSCHOKKE, *Ausgewählte historische Schriften*, zweiter Theil. – R. LEUTHOLD, *Der Kanton Baden 1798–1803*. – E. JÖRIN, *Der Kanton Aargau 1803–1813/15*. – NOLD HALDER, *Geschichte des Kantons Aargau 1803–1953*, Band I. Otto Mittler 673

**Regli, P. Adalbert** (Taufname: Georg), von Andermatt, \* 13. November 1800 in Prato (Leventina), † 5. Juli 1881 in Gries bei Bozen. Abt von Muri-Gries. Der Sproß eines alteingesessenen Andermatt-Bauerngeschlechtes betrat, nach dem Besuch der Schulen seines Heimatortes, 1816 als Klosterschüler erstmals die Stätte seiner künftigen Wirksamkeit, das Kloster Muri. Am 9. Mai 1819 legte er dort die Profeß ab, am 18. Dezember 1824 empfing er die Priesterweihe. An der Klosterschule unterrichtete er zunächst in Philosophie und Theologie, ging dann 1830, als Unterpfarrer in Muri, in die Seelsorge über, wurde aber von Abt Ambrosius Bloch (s. d.) schon 1834 in die Kanzlei der Klosterverwaltung berufen. Als Kanzleidirektor versah nun P. Adalbert faktisch auch das seit 1831 unbesetzt gebliebene wichtige Amt des Klosterstatthalters. In einer für das Kloster äußerst schwierigen Zeit sah er sich damit auf einen wichtigen Posten gestellt. In dasselbe Jahr 1834 fiel die erste staatliche Inventarisierung des Klostervermögens, in das folgende die Aufhebung der Klosterschule und die Bevogtung der Klöster durch den Staat. Als der alternde Abt sich daraufhin ins Exil begab, hatte P. Adalbert die tatsächliche

Leitung des von den radikalen Staatsbehörden arg bedrängten Klosters zu übernehmen. Abt Ambrosius starb am 5. November 1838 im Kloster Engelberg. Am 5. Dezember wurde P. Adalbert Regli sein Nachfolger.

Noch zwei Jahre konnte Abt Adalbert in Muri wirken. Verständig und von nüchternem Urteil, besonnen und beherrscht, ein tüchtiger Verwalter, ein sittenreiner und aufrichtig frommer Priester und Sohn des heiligen Benedikt, war der noch nicht vierzigjährige Abt für sein Kloster der rechte Mann zur rechten Zeit. Aber weder die würdevolle Verteidigung der Rechte des Klosters noch sein ehrliches Bemühen, zu den Staatsbehörden in ein besseres Verhältnis zu kommen, vermochten sein Kloster zu retten. Im Januar 1841 mußte dieses das ihm und den andern Klöstern im Kanton seit Jahren zugedachte Todesurteil hinnehmen. Abt Adalbert, so schmerzlich er und seine Mitbrüder von diesem Schlag getroffen wurden, war nicht der Mann, nun tatenlos der Vergangenheit nachzutrauern. Solange noch eine geringe Aussicht auf Rückkehr bestand, kämpfte er mit den andern Klöstern für die Wiederherstellung des verletzten Rechtes. Aber schon im Oktober 1841 übernahm der Murikonvent das Kollegium in Sarnen. Ende August 1843 «sanktionierte» eine knappe Tagsatzungsmehrheit die Aufhebung der aargauischen Männerklöster. Im September darauf erhielt der Abt die Mitteilung, daß Kaiser Ferdinand von Österreich bereit sei, dem aus Muri vertriebenen Konvent die leerstehenden, verwahrlosten Gebäude des einstigen Augustinerstiftes Gries bei Bozen zu überlassen. Hier schuf Abt Adalbert seit 1845 seinem Konvente, der auch aus der Tiroler Bevölkerung bald willkommenen Zuwachs erhielt, eine neue Heimat.

Siehe *Lebensbilder*, S. 193–200, von P. RUPERT AMSCHWAND. – Ferner: P. RUPERT AMSCHWAND, *Abt Adalbert Regli und die Aufhebung des Klosters Muri*, Beilage zum *Jahresbericht des Kollegiums Sarnen 1955/56*, Sarnen 1956 (Freiburger Diss.). Georg Boner 674

**Rengger, Albrecht**, \* 8. Juli 1764 in Gebenstorf, † 23. Dezember 1835 in Aarau, Bürger von Brugg, Biel, Echichens VD und seit 1814 Ehrenbürger von Aarburg, Arzt und Staatsmann. Sein Vater war Pfarrer in Gebenstorf, seit 1772 bedeutender Kanzelredner in Bern. Die Mutter starb bei Albrechts Geburt. Sorgfältige Erziehung des Sohnes durch den Vater und das bernische Gymnasium. Das Studium der Theologie schließt der junge Rengger schon mit 18 Jahren ab. Hauslehrer bei Philipp Emanuel Fellenberg. Liebe zur Natur und Wunsch, der Menschheit sein Bestes zu geben, bestimmen ihn, Theologie mit Medizin zu vertauschen. 1785 bis 1788 Universität Göttingen. 1790 bis 1799 ausgedehnte Arztpraxis in Bern. Sorge für die Armen: «docteur des Sansculottes». Große Pläne zu wissenschaftlicher Arbeit und aufklärerischer, menschenbeglückender Tätigkeit. 1791 Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, beteiligt sich mit Wort und Schrift am Meinungsstreit über die Revolution in Frankreich, drängt zu Reformen, um die der Schweiz drohende Gefahr abzuwenden. Nach dem Zusammenbruch ist Rengger hervorragend beteiligt am Aufbau des Helvetischen Einheitsstaates, bis 1803 als Minister des Innern Inhaber des schwierigsten Postens inmitten des allgemeinen Elends und der Parteienkämpfe. Die fruchtbare Verfassungsarbeit von 1800/1801 zur Konsolidierung des Staates wird durch Napoleons Verhalten und die Ereignisse von 1802 zunichte gemacht. Die politische Entwicklung im Kanton Aargau von 1803 veranlaßt ihn zum Weggang von Aarau und zur Eröffnung einer Arztpraxis in Lausanne, wo er sich tatkräftig auch dem öffentlichen Leben und Erziehungsfragen widmet. 1814 kämpft er entscheidend im Hauptquartier der Alliierten, bei Kaiser Alexander und auf dem Wiener Kongreß für die Erhaltung der vom alten Bern abgetrennten Kantone, besonders des Aargaus. 1815 wieder in Aarau, Mitglied der neuen Regierung, zieht sich aber 1821, enttäuscht über Reaktion und klein-

lichen Parteienstreit, ins Privatleben zurück. Auch der Umsturz von 1830 erfüllt ihn mit Besorgnis. Er flüchtet sich in naturwissenschaftliche Studien, beschäftigt sich mit Geologie und der Herausgabe der Schriften seines aus Paraguay zurückgekehrten, schon 1832 verstorbenen Neffen und Adoptivsohnes Johann Rengger. Von antiker Klarheit in seiner Stellung zu den großen Menschheitsfragen, von unverbrüchlicher Treue zu seinen Grundsätzen über Lebenshaltung und Politik ist Albrecht Rengger eine der edelsten und kraftvollsten Gestalten der Schweizer Geschichte.

Siehe *Lebensbilder*, S. 60–77, von W. VON WARTBURG.

Otto Mittler 675

**Rengger, Johann Rudolf**, \* 13. Januar 1795 in Baden, † 9. Oktober 1832 in Aarau, Arzt und Naturforscher, Neffe und Pflegesohn Minister A. Renggers. Kantonsschule Aarau, Sprachstudien in Lausanne und Paris, Studium der Medizin 1814 bis 1817 in Tübingen. 1818 bis 1825 vielfältige und eingehende Forschungstätigkeit in Paraguay. Muß das Land plötzlich verlassen, schreibt einen Bericht über die Schrecken der Diktatur in Paraguay. In Aarau eröffnet Rengger eine Arztpraxis, fühlt sich aber in der Kleinstadt nicht wohl. Rege Tätigkeit als geschätztes Mitglied und seit 1828 als Präsident der Naturforschenden Gesellschaft im Aargau. Diese richtet, seinem Antrag folgend, ein Naturalienkabinett ein. J. R. Rengger ist somit der Initiant der Sammlung, die später zum Aargauischen Natur- und Heimatmuseum wurde. 1831 verläßt er Aarau, wird Arzt und Sekretär einer englischen Gräfin, begleitet sie auf ihren Reisen und findet nun auch Zeit zur Verarbeitung seiner Forschungsergebnisse. Doch schon 1832, in seinem 38. Lebensjahr erliegt Rengger einem Lungenleiden. Die fertigen Manuskripte – nur ein kleiner Teil des geplanten Werkes über Natur, Geschichte und Volkskunde Paraguays – wurden von A. Rengger veröffentlicht. Ein

J. R. Rengger geistesverwandter, universaler Gelehrter, A. v. Humboldt, zollte den Arbeiten hohe Anerkennung. Zahlreiche, oft seitenlange Zitate in Brehms *Tierleben*, z. B. bei Azarafuchs, Aguti, Jaguar, Beutelratte.

Siehe *Lebensbilder*, S. 265–8.

Max Oettli-Porta 676

**Renold, Adolf**, \* 23. April 1843 in Dättwil, † 18. Januar 1890 in Baden. Besuch der Gemeindeschule in Dättwil, der Bezirksschule in Baden und des Gymnasiums in Aarau. Studium der Rechtswissenschaft an den Universitäten Heidelberg und Zürich. Aufenthalt in Lausanne zur Erlernung der französischen Sprache. 1866 juristisches Staatsexamen in Aarau als Fürsprech. Hernach zunächst Anwalts-tätigkeit gemeinsam mit dem bekannten aargauischen Juristen Nationalrat Bürli. Später eigenes Anwaltsbureau in Baden mit ausgedehnter Praxis. 1872 Mitglied des Großen Rates, 1876 bis 1884 Mitglied des Stadtrates in Baden. 1884 bis zu seinem Tode Mitglied des aargauischen Obergerichtes.

Renold huldigte der liberalen Weltanschauung, ohne jedoch in der Politik stark hervortreten. Er war überall gern gesehen und geschätzt. Ihn zeichnete eine stille Fröhlichkeit und ein trockener Humor aus.

NEKROLOG: *Badener Tagblatt* vom 20. Januar 1890

Karl Renold 677

**Renold, Ernst**, \* 26. Januar 1886 in Dättwil, † 1. August 1949 in Wettingen. Sohn des Landwirts A. Renold, der die bekannte «Pinte» in Dättwil führte. Nach der Gemeindeschule in Dättwil und der Bezirksschule in Baden besuchte er das Gymnasium in Aarau, wo er als einer der besten Schüler galt und sich insbesondere in den naturwissenschaftlichen Fächern auszeichnete und ein besonderer Lieblingsschüler von Professor Mühlberg war. Anschließend studierte er Medizin in Zürich, Kiel und Rom. In Zürich bestand er

das medizinische Staatsexamen, wo er auch zum Dr. med. promovierte. In Pavia bestand er das italienische Staatsexamen. Sodann erweiterte er seine medizinischen Kenntnisse in Leysin (Dr. Rollier), London und Paris. 1915 war er auf Schöneck (ob Beckenried) und auf Sonnmatt (ob Luzern) tätig. 1919 bis 1929 praktizierte er im Winter in Bordighera und im Sommer auf Schöneck. Von 1929 an hatte er die ärztliche Leitung der Klinik Val-Mont sur Montreux inne, wo er als ausgezeichnete Internist galt. 1941 bis 1949 führte er in Baden eine Praxis mit großem Zuspruch. Im Jahre 1918 verheiratete er sich mit Agnes Wunderlich aus Karlsruhe, der Tochter seines Chefarzts auf Schöneck, Hofrat Dr. Wunderlich.

Dr. Renold starb an einem Herzleiden auf seinem von ihm erworbenen Sitz Fährlieth in Wettingen.

NACHRUFE: *Badener Tagblatt*, Nr. 177 vom 2. August 1949.

Karl Renold 678

**Renold, Hans**, von Aarau, \* 31. Juli 1852 in Aarau, † 2. Mai 1943 in Manchester. Ingenieur, Erfinder, Industrieller. Hans Renold war der Sohn eines Bäckers und Wirts. Während er die Schule in Aarau besuchte, arbeitete er in seiner Freizeit in der Werkstatt eines Uhrenmachers. Im Alter von 18 Jahren begann er seine Studien als Maschineningenieur am Polytechnikum in Zürich. Nach Aufenthalt in Paris und London in den Jahren 1871 bis 1873 betätigte er sich als Maschinenexporteur in Salford, Lancashire. Im Jahre seiner Verheiratung mit Mary Herford, 1879, erstet er eine kleine Fabrik in Salford zur Herstellung von Treibketten für die Textilindustrie. Der günstige Standort des Betriebes, Renolds bahnbrechende Erfindungen auf dem Gebiete der Treibketten und ein großes Geschick in der Organisation eines technischen Betriebes ermöglichten es ihm, seine Fabrik nach der Übersiedelung nach Manchester im Jahre 1881 schrittweise zu vergrößern. 1881 ist auch das Jahr, in dem

sich Renold die britische Staatszugehörigkeit erwirbt. Das Jahr 1936 bringt den Zusammenschluß seines gewaltig angewachsenen Unternehmens mit zwei anderen, der «Coventry Chains Company Limited» und der «Brampton Brothers Limited». Das neue Unternehmen heißt nun «Renold and Coventry Chain Company Limited». Im Jahre 1940 verleiht ihm die Universität Manchester den Titel eines Doktors der Naturwissenschaften *honoris causa*.

Hans Renold darf als eigentlicher Begründer der Präzisionskettenindustrie bezeichnet werden. Seine Erfindungen und speziellen Ausführungen der Gelenkketten – wovon eine unter dem Namen «Renold-sche Kette» bekannt ist – ermöglichten erst die Entwicklung des modernen Fahrrades. Seine große Begabung in der Leitung eines Betriebes erlaubte ihm, seine technischen Fähigkeiten wirtschaftlich auszunützen.

Hans Renold erhielt seine geistige Frische und Spannkraft bis ins hohe Alter. Er war fortschrittlich und sozial gesinnt: Als Magistrat stellte er seine Kräfte der Allgemeinheit zur Verfügung. Schon in seinem ersten Betriebe war ihm und seiner Frau die soziale Fürsorge ein Anliegen. Er war einer der ersten Wirtschaftsführer, die sich mit der Person des Arbeiters und nicht nur seiner Leistung beschäftigten. Schon im Jahre 1896 wurde in seinem Betriebe die 48-Stunden-Woche eingeführt, und gleichzeitig eröffnete er eine Kantine für die Arbeiter. Im Jahre 1909 erfolgte die Gründung einer Art Hausverbandes, der für die Wohlfahrt und Freizeitbeschäftigung der Arbeiter verantwortlich ist. Im Jahre 1922 führte Renold die Gewinnbeteiligung der Belegschaft ein.

Renolds Ansichten über das Personalproblem sind in einen Aufsatz *Engineering Workshop Organisation* 1913 festgehalten. Hier zwei Belege für sein tiefes Verständnis für die Bedürfnisse des Arbeitnehmers: «Höhere Löhne für gute Arbeiter sind billiger», und «Es gibt nichts Besseres als

genügend Raum für Bewegung.» Dieser letzte Gedanke wurde in allen seinen neuen Fabrikgebäuden verwirklicht.

LITERATUR: *Renold Chains, A History of the Company and the Rise of the Precision Chain Industry* by BASIL H. TRIPP, London 1956.

Ralf Buchmann 679

**Renold, Wilhelm**, \* 8. Oktober 1844 in Dättwil, † 8. April 1915 daselbst. Besuch der Gemeindeschule Dättwil und der Bezirksschule in Baden. Aufenthalt im Welschland zur Erlernung der französischen Sprache. Landwirt. Bewirtschaftung des von ihm in den achtziger Jahren erworbenen Hofes «Hochstraße» in Dättwil als Musterbetrieb. Renold war jeder Neuerung zugetan und genoß großes Vertrauen in allen landwirtschaftlichen Kreisen. Mitbegründer der aargauischen landwirtschaftlichen Winterschule in Brugg und Mitglied deren Aufsichtskommission. Präsident der aargauischen landwirtschaftlichen Gesellschaft. 1897 bis 1912 Präsident der Gesellschaft schweizerischer Landwirte. Mitglied des Vorstandes des Schweizerischen Bauernverbandes. Langjähriger Feldkommissär, Mitglied der eidgenössischen Expropriationskommission. Sachverständiger für die Landankäufe der Nordostbahn, der Seetalbahn und später der SBB. Langjähriger Präsident der Gewerbekasse in Baden.

Rege Betätigung auf politischem Gebiet. Er huldigte der liberalen Weltanschauung. Gemeindeschreiber in Dättwil und hernach über dreißig Jahre lang Gemeindeammann. Mitglied des aargauischen Verfassungsrates 1885 und nachher langjähriges Mitglied des Großen Rates. 1895 dessen Präsident.

Im Militär Major und Kommandant des Freiämterbataillons 46, wo er sehr geschätzt war.

Renold, im ganzen Kanton unter dem Namen «Major Renold» bekannt, war ein sehr begabter Mann mit praktischer Lebensauffassung und einer unermüdlichen Arbeitskraft. Er besaß einen wohlwollen-



den und liebenswürdigen Charakter und war weit über die Kantonsgrenze hinaus in hohem Maße angesehen.

NACHRUFE: *Badener Tagblatt* vom 9. und 12. April 1915. – *Schweizerische Bauernzeitung*, Mai 1915, S. 20. – *Der Schweizerische Bauernverband 1897–1922*, Festschrift zum 25jährigen Bestehen, S. 40. Karl Renold 680

**Renold, Wilhelm**, \* 24. Dezember 1877 in Dättwil, † 3. September 1940 in Aarau. – Vater: Major Renold, langjähriger Präsident der Gesellschaft schweizerischer Landwirte. – Besuch der Gemeindeschule Dättwil und der Bezirksschule Baden, Gymnasium in Aarau, Studium der Rechtswissenschaft an den Universitäten Heidelberg, München, Leipzig und Bern; Praxis auf dem Anwaltsbureau des späteren Bundesrates Schultheß in Brugg; 1910 Staatsexamen in Aarau als Fürsprech und Notar, Doktorat in Leipzig. 1902 bis 1912 juristischer Sekretär des schweizerischen Bundesgerichtes in Lausanne, 1912 bis 1920 Bundesgerichtsschreiber an der Staatsrechtlichen Abteilung; 1920 bis zu seinem Tode Vorsteher des Sekretariates der Aargauischen Handelskammer in Aarau. Inspektor der Aargauischen Kantonsschule, Mitglied des Aargauischen Handelsgerichtes. Langjähriges Mitglied des Vorstandes der Allgemeinen Aargauischen Ersparniskasse, Aarau. Im Aktivdienst 1914/1918 als Hauptmann Kompaniekommandant, nachher Major in der Territorialtruppe.

Renold war beherrscht von großem Gerechtigkeitssinn; er war sehr gewissenhaft und mit hoher Intelligenz ausgerüstet.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Das schweiz. Bundesverwaltungsstrafrecht*, Diss. 1905. – *50 Jahre Aarg. Handels- und Industrieverein*, 1924. – *Die Steuerbelastung des Rentners im Kanton Aargau*, 1927.

NACHRUFE: *Badener Tagblatt* vom 4. und 5. September 1940. – *Aargauer Tagblatt*, vom 3. September 1940. Karl Renold 681

**Renz, Carl**, von Kallern AG, \* 3. Juni 1876 in Durlach (Baden), † 16. Februar 1951 in Athen. Geologe. Renz wandte sich

nach naturwissenschaftlichen Studien an den Universitäten Breslau, München, Paris und Zürich und dem 1902 in Breslau bestandenen Doktorat in Chemie ganz der Geologie zu. 1909 habilitierte er sich an der Universität Breslau, wo er später Professor wurde. Forschungsreisen führten ihn nach Tunesien, Ägypten, dem Sudan, dem Kaukasus und Portugal, seit 1903 vor allem nach der südlichen Balkanhalbinsel, speziell nach Griechenland, dessen geologische Erforschung zur Hauptaufgabe seines Lebens wurde. Zeitweilig, so 1914 bis 1924, lebte Renz in der Schweiz. Die Forschungsarbeit nach 1924 war wiederum hauptsächlich Griechenland gewidmet; ihre Ergebnisse sind in zahlreichen Publikationen festgehalten. Im Auftrag des griechischen Staates hatte Renz 1948 zwei Projekte für die Verbesserung der Wasserversorgung von Athen zu begutachten. 1950 erging die Einladung an ihn, an der Erstellung einer geologischen Karte von ganz Griechenland mitzuarbeiten. Vor Beendigung dieser Arbeit wurde er vom Tode abberufen. Die Universität Athen hatte Renz mit dem Ehrendoktorat ausgezeichnet, König Georg II. ihm den Phoenixorden verliehen.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer. In Memoriam*, Band IV, Zürich 1955, S. 36 (mit Bild und Verzeichnis der wichtigsten aus insgesamt über 200 Veröffentlichungen). Georg Boner 682

**Rey, Rudolf**, von Möriken, Lithograph, \* 27. Juli 1814, † 14. April 1897. Rudolf Rey verließ 1832 die Heimatgemeinde, um sich in der Fremde einen Beruf anzueignen. Er erlernte das Lithographiehandwerk, unbekannt wo, arbeitete um 1840 bei dem Lithographen Honegger in Zürich, später bei J. Brodtmann in Schaffhausen, wo er sich 1843 mit der Schaffhauserin Catharina Sigrist verheiratete. Im gleichen Jahr ließ er sich in Lenzburg nieder, zunächst als Zeichenlehrer im Institut von Christian Lippe auf dem Schloß, sodann als selbständiger Lithograph. Nach sachverständigem Urteil verraten seine Bilder eine vorzüg-

liche zeichnerische Schulung und tüchtiges handwerkliches Können. Lithographien von Rey sind unter anderem enthalten in den *Neujahrsblättern der Stadtbibliothek Zürich* 1866, 1871, 1875 bis 1877 und des Waisenhauses Zürich 1878; ferner in den *Basler Neujahrsblättern* 1848 bis 1851, 1853 bis 1860 sowie in den *Mitteilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer* 1845 (11 Tafeln zu Sarasin, Die Barfüßer-Klosterkirche in Basel). Er hat auch zahlreiche Einzelblätter nach Vorlagen bedeutender Künstler herausgegeben (z. B. Dürer, Ritter Tod und Teufel; Corradi, Der Rheinfall; Leemann, Lenzburg 1851 usw.). In seinem Atelier am Lenzburger Lindenplatz beschäftigte er von 1846 bis zu seinem Tode eine Reihe tüchtiger Lithographen, wie Friedrich Halder, Daniel Hemmann, Conrad Spengler, Heinrich Bebié, Karl Moos und andere.

QUELLEN: NOLD HALDER, *Geschichte der Lithographie im Kanton Aargau*. – F. O. PE-  
STALOZZI, im *Schweizerischen Künstlerarchiv*,  
Zürich 1922. Nold Halder 683

**Richner, Emil**, Oberstbrigadier, Eidgenössischer Oberkriegskommissär, \* 25. November 1877 in Schnartwil bei Gränichen, † 15. September 1942 in Bern. Als Sohn einer währschaften Bauernfamilie an seinem Geburtsort aufgewachsen, bewahrte er seiner heimatlichen Scholle zeit lebens die Treue. Hier entwickelte sich sein gesunder, praktischer Sinn und das so wache Verständnis für die Landwirtschaft. Nach der Bezirksschule Gränichen besuchte er zwei Jahre die Kantonsschule Aarau, absolvierte dann eine kaufmännische Lehre in der Firma Oehler & Co. in Aarau. Im Frühjahr 1899 begann er die Beamtenlaufbahn im Festungsbureau Andermatt. 1901 erfolgte sein Übertritt in das Eidgenössische Oberkriegskommissariat in Bern. Hier hat er als talentierter, arbeitsfreudiger junger Offizier alle Erwartungen erfüllt, gewann das Vertrauen des damaligen Oberkriegskommissärs Oberst Keppler, der seine Fähigkeiten erkannte,

ihn in allen Verwaltungsgebieten einsetzte, auch seine militärische Weiterbildung förderte und so zum wertvollen Mitarbeiter heranzog. Von 1915 bis 1918 war er Chef der Sektion des Verpflegungs- und Magazinwesens. Hier begann seine vielseitige kaufmännische Tätigkeit, für die er dank seiner natürlichen Begabung und seiner beruflichen Ausbildung besondere Eignung aufwies. In täglich rastloser, aufreibender Arbeit meisterte er die vielfachen Aufgaben aus allen Gebieten des Handels und des Gewerbes, der Nahrungsmittelindustrie, der Landwirtschaft, der Warenlagerung, des Transportwesens wie auch Finanz-, Lohn- und Arbeiterfragen. Im Oktober 1918 wurde er in das neugeschaffene Eidgenössische Kriegsernährungsamt als Chef der Monopolwarenabteilung berufen. Hier kamen seine kaufmännische Begabung, sein praktisches Geschick und sein Organisationstalent zu höchster Geltung und Entfaltung. Mit dem verdienten Aargauer Dr. Käppeli betreute er später in vorzüglicher Weise die gesamte Getreide- und Brotversorgung unseres Landes. Zum Chef der Eidgenössischen Getreideverwaltung ernannt, hatte er an den Arbeiten für die Getreidegesetzgebung großen Anteil; in gleicher Weise hat er sich auch durch seine wertvolle Mitarbeit in der Vorbereitung und Organisation unserer Kriegswirtschaft verdient gemacht. Auf 1. Januar 1930 wurde er zum Oberkriegskommissär und damit auch zum Waffenchef der Verpflegungstruppen gewählt. Wie nicht anders zu erwarten war, entfaltete er auf diesem wichtigen und verantwortungsvollen Posten mit nie erlahmender Energie eine außergewöhnlich segensreiche Tätigkeit, schuf überall richtige Grundlagen, sorgte für rationellen Dienstbetrieb und richtige Kontrolle. Er war als Verwaltungsmann auf allen Gebieten zu Hause, überall aus eigener Erfahrung gut versiert und so ein anerkannter Meister im Fach. Als Waffenchef bearbeitete er mit gründlicher Sachkenntnis die damalige Reorganisation der Verpflegungstruppen, die sich im Aktiv-

dienst dann auch bewährt hat. Unablässig und mit allen Kräften förderte er die soldatische und fachtechnische Ausbildung in Schulen und Kursen, wie auch außerdienstlich im Schweizerischen Verwaltungsoffiziersverein und im Schweizerischen Fourierverband.

Die militärische Laufbahn begann er selbst bei den Verpflegungstruppen. 1898 zum Leutnant brevetiert, kommandierte er bei der Generalmobilmachung 1914 die Verpflegungsabteilung 2; von hier alsdann zum Armeekriegskommissär Oberst Obrecht abkommandiert, wurde er diesem als erfahrener, geschickter Praktiker der besonders geschätzte Mitarbeiter. Ende 1923 zum Oberst befördert, erhielt er 1940 den Grad als Oberstbrigadier. Bei der Generalmobilmachung 1939 bis Ende 1941 übte er als Oberkriegskommissär zugleich die Funktion als Armeekriegskommissär aus. Wie als Verwaltungsmann, Abteilungschef und Waffenchef, war er auch in dieser Funktion auf der Höhe seiner Aufgabe, in allen Situationen und Lagen der sichere und zielbewußte Steuermann, aber auch überall geschätzt und anerkannt.

Persönlich war er vor allem ein liebenswürdiger, gütiger Mensch, schlicht, einfach und bescheiden, mit untadeligem Charakter, grundlatterer Gesinnung und großer Herzensgüte; jederzeit bereit, überall und jedem nach Möglichkeit zu dienen und zu helfen. Nur von mittlerer, aber robuster Statur, imponierte er durch sicheres Auftreten, mannhafte, soldatische Haltung und innere Festigkeit. Sein freundliches Wesen, der markante Kopf und die klugen Augen machten ihn vollends zum sympathischen Menschen. Er war in allen Kreisen geachtet und geschätzt, vielen der treue, liebe Freund und Kamerad, ein wohlwollender Vorgesetzter, ruhig und besonnen, mit weitem Horizont, als Kaufmann großzügiger und seriöser Partner, nie Nörgeler, Pedant oder Bürokrat. Die letzteren waren ihm verhaßt. Verantwortungsbewußt dachte er immer zuerst an die Pflicht, an sich

selbst zuletzt oder gar nicht, selbst dann, als seine Gesundheit schon stark erschüttert war. Als unermüdlicher, großer Schaffender hat er jahrzehntelang in treuer Pflichterfüllung auf schwierigen, wichtigen Posten hervorragende Dienste geleistet. Im Dienste des Landes hat er auch allzu früh seine Kräfte verzehrt. Sein Name, sein Leben und Wirken bleiben unvergessen.

Fritz Bolliger 684

**Richter, C. Arthur**, \* 6. Februar 1883 in Leipzig, † 13. Dezember 1957 im Kantonspital Aarau. Musikdirektor. Mit 14 Jahren trat Richter ins Konservatorium seiner Vaterstadt ein und bildete sich im Violin-, Klavier- und Orgelspiel und Kunstgesang aus. Schon in seiner Studienzeit war es ihm vergönnt, dank seiner großen Begabung, bei den ersten Geigen im Gewandhausorchester unter der Leitung von Arthur Nikisch mitzuwirken. Nach erfolgreichem Abschluß der Konservatoriumsstudien spielte er in verschiedenen Orchestern als erster oder zweiter Konzertmeister mit, so im Bad Elster, im Leipziger Philharmonischen Orchester, im Tonkünstlerorchester in Majorenhof bei Riga. In Leipzig trat Richter einem Infanterieregiment als Korpsführer bei und wurde dann Kapellmeisterspirant in Nürnberg. An der Musikschule dieser Stadt erteilte er Unterricht in Violinspiel, in Solo- und Chorgesang. Seit 1908 wirkte unser Musiker wieder als Glied des Philharmonischen Orchesters in Leipzig mit. Vom Wunsche beseelt, eine Anstellung zu finden, die es ihm ermöglichte, seine vielseitige Begabung entfalten zu können, ließ sich Richter als Musikdirektor, Gesang- und Musiklehrer nach Wattwil wählen, wo er sich später das Schweizer Bürgerrecht erwarb.

Als Lenzburg 1912 einen neuen Musiklehrer und Musikdirektor suchte, fiel die Wahl auf Richter. Nach kurzem Eingewöhnen in die neuen Verhältnisse, zog er bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges als Kapellmeister eines Württembergischen Regiments ins Feld. Erst 1917 gelang es,

seine endgültige Beurlaubung zu erwirken.

Nun stand Richter wieder auf seinem Posten und verstand es, durch energische und zielbewußte Arbeit dem Musikleben Lenzburgs seinen Stempel aufzudrücken. Sozusagen alle musikalischen Vereine des Städtchens standen jahrzehntelang unter seiner Stabführung, und alle verdanken ihm ihre gedeihliche Fortentwicklung. Die Aufführungen von großen Werken gestalteten sich jeweils zu einem musikalischen Ereignis.

Da Richter ein gewandter Komponist war, der im Geiste Schumanns und Brahms seine Werke konzipierte, bereicherte er durch sein Schaffen die Chor- und Orchesterliteratur seiner Vereine. Über vierzig Kompositionen liegen im Drucke vor: Männerchöre, Gemischte Chöre, Lieder mit Klavier und Orchester, Stücke für Violine und Violoncello mit Klavier und Orchester, Stücke für Blasmusik und Harmoniemusik, Militärmärsche, das *Aargauer Lied* (Text von Ad. Frey) für verschiedene Besetzung, eine Choralkantate, das Chorwerk *Die Muschel*, Orchestrierung von Schubert-Liedern, eine Konzertouvertüre für großes Orchester und als Schwanengesang das abendfüllende Chorwerk *Einzige Hoffnung* (nach Dichtungen von Hermann Hiltbrunner).

LITERATUR: EMIL BRAUN, *Geschichte des Orchesters des Musikvereins Lenzburg*, Festschrift, Lenzburg 1932. – *Der Männerchor Lenzburg*, Lenzburg 1937. – E. ATTENHOFER, Nachruf in der *Lenzburger Zeitung* vom 17. Dezember 1957. Edward Attenhofer 685

**Riggenbach, Nikolaus**, \* 21. Mai 1817 in Gebweiler/Elsaß, † 25. Juli 1899 in Olten, Ehrenbürger von Aarau, Erfinder und Konstrukteur der Zahnradbahn, Sohn des Niklaus Riggenbach und der Gertrud, geborene Landerer, beide von Basel. Besuch des Gymnasiums Basel nur bis zur 5. Klasse. Versuch, ihn dem kaufmännischen Beruf zuzuführen, bleibt ohne Erfolg, da Riggenbach Mechaniker werden möchte. Wenig gründliche Mechaniker-

lehre beim Bandstuhlmacher Börnin in Basel 1833 bis 1836. Nach kurzem Aufenthalt in Lyon, wo er in einer Präzisionswerkstätte seine Berufskenntnisse, speziell als Dreher, ergänzt, reist Riggenbach im Herbst 1837 nach Paris, wo er nach der Fabrikarbeit täglich mit drei ebenso strebsamen Kameraden im Conservatoire des Arts et Métiers und mit Hilfe eines Studenten sich unermüdlich weiterbildet. Auch die andern drei wurden später bedeutende Männer: der Graubündner Meyer Oberingenieur der Ungarischen Staatsbahnen in Pest, Kastor aus Koblenz an der Mosel Wasserbauingenieur und Erbauer der Paris-Mittelmeer-Bahn und der Rheinbrücke Straßburg-Kehl, der Mülhauser Wick Kesselfabrikant in Mülhausen.

Auf der Strecke Paris-St-Germain sah Riggenbach damals seinen ersten Eisenbahnzug. Der Anblick der Lokomotive machte auf ihn so gewaltigen Eindruck, daß er sich vornahm, dem Eisenbahn- und besonders dem Lokomotivbau sich zu widmen. Dies wurde schon 1839 möglich, als August Ehrhardt, der Direktor der Keßlerschen Maschinenfabrik in Karlsruhe, tüchtige Mechaniker in Paris anwarb und auf deren Begehren auch Riggenbach mit den französischen Monteuren nach Karlsruhe nahm.

Die ersten deutschen Bahnen hatten ihre Lokomotiven aus England bezogen. Die Keßlersche Fabrik baute nun nach englischem Muster und unter Leitung eines englischen Ingenieurs die erste Lokomotive in Deutschland. Riggenbach fertigte für diese die meisten Präzisionsbestandteile an, bildete in der Freizeit sich weiter und studierte besonders die englische Sprache. Der Versuch, 1842 mit einem andern Mann namens Schaub in Basel eine eigene mechanische Werkstätte zu betreiben, hatte keinen rechten Erfolg. 1844 kehrte er als Werkführer in die Keßlersche Maschinenfabrik zurück und war insgesamt bis 1853 am Bau von 150 Lokomotiven beteiligt. Der Umgang mit Professoren des Polytechnikums war sei-



ner theoretischen Ausbildung nützlich. Unter jenen Lokomotiven befanden sich auch die vier ersten für die Spanisch-Brötli-Bahn von Zürich nach Baden. Deren erste brachte Riggenbach selber 1847 mittels Straßentransport über Basel nach Zürich. Im Herbst gleichen Jahres verheiratete er sich mit einer Enkelin des Basler Rats Herrn Socin. Das Revolutionsjahr 1848 führte zur Schließung der Keßlerschen Fabrik in Karlsruhe, worauf Riggenbach sich nach einem andern Wirkungsfeld umsah. 1853 wurde er von der eben gegründeten Schweizerischen Centralbahn-Gesellschaft als Chef der Maschinenwerkstätte und Maschinenmeister der neuen Bahn nach Basel berufen.

Da er hier mit seinem Chef, dem württembergischen Oberbaurat von Etzel, in der Wahl des Lokomotivtyps nicht einig ging, wurde ihm die seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung als Maschinenmeister versagt und nur die Leitung der noch zu errichtenden Hauptwerkstätte in Olten übertragen. Bis diese betriebsbereit war, konnte er weitere Erfahrungen sammeln und bei der Eröffnung der Semmeringbahn wie der Strecke Basel–Liestal seine unvergleichliche Einsicht in alles Detail des Lokomotivbaus beweisen. Dies bewirkte, daß ihm dann nachträglich doch die gesamte technische Leitung des Centralbahnbetriebs übertragen wurde, worauf er nach Olten übersiedelte.

Hier führte Riggenbach zunächst die Eisenkonstruktion der Bahnbrücke über die Aare bei Olten aus, ebenso 1863/1864 jene bei Bußwyl an der Linie Biel–Bern, bei letzterer erstmals in der Schweiz mit pneumatischer Caissonsfundierung, wozu ihm sein Pariser Freund Kastor Pläne und Modelle der Rheinbrücke Straßburg–Kehl überlassen hatte. In den Oltener Werkstätten stellte er auch neue Lokomotiven her, darunter vier schwere für die Bahn Neuenburg–Chaux de Fonds–Le Locle.

Die große Steigung im ersten Hauensteintunnel brachte das Gleiten der Triebäder auf den Schienen mit sich. Beim

Studium dieses Übelstandes kam Riggenbach auf die Idee, man könnte für größere Steigungen eine Zahnstange, in die ein Zahnrad eingreift, ins Geleise einbauen, was von Professor Culmann vom Polytechnikum Zürich unterstützt, von Fachkreisen aber abgelehnt wurde. Er stellte in Olten ein kleines Bergbahnmodell, dem der schweizerische Generalkonsul John Hitz mit der Aufforderung an Riggenbach, er solle eine Bahn auf den Rigi bauen, ein praktisches Ziel setzte. 1863 erhielt er auf seine Erfindung in Frankreich, 1872 in den Vereinigten Staaten ein Patent. Seinem System der Bergbahnen kommt trotz späterer Anfeindungen das Erstlingsrecht zu.

1865 Reise zu seinem Bruder nach Costarica. Trotz glänzender Angebote lehnte er eine Leitung des dortigen Eisenbahnwesens ab und bereiste anschließend noch die wichtigsten Orte Nordamerikas sowie die Seen und den Niagara-Fall. 1866 Wahl in den Solothurner Kantonsrat, vorher schon Ehrenbürgerrecht von Olten und Trimbach. Mit Tatkraft und Ausdauer geht Riggenbach an die Verwirklichung der Rigibahn, zu deren Ausführung Oberst Adolf Näf in St. Gallen und Olivier Zschokke von Aarau sich mit ihm verbinden. 1869 Beginn der Arbeiten, am 21. Mai 1871, dem 54. Geburtstag von Riggenbach, Eröffnung des großen Werkes.

Nach dem glücklichen Erfolg mit der Rigibahn, wurde das Bahnsystem Riggenbach immer mehr gewürdigt. Im Jahre 1873 wurde mit Sitz in Aarau die «Internationale Gesellschaft für Bergbahnen» gegründet (Gebäude Kantonales Zeughaus südlich der Rohrerstraße). Zu deren Direktoren wurden ernannt: Olivier Zschokke und Riggenbach. – Wie im Anfang der siebziger Jahre alle Geschäfte gut gingen, so florierte auch in Aarau das neue Unternehmen sehr gut. Nacheinander wurden die Bahnen: Arth-Rigi, Wien-Kahlenberg, Pest-Schwabenberg, Rorschach-Heiden, alle für Personen- und Güterverkehr, erbaut und sämtliche im Jahre 1874 eröffnet. Nachdem schon im

Jahre 1870 von Olten aus eine kleine Bahn für den Güterverkehr in Ostermündingen (Bern) nach gemischtem System, d. h. mit nicht durchgehendem Zahnradbetrieb gebaut worden war, wurde auch die Anlage von Rorschach-Heiden nach dem gemischten System erstellt.

1876 folgte Wasseralfingen in Württemberg, 1877 Rüti im Kanton Zürich, 1878 Laufen im Kanton Bern und 1880 Oberlahnstein in Preußen, alle nach dem gemischten System und für Gütertransporte. Im gleichen Jahre wurde auch die erste Standseilbahn für Personen- und Güterverkehr in Grißbach am Brienzersee gebaut. Zum Antrieb der Seilbahnen wurde vorzugsweise Wasserballast benützt. Zahnstange und Zahnrad dienten nur als Bremsorgan.

Durch die vielen Aufträge im Anfang der siebziger Jahre schien es, als ob der Stadt Aarau dadurch eine dauernde Quelle des Verdienstes eröffnet worden sei, weshalb im Dezember 1874 Riggensbach und seiner Familie auch von dieser Gemeinde das Ehrenbürgerrecht geschenkt wurde. Auf den Konjunktur-Aufschwung folgte aber bald eine völlige Geschäftsstockung, wobei es auch der Bergbahn-Gesellschaft an genügenden Aufträgen fehlte. Zu diesem Mißgeschick kam am 19. November 1876 noch ein persönlicher schwerer Unfall von Riggensbach, den er infolge eines Zusammenstoßes von zwei Zügen vor der Einfahrt in den Bahnhof Bern erlitt. Neben vielen kleinen Verletzungen wurde ihm ein Unterschenkel gequetscht; die Folgen davon waren noch viele Jahre fühlbar. Wenn es auch unter großen Bemühungen gelang, in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre einige kleinere Geschäfte abzuschließen, so genügten diese Aufträge doch noch lange nicht, um die vorhandene Belegschaft zu beschäftigen. Da kam die Kunde von der Absicht, eine Bergbahn auf den «Blauen Berg» im Südwesten von Britisch-Indien zu bauen. Es wurden sofort Unterhandlungen angebahnt und anfangs 1880 beschlossen, daß Riggensbach sich zur Aufnahme der Pläne

nach Ostindien begeben solle, wo ihn die Vermessungsarbeiten mehrere Monate lang beschäftigten. Nach dem Studium weiterer Bahnprojekte reiste er Ende Mai 1880 über London, wo er wegen der Finanzierung der Bahn in die «Blauen Berge» noch mit einigen Bankiers verhandelte, nach Aarau zurück. – Während seines Aufenthaltes in Indien hatte er an die «Internationale Bergbahn-Gesellschaft» geschrieben: Die Bahn in die «Blauen Berge» sei zwar prinzipiell gesichert, doch stehe die Frage des Baubeginnes noch offen. Als Folge dieses Briefes fand er bei seiner Rückkehr nach Aarau, daß sich die Gesellschaft aufgelöst hatte.

Für den mit Energie geladenen Riggensbach war dieser Zusammenbruch noch lange kein Grund, den Kopf hängen zu lassen. Im früheren Pferdestall seines Wohnhauses in Olten richtete er notdürftig ausgestattete Räumlichkeiten her und eröffnete ein Zivilingenieurbureau. – Damit war für Aarau, trotz des Ehrenbürgerrechtes an die Familie Riggensbach, ein industrieller Aufschwung auf diesem Gebiete, mit dem scheinbar stark gerechnet worden war, endgültig verloren. – Bald kamen Anfragen und Aufträge die Menge. Während in seinem Bureau gerechnet und konstruiert wurde, ließ Riggensbach nach seinen Zeichnungen die Konstruktionen in der Oltener Hauptwerkstätte oder bei seinem alten Freund Keßler in Eßlingen ausführen. Später mußte er, der hohen Zölle wegen, manches in den Bestellungs-ländern selber herstellen lassen. All die vielen Anfragen und Projekte verlangten trotz seines vorgerückten Alters noch weitläufige Reisen nach Brasilien, Algier, Portugal, Wien–Budapest und den Karpathen usw.

1886 erschien in Basel die erste Auflage seiner Selbstbiographie unter dem Titel: *Erinnerungen eines alten Mechanikers*. Darin sagt er: «Ich arbeite getrost darauflos, bis der liebe Gott den Perpendikel abstellt.» Damals war er 69 Jahre alt. Er starb in Olten am 25. Juli 1899 nach zurückgelegtem 82. Lebensjahr.

LITERATUR: Selbstbiographie *Erinnerungen eines alten Mechanikers*, 2. Auflage 1887. – HBL V, 632. – *Allgemeine Deutsche Biographie* 53, 385–95.

Alfred Oehler 686

**Ringier, Friedrich Hieronymus**, von Zofingen, \* 19. November 1810 in Habkern, † 30. April 1879 in Kirchdorf (Bern). Pfarrer, Dekan und Synodalrat, Bruder des aargauischen Staatsschreibers Karl Ludwig Ringier.

Friedrich Hieronymus Ringier wuchs im Pfarrhaus Habkern (Amtsbezirk Interlaken) auf und wurde von seinem Vater auf den Eintritt in die höheren Lehranstalten vorbereitet. Er studierte in Bern Theologie; 1833 erfolgte seine Aufnahme ins bernische Ministerium. Von 1833 bis 1836 war er in Rixheim bei Mülhausen als Hauslehrer tätig und fand dort Gelegenheit, sein reiches musikalisches Talent auszubilden. 1836 kam Ringier als Vikar zu seinem Vater, der nun in Kirchdorf amtierte, und übernahm 1843 nach dessen Tod das Pfarramt. Neben einer fruchtbringenden Tätigkeit in seiner Gemeinde waren es die Schule und vor allem die bernische Landeskirche, denen seine Arbeitskraft galt. Der Schule diente er als Inspektor des Amtsbezirkes Seftigen, der Kirche in verschiedenen Stellungen. Während einer Reihe von Jahren bekleidete er das Amt eines kirchlichen Visitators, und 1860 wählte ihn die Bezirkssynode Bern zu ihrem Dekan und Präsidenten. Außerdem war er Mitglied des leitenden Ausschusses der Kantonsynode und der theologischen Prüfungskommission. Innerkirchliche Partei- und Richtungsstreitigkeiten führten in diesen Jahren zu einer Neugestaltung der Berner Kirche, an der Ringier innerlich und äußerlich starken Anteil nahm. Nach der Schaffung des neuen Kirchengesetzes (1874) wurde er Mitglied der neuen Synode und arbeitete als Synodalrat bei der praktischen Verwirklichung des Gesetzes mit. In den letzten Lebensjahren galt seine Mitarbeit vor allem auch der neuen kirchlichen Liturgie.

Friedrich Hieronymus Ringier war ein Mann von großer Selbstzucht, starker geistiger Begabung und freudiger Pflichterfüllung, der auf Grund seiner festen christlichen Überzeugung das kirchliche Leben seines Kantons mitbestimmen half.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Eins ist not*, Bern 1882, 2. Auflage. – *Was suchet ihr?* Bern 1897, Predigtsammlungen, herausgegeben vom Sohne, PAUL RINGIER.

LITERATUR: *Berner Taschenbuch* 1881. – *Hieronymus Ringier, gewesener Pfarrer und Dekan zu Kirchdorf, und sein Einfluß auf die Neugestaltung der bernischen Kirche*, 1887. – *Sammlung bernischer Biographien*, Band 4, 1902.

Rudolf Weber 687

**Ringier, Johann Rudolf**, \* 6. Dezember 1744 in Zofingen, † 4. Februar 1813 daselbst; Notar, Stadtschreiber, Gerichtspräsident. Nach seiner Zofinger Schulzeit bezog er auf fünf Jahre die Akademie in Bern. Dort widmete er sich anfänglich dem Studium der Theologie, um schließlich, seiner Neigung folgend, sich der Rechtswissenschaft zu verschreiben. Ringier wurde Notar, kehrte nach Zofingen zurück und begann hier und in Wangen an der Aare zu praktizieren. In seiner Vaterstadt bekleidete er verschiedene Ämter. So war er 1777 Kleinweibel; 1780 Geleitsherr (Zolleinnehmer), kam 1781 in den Rat der Vierzig und wurde Großweibel. 1783 finden wir ihn als Stadtschreiber und Mitglied des Kleinen Rates von Zofingen, und 1793 erfolgte seine Ernennung zum Stadthauptmann. Am 29. Januar 1798 berief die bernische Landesobrigkeit Ausschüsse aus ihrer Bürgerschaft sowie von den Landgerichten und übrigen Städten und Gemeinden aller deutschen Lande ein, um mit ihnen über die zur Ruhe und Sicherheit des Vaterlandes dienlichen Mittel zu beraten. Stadtschreiber J. R. Ringier wurde als Abgeordneter von Zofingen nach Bern gewählt, wo er sich in den kritischen Tagen des Jahres 1798 ehrenvoll für das Wohl seiner Vaterstadt und des ganzen Schweizerlandes einsetzte. In der Reihe der Abge-

ordneten der aargauischen Städte, die sich am 22. März 1798 zusammenfanden, war auch J. R. Ringier; er wurde zum Präsidenten der provisorischen Nationalversammlung gewählt. Tags darauf erfolgte seine Wahl in das Konstitutionskomitee. Nach der Konstituierung des Aargaus als helvetischer Kanton wurde Ringier im Jahre 1798 in den für die Helvetische Republik errichteten obersten Gerichtshof gewählt und zu dessen Vizepräsidenten ernannt. Er gehörte da der Kassationsabteilung an, die er später auch präsidierte. Am 9. März 1803 übertrug man ihm den Vorsitz im aargauischen Appellationsgericht, welches Amt er bis an sein Lebensende versah. Während der gleichen Zeitspanne (1803–1813) war er Mitglied des Großen Rates des Kantons Aargau. Als Präsident der Helvetischen Gesellschaft, die im Jahre 1763 in Schinznach gegründet worden war, hat er seine vaterländische und versöhnliche Gesinnung so recht zum Ausdruck bringen können. Am 4. Februar 1813 starb J. R. Ringier an einer Nervenkrankheit, als treuer Sohn seiner Vaterstadt, die ihm viel zu danken hatte.

LITERATUR: FRANZ ZIMMERLIN, *Berichte aus der Abgeordneten-Versammlung zu Bern vom 1. Februar bis 16. März 1798*, im *Neujahrsblatt des Historischen Vereins Bern auf das Jahr 1899*. – MARKUS LUTZ, *Moderne Biographien oder kurze Nachrichten von dem Leben und Wirken interessanter Männer unserer Zeit, welche sich als Regenten, Feldherren, Staatsbeamte, Gelehrte und Künstler in der Schweiz ausgezeichnet haben*, Lichtensteig 1826, S. 276. – *150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen*, S. 176. – Jubiläumsnummer *750 Jahre Stadt Zofingen*, 1951. – HBL, Band V, S. 639. – F. MAY VON SCHADAU, *Rede an die helvetische Gesellschaft über das Leben des Herrn Altpräsidenten Ringier und über das Gemeinwesen in der Schweiz*, 1813.

Fritz Meili 688

**Ringier, Johann Rudolf**, von Zofingen und seit 1813 auch von Lenzburg. \* 22. Januar 1797 in Lenzburg, † 9. November 1879 daselbst. Dr. iur., Großrat und Nationalrat. Er durchlief die Schulen von

Lenzburg, die Aargauische Kantonschule und studierte alsdann Rechtswissenschaft an den Universitäten Göttingen und Berlin. Schon in jungen Jahren kam er in den Gemeinderat von Lenzburg und amtierte von 1829 bis 1831 als Friedensrichter des Kreises Lenzburg. Von 1831 bis 1840 und von 1856 bis 1868 gehörte Ringier dem Großen Rat des Kantons Aargau an. Im Jahre 1831 zum Mitglied des Lenzburger Bezirksgerichtes gewählt, war er dessen Vizepräsident von 1832 bis 1841. Im Obergericht saß er von 1841 bis 1844, war von 1830/31 und 1849/51 im Verfassungsrat und gehörte von 1851 bis 1854 und dann wieder von 1856 bis 1866 dem Nationalrat an. Im Militär bekleidete Ringier den Rang eines Majors. Als Sänger, Dichter, Schauspieler, ja sogar als Sachverständiger in Weinbaufragen hat er jahrzehntelang das wirtschaftliche, politische, wissenschaftliche, literarische, künstlerische und gesellschaftliche Leben von Lenzburg maßgebend beeinflusst. Ringier war auch ein guter Zeichner und besonders als Sänger in der ganzen Schweiz bekannt.

LITERATUR: E. BRAUN, *Lenzburger Neujahrsblätter 1946*, S. 46 f. – *150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen*, S. 177. – Nekrolog in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 21. November 1879. – HBL V, 640.

Fritz Schoder 689

**Ringier, Karl Albrecht Gottlieb**, von Zofingen, \* am 8. Dezember 1837 in Wasen im Emmental, † am 7. Januar 1929 in Bern. Bundeskanzler, Dr. h. c. Das Geschlecht der Ringier, 1527 in Zofingen eingebürgert, hat seiner Vaterstadt viele große Söhne geschenkt, Beamte, Staatsmänner, Gelehrte, Ärzte und namhafte Theologen. Auch Gottlieb Ringier wurde als Pfarrerssohn geboren. Sein Vater, Gottlieb Ringier (1805–1858), war damals Pfarrer in Wasen, wurde 1843 nach Huttwil berufen, wo der Sohn die Primarschule besuchte. Im anschließenden Studium am Gymnasium Aarau zeichnete sich der Knabe aus durch ungewohnte



Frühreife und Schärfe seines Denkens. Nach glänzend bestandener Matura, Studium der Rechtskunde an den Universitäten Basel, München und Heidelberg. 1858 starb sein Vater, die Mutter übersiedelte nach Zofingen. Die Verhältnisse zwangen Gottlieb, das Studium ohne Doktorexamen abzuschließen. Schon mit 22 Jahren eröffnete er eine Anwaltspraxis in Zofingen, wurde 1862 in den Großen Rat gewählt, und 1863 erfolgte seine Wahl zum Staatsanwalt, welches Amt er bis 1872 ausübte. Von 1868 bis 1877 war er Mitglied des Ständerates, den er 1875 präsidierte. In Aarau, wohin er 1863 als Staatsanwalt übersiedelte, nahm Ringier außerberuflich starken Anteil am politischen, literarischen und musikalischen Leben der Stadt. 1872 verheiratete er sich mit Emma Strähl, der Tochter eines der angesehensten aargauischen Rechtsanwälte, trat von seinem Amte als Staatsanwalt zurück, zog nach seiner Vaterstadt Zofingen und betätigte sich als Rechtsanwalt im Bureau seines Schwiegervaters. Seine Gattin ist ihm nach 52jähriger glücklicher und harmonischer Ehe 1924 im Tode vorangegangen. Als Hauptmann dem Stabe General Herzogs zugeteilt, machte er die Grenzbesetzung 1870/71 mit und wurde 1875 zum Oberstleutnant der Infanterie befördert. Im Winter 1877 zog sich Ringier, als er als Feuerreiter benachbarte Feuerwehren zu einem Brandfall nach Zofingen zu Hilfe holte, eine schwere Lungenerkrankung zu. Dies zwang ihn, Ämter und Arbeit vier Jahre lang niederzulegen. Kuraufenthalte in Ajaccio auf Korsika, in Davos und auf der Rigi und ein eiserner Wille brachten ihm weitgehende Heilung und Kräftigung, doch verblieb ihm bis zum Lebensende eine schwächliche Gesundheit. Ende 1881 wurde Ringier als Nachfolger des ersten Bundeskanzlers Schieß, auf Vorschlag von Bundesrat Welti, zum Bundeskanzler der Eidgenossenschaft gewählt. Dieses verantwortungsvolle Amt bekleidete er unter allgemeiner Hochachtung und Verehrung von Behörden und Volk

volle 28 Jahre. 1901 verlieh ihm die Universität Basel, bei Anlaß der Vierhundertjahrfeier des Eintritts Basel in den Bund der Eidgenossen, die Würde eines *Doctor iuris honoris causa*. Von 1905 bis 1918 war Ringier Präsident der Schweizerischen Schiller-Stiftung. Im Jahre 1909 trat er, 72jährig, in den Ruhestand, der ihm noch 20 Jahre beschieden war. Er ist im Alter von 92 Jahren in seinem gepflegten Heim in Bern gestorben.

Ein Bundesstadt-Korrespondent schrieb beim Tode Ringiers: «Ringier war das, was man im Auslande eine Exzellenz nannte.» Seine ausgezeichneten juristischen Fähigkeiten waren gepaart mit hoher klassischer Bildung und einem umfassenden Wissen über Geschichte und bildende Kunst. Sein Wille, die innere und äußere Ruhe seines Wesens halfen ihm schwere Schicksalsschläge ertragen. Sein einziger Sohn wurde durch Diphtherie dahingerafft, seine Tochter, ein sonniiges Menschenkind, Gattin des Generalkonsuls Ritter in Yokohama, starb nach kurzer Ehe auf der Reise zum Besuche der Heimat. Eine vornehme Bescheidenheit, eine echt demokratische Gerechtigkeit gegenüber arm und reich, vornehm und niedrig verbanden sich mit einer herzlichen Bereitwilligkeit, zu helfen und zu dienen. Er war ein scharfer Denker mit einem grundgütigen Herzen.

QUELLEN: Prof. Dr. W. HADORN, *Gottlieb Ringier*, im *Zofinger Neujahtsblatt* 1930. – *Schweizer Zeitgenossen-Lexikon*, Band I, S. 551. – HBL, Band V, S. 640. – *150 Jahre Aargau im Lichte der Zahlen*, S. 177.

NEKROLOGE: *Zofinger Tagblatt* vom 9. und 10. Januar 1929. – *Berner Woche* 1929, S. 114. – *Schweizer Illustrierte Zeitung* 1929, S. 54.

Hans Kilchmann 690

**Ringier, Karl Arnold**, von Zofingen, \* 16. Oktober 1845, † 11. Mai 1923 in Zofingen, Regierungsrat. Arnold Ringier, der Sohn des Gerbers und Bezirksrichters Friedrich Heinrich Ringier (1799–1884), besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und nach der in Aarau bestanden Reife-

prüfung die Forstschule des Polytechnikums Zürich. Nach Abschluß der Studien finden wir ihn 1868 als Adjunkt an der kantonalen Waldbaumschule und schon 1870 als Vorsteher des Kreisforstamtes V in Zofingen. Früh bekundete er lebhaftes Interesse am Zeitgeschehen und an der Politik. Nach zehnjähriger, erfolgreicher Tätigkeit als Kreisförster erfolgte 1880 seine Wahl in den Regierungsrat. Sie fiel in eine parteipolitisch bewegte Zeit. Die starke, aufgeschlossene Persönlichkeit Ringiers hat viel dazu beigetragen, die gespannten Verhältnisse unter den politischen Parteien erträglicher zu gestalten. Er übernahm vorerst die Direktion des Innern und erwarb sich sogleich bleibende Verdienste um die Errichtung der kantonalen Krankenanstalt in Aarau. Verschiedene Departemente sahen ihn in der Folge als Vorsteher, das Staatswirtschafts- und Baudepartement, das Finanzdepartement, das Militärdepartement und zuletzt das Erziehungsdepartement. Achtmal bekleidete er das Amt eines Landammanns.

Als seine wichtigsten Aufgaben bezeichnete Ringier selbst den Bau der kantonalen Krankenanstalt, die Organisation der Flußkorrektur, die Gründung der landwirtschaftlichen Winterschule in Brugg, den Ausbau des Schulwesens und die zeitgemäße Besoldung der Lehrerschaft. Er hat diese Aufgaben in hervorragender Weise gelöst.

Seine militärische Laufbahn verzeichnet folgende Daten: 1867 bis 1874 subalterner Offizier und Hauptmann der Infanterie, 1874 bis 1883 Major, 1883 bis 1891 Oberstleutnant; ab 1892 kommandierte er als Oberst die aargauische Landwehrbrigade. In unvergeßlicher Weise nahm er 1914, fast 70jährig, als Militärdirektor den zum Aktivdienst ausrückenden Aargauer Truppen den Treueid zur Heimat ab.

1919 nahm er nach 39jähriger Amtsdauer vom Regierungsrate Abschied. Er durfte den verdienten Dank der Behörden und des Volkes in reichem Maße entgegennehmen. In seiner geliebten Vaterstadt

Zofingen verbrachte er einen geruhreichen und sorgenfreien Lebensabend. Hochaufrichtig schritt er täglich durch seine von ihm gehegten und gepflegten Wälder. Die Stimme der Natur und des Volkes waren ihm zeitlebens die Wegweiser seines Tuns. Ein Hirnschlag setzte am Auffahrtstage 1923 seinem reichen Leben ein jähes Ende.

Arnold Ringier zeichnete sich aus durch rasche, gründliche Arbeit und strenge Rechtlichkeit. Konsequenz und Gründlichkeit im Großen wie im Kleinen gehörten zu den charakteristischen Merkmalen seines Wesens und seines Handelns. Eine umfassende Bildung, eine sichere Sach- und Menschenkenntnis standen ihm zu Gebote. Daneben hatte er einen klaren Blick und ein großes Verständnis für das Notwendige und Mögliche. Der Kern seines Innern war Wohlwollen, doch war es gepaart mit angeborener Strenge. Die Unerschrockenheit seines Willens, seine Zuverlässigkeit und Treue, seine hohen beruflichen, soldatischen und menschlichen Fähigkeiten machten ihn zu einem großen Aargauer und Eidgenossen.

QUELLEN: *Schweizer Zeitgenossen-Lexikon*, Band I, S. 550f., Band II, S. 738. – HBL, Band V, S. 640. – *150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen*, S. 176.

NEKROLOGE: *Zofinger Tagblatt* vom 12., 14., 15., 17. Mai 1923. – *Aargauisches Beamtenblatt* vom 15. Mai 1923. – *Aargauer Tagblatt* vom 15. Mai 1923.

Hans Kilchmann 691

**Ringier, Karl Ludwig**, von Zofingen, \* 4. September 1808 in Habkern, † 4. Januar 1875 in Aarau, aargauischer Staatschreiber. Sein Vater, Emanuel Siegmund Gottlieb, war Pfarrer in Habkern, einem einsamen Bergdörfchen im Berner Oberland; er erteilte seinem Sohn den ersten Schulunterricht. Karl Ludwig besuchte nach der Dorfschule die Kantonsschule in Aarau, anschließend die Akademie in Bern. Mit 23 Jahren wurde Ringier Amtschreiber in seiner Vaterstadt Zofingen. Ende 1833 wählte ihn der Kleine Rat des Kantons Aargau zum Regierungssekretär und Sekretär der Militärkommission.

1836 verehelichte er sich mit Louise Müller, und am 23. Dezember des gleichen Jahres erfolgte seine Ernennung zum Staatsschreiber «in Würdigung der ausgezeichneten Kenntnisse und Fähigkeiten», wie sich das amtliche Schreiben ausdrückte. Von 1837 bis 1852 gehörte er auch dem Großen Rate an. 1840 war Ringier neben Dorer als Gesandter des Standes Aargau auf der Tagsatzung in Zürich und 1844 in gleicher Eigenschaft auf der Tagsatzung in Luzern tätig, welche Missionen aber dem bescheidenen Manne nicht zusagen mochten. Das Hauptgebiet seines Wirkens, dem er von Anfang an seine volle Lebenskraft widmete, galt der Organisation, Verwaltung und Leitung der Staatskanzlei. Neben den Jahresberichten der Regierung, die er lange Jahre allein redigierte, ist die Redaktion der aargauischen Gesetzessammlung, die im Anfang der vierziger Jahre begonnen wurde, ausschließlich sein Werk. Auch eine kleine, sehr beliebte Oktavausgabe des bürgerlichen Gesetzbuches mit Registern und Anmerkungen stammt von ihm. Ende der sechziger Jahre übernahm Ringier die Revision der aargauischen Gesetzessammlung, und bis zu seinem Ableben beschäftigte ihn die Herausgabe des 7. Bandes dieser Sammlung. Der schon von Jugend auf etwas schwächliche Mann wurde in den letzten Jahren seines Lebens von einem chronischen Brustleiden (Asthma) geplagt, das ihn schließlich veranlaßte, auf den Ablauf seiner Amtsperiode um die Entlassung aus dem Staatsdienst nachzusuchen. Leider war es aber dem pflichtgetreuen und tüchtigen Beamten nicht mehr vergönnt, sich des wohlverdienten Ruhestandes zu erfreuen.

LITERATUR: Nekrolog im *Zofinger Tagblatt*, Nr. 5 vom 7. Januar 1875. – *Der Kanton Aargau im Lichte der Zahlen*, S. 177.

Fritz Schoder 692

**Ringier, Samuel**, von Zofingen, \* 7. Juni 1767 in Zofingen, † 26. März 1826 daselbst,

Mitglied der aargauischen Regierungskommission. Im Jahre 1791 Mitglied des Großen Stadtrates oder der XL. und des Chorgerichtes; 1793 Gerichtsherr. Von 1813 bis 1819 gehörte er dem Gemeinderat von Zofingen an; ferner war er Friedensrichter. 1803 saß er in der im Aargau eingesetzten Siebnerkommission, dem Übergangsregime von der Helvetik zur Mediation. Diese Regierungskommission kam am 12. März erstmals zusammen, wobei Ringier das reformierte Kirchenwesen im Aargau als Departement zugewiesen erhielt. In der Sitzung vom 20. April 1803 beschloß die Regierungskommission, «auf Einladung des Bürger Landammanns der Schweiz, Farbe und Siegel für den Kanton zu bestimmen und anzunehmen.» Das Wappen des neuen Kantons wurde nach dem Vorschlag von Samuel Ringier festgesetzt.

LITERATUR: *150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen*, S. 177. – E. JÖRIN, *Der Kanton Aargau 1803–1813/15*, I. Teil, S. 1 und 3 (Band 50). – *Akten der Regierungs-Kommission des Kantons Aargau*, Aarau 1803, S. 64.

Fritz Schoder 693

**Riniker, Hans**, von Habsburg, \* 7. April 1841 in Habsburg, † 2. Dezember 1892 in Aarau. Oberförster des Kantons Aargau und Regierungsrat. Als Sohn eines Landwirtes studierte er nach Abschluß der Schulen von Habsburg, Brugg und des Collège de la Bourgeoisie in Neuenburg von 1859 bis 1861 an der Forstschule des Eidgenössischen Polytechnikums. Weitere Studien folgten an der Großherzoglichen Hessischen Ludewigs-Universität in Gießen sowie an der Königlich Friedrich-Wilhelmschen Universität in Berlin. Nach erster praktischer Tätigkeit in Deutschland wurde Riniker 1866 auf Grund der bestandenen Prüfung vom aargauischen Regierungsrat das Patent zur Bekleidung höherer Forststellen erteilt. 1867 erfolgte die Wahl zum Adjunkten des Oberforstamtes, 1868 zum Förster des Kreises 4 und 1872 zum Oberförster des Kantons Aargau. Er hat sich in der Folge neben

seiner praktischen Tätigkeit auch mehrfach als Wissenschaftler auf dem Gebiete der Forstwirtschaft ausgezeichnet. Eine Reihe bedeutender wissenschaftlicher Veröffentlichungen erschien aus seiner Feder. Besonders intensiv beschäftigte er sich mit dem Problem der Entstehung von Hagelwettern. Von 1882 bis 1887 besorgte er die Redaktion der Zeitschrift *Der praktische Forstwirt für die Schweiz*. Im Jahre 1875 wurde Riniker ein erstes Mal zum Regierungsrat gewählt, doch nahm er diese Wahl nicht an. Erst später, im Jahre 1887, ließ er sich bewegen, in die Regierung einzutreten. Er wurde Finanzdirektor und 1890/1891 Landammann. Den temperamentvollen Mitbürger hatten seine Wähler schon im Jahre 1879 in den Nationalrat abgeordnet.

Regierungsrat und Nationalrat Riniker entfaltete neben seiner beruflichen Arbeit eine vielseitige Tätigkeit, auf eidgenössischem Boden insbesondere als Mitglied verschiedener Schätzungskommissionen im Eisenbahn-Expropriationsverfahren. Im Aargau war er ein lebhafter Förderer des Gedankens eines kantonalen Gewerbemuseums. Er trat für die Einführung der Revierjagd ein, da ihm als Förster die verheerenden Folgen der Patentjagd nicht entgehen konnten. Als Mitglied des Verfassungsrates (1884/1885) trat er für die Förderung und Unterstützung der landwirtschaftlichen Genossenschaften ein. Außerdem stellte er sich auch dem Schulwesen zur Verfügung; so war er unter anderem Kantonsschulinspektor und Mitglied des Eidgenössischen Schulrates.

Es konnte nicht ausbleiben, daß einer starken Persönlichkeit wie Riniker auch eine glänzende militärische Laufbahn beschieden war. 1865 wurde er Offizier und zum Unterleutnant der Artillerie befördert. An der Grenzbesetzung von 1870/1871 nahm er als Oberleutnant im eidgenössischen Artilleriestab teil, und 1875 kam er als Hauptmann in den Generalstab. Zuletzt bekleidete er den Grad eines Oberstbrigadiers und kommandierte die elfte Brigade.

Riniker suchte sein Wissen und Können stets zu mehren. Private Reisen in andere Länder sowie verschiedene Missionen politischer und militärischer Natur ins Ausland boten ihm willkommene Gelegenheit hiezu. Als einfacher Bauernsohn aufgewachsen, hat Riniker dank flotter Erziehung durch seine Mutter, der Vater war schon früh gestorben, und ausgerüstet mit hoher Intelligenz und erfüllt von ungestümer Tatkraft, sich als ein treuer und aufgeschlossener Diener seiner engern und weitem Heimat erwiesen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Baumform und Bestandeskurve*, 1864. – *Das Forstwesen im Kanton Aargau*, Aarau 1878. – *Die Hagelwetter und ihre Abhängigkeit von Oberfläche und Bewaldung des Bodens im Kanton Aargau*, Basel 1881.

NEKROLOGE: *Der praktische Forstwirt für die Schweiz* 27 (1892) 179. – *Aargauer Tagblatt* vom 5. und 6. Dezember 1892. – *Aargauer Nachrichten* vom 3., 5. und 6. Dezember 1892.

Gustav Adolf Frey 694

**Rochholz, Ernst Ludwig**, \* 4. März 1809 in Ansbach (Bayern), † 29. Oktober 1892 in Aarau, Kantonsschulprofessor. 1833 wurde er von der Universität München, wo er seit 1827 Philologie und Geschichte studierte, exmatrikuliert und emigrierte in die Schweiz. Ein halbes Jahr war er in Hofwil bei Fellenberg tätig, geriet mit ihm aber in einen langdauernden Streit. 1835 kam er als Deutschlehrer an das Gymnasium Biel, ein halbes Jahr später an die Aargauische Kantonsschule, deren Rektorat er 1841/42 bekleidete. Da sein Unterricht von konservativen und kirchlichen Kreisen immer wieder beanstandet wurde (angeblich untergrub er den christlichen Glauben, zudem hatte seine Wahl 1836 einen ausgeprägt politischen Charakter getragen: als Vertrauensmann der Radikalen ersetzte er den entlassenen konservativen Deutschlehrer A. E. Fröhlich), wurde ihm 1845 der Unterricht in propädeutischer Philosophie entzogen, und 1866 wurde er vorzeitig pensioniert. 1859 bis 1887 redigierte er die *Argovia* (bis 1871 zusammen mit Pfarrer Schröter), 1866 bis 1889 war er Leiter des Kantona-



len Antiquariums. Seine wissenschaftliche Bedeutung liegt darin, daß er auf dem Gebiete der Sagenforschung und der philologisch-historisch gerichteten Volkskunde zusammen mit seinen etwas älteren Zeitgenossen Wackernagel und den Brüdern Grimm eigentlich bahnbrechend gewirkt hatte; doch sind seine zahlreichen Arbeiten heute wertlos, weil er schon beim Sammeln der Überlieferungen strengen kritischen Sinn vermissen ließ, weil er das Sagengut nach ästhetisch-poetischen Gesichtspunkten überarbeitete, und weil er sich in der Ausdeutung allzusehr von kühnen Konjekturen leiten ließ. Als Deutschlehrer aber hat er seine Schüler zu begeistern gewußt, und viele von ihnen bewahrten ihm bis an ihr Lebensende eine treue Dankbarkeit.

Siehe *Lebensbilder*, S. 261–5.

Joseph Boesch-Jung 695

**Rohn, Johann Anton**, \*6. Juli 1828 in Baden, † 20. Mai 1880 in Rohrdorf, katholischer Geistlicher und Dekan des Kapitels Regensburg. Sohn des aus Würenlos gebürtigen begüterten Holz- und Tuchhändlers Anton Rohn und der Veronika geb. Falk, erfährt der intellektuell und musikalisch begabte J. Anton Rohn an der Bezirksschule Baden, der katholischen Kantonsschule St. Gallen, den Gymnasien Luzern und Freiburg im Breisgau und der Kantonsschule Aarau eine sorgfältige Gymnasialbildung. Zu seinen Lehrern gehören J. N. Schleuniger (Baden), dessen Mitarbeiter er später bei der Sammlung der aargauischen Katholiken werden sollte, und der Philologe R. Rauchenstein (Aarau), unter dessen Einfluß er zeitweilig ein altphilologisches Studium in Aussicht nimmt. Doch wendet er sich dem Theologiestudium zu, das er an den Universitäten Bonn, Tübingen, Freiburg im Breisgau und – unter Mißbilligung der aargauischen Regierung – am Priesterseminar St. Peter, Freiburg im Breisgau, absolviert und nach der Priesterweihe, die er 1854 in Solothurn empfängt, noch am Seminar St-Sulpice zu Paris fortsetzt.

Er wirkt darauf als Kaplan (1855–1859) und seit 1859 bis zu seinem schmerzlich frühen Tode (Lungenentzündung) als Pfarrer in Rohrdorf, um das er sich besonders durch die unter ihm 1877 bis 1880 durchgeführte und zu einem erheblichen Teil aus eigenen Mitteln bestrittene Renovation der dortigen Kirche verdient macht. Daneben betreut und unterstützt Rohn großherzig das von seinem Vater gegründete und dotierte Kinderheim Mariae Krönung in Baden. Gesinnungsfreund und Mitarbeiter J. N. Schleunigers in dessen Kampf gegen das aargauische Staatskirchentum, gehört er in den sechziger Jahren und im Kulturkampf der siebziger Jahren – ähnlich wie seine Vorbilder F. und J. K. Rohner in den dreißiger und vierziger Jahren – zu den Exponenten der zu Rom und dem von den Diözesanständen abgesetzten Bischof E. Lachat haltenden aargauischen Katholiken. Als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Piusvereins und Gründer des Katholischen Preßvereins (1879, zusammen mit Bezirksamtmann J. C. Weber von Muri) nimmt er an zwei Organisationen, denen in der Vorgeschichte der Katholisch-Konservativen Partei auf eidgenössischem und kantonalem Boden eine wichtige Rolle zukommt, maßgebenden Anteil. Seit 1870 Dekan des Kapitels Regensburg (von Aarau nie anerkannt), wird er überdies 1878 von Leo XIII. «in Anerkennung hervorragender persönlicher Eigenschaften und der Verdienste um die Kirche, besonders der vielgeprüften Diözese Basel» mit der Würde eines päpstlichen Kämmerers ausgezeichnet.

Durch seine Klugheit, umfassende theologische Bildung, die er zeitlebens durch das Studium der Kirchenväter und moderner Werke mehrt, und ungewöhnliche rhetorische Begabung ist Rohn eines der hervorragendsten Glieder des schweizerischen Klerus und eine starke Stütze des vom Staatskirchentum bedrängten aargauischen Katholizismus seiner Zeit, doch erfreut er sich dank seinem vornehmen Charakter, seiner christlich begründeten

Toleranz und unermüdlichen Mildtätigkeit auch bei Andersdenkenden hohen Ansehens.

LITERATUR: *Schweizerische Kirchenzeitung* vom 29. Mai und 5. Juni 1880, deren Beilage (*Schweizerisches Pastoralblatt* vom 31. Juli und 4. September 1880) ROHNS seelsorgerliche Grundsätze festhält. – *Badener Tagblatt* vom 21. und 22. Mai 1880. – F.X. KELLER, *Alles für Christus*, Trauerrede auf Pfr. J. A. Rohn, Klingnau 1880. – PHILIPP KAUFMANN, in der *Festschrift zur Einweihung der Martinuskirche in Rohrdorf*, Baden 1940, 17ff., und in den *Badener Neujahrsblättern* 1940/41, 50 f. – A. WYSS, *Blätter der Erinnerung an Johann Anton Rohn*, S. A. aus dem Vaterland, Luzern 1880.

VERÖFFENTLICHUNGEN (Kirchenpolitische Broschüren und Ansprachen 1870–1879) siehe H. BARTH, *Bibliographie der Schweizergeschichte* Nr. 8719, 8913, 8914, 8962, 22705, 22721.

Ernst Koller 696

**Rohner, Franz Xaver**, \* 13. November 1893 in Schneisingen, † 10. Januar 1957 in Sins. Pädagoge und Historiker. Primarschule in Schneisingen, Sekundarschule in Lengnau, Gymnasium in Einsiedeln. 1915 Matura. Hochschulstudien in Zürich und Genf. Sprachkurse in Grenoble. 1919 Bezirkslehrerdiplom in Französisch, Deutsch, Geschichte. 1920 Ruf an die Bezirksschule Sins, wo er sich dauernd niederläßt, verheiratet und außer den Examenfächern zeitweise Schreiben und Latein, als guter Zeichner vor allem auch Freihandzeichnen erteilt. – Die erste Praxis weckt das lebhafteste Bedürfnis nach methodischer Selbstbesinnung. Zu diesem Zweck 1922 Studienurlaub. Mit seinem Schwager besucht er in Deutschland viele Schulen und die Hauptvertreter neuer Lehrmethoden, besonders den Reformpädagogen Hugo Gaudig in Leipzig. In einem philosophisch-pädagogischen Berliner Semester wird die einschlägige Literatur der Gaudig, Kerschenshteiner, Scharrelmann usw. über das Arbeitsprinzip durchgearbeitet und die Grundlage für eigene Praxis, aber auch für die Wegbereitung der Schülerselbsttätigkeit in der Schweiz gelegt. Aufsätze über das Arbeitsprinzip in der Schweizer Schule. 1924 Vorträge und Musterlektionen

im Aargauischen Katholischen Erziehungsverein. 1931 bis 1939 Inspektor am Lehrerseminar St. Michael in Zug. 1944 bis 1952 Rektor der Bezirksschule Sins. – Neben diesen methodologischen Bemühungen, die vor allem in den von den Schülern gerühmten Deutsch- und Geschichtsstunden fruchtbar waren, stellen die Forschungen des Historikers und Heimatkundlers die wichtigste Lebensleistung dar. Fast ausnahmslos Studien über die Vergangenheit von Sins, des Freiamtes und des benachbarten Zugerlandes, aus Archiven, alten Protokollen, Zeitungen, Handschriften emsig zusammengetragen und mit gewissenhaften Quellenangaben zumeist in den Zeitungen von Sins, Muri im *Freiämter-Kalender* oder dem Organ der historischen Gesellschaft Freiamt *Unsere Heimat* veröffentlicht. – Alle Arbeiten sind, entsprechend der Leserschaft, an die sich Rohner richtete, in einer ungemein anschaulichen, volkstümlichen Sprache, aber auch mit Humor und Begeisterungsfeuer abgefaßt. Die Freiämter dankten ihrem Lokalhistoriker, der ihnen die Heimat geistigerweise erst zu eigen machte, indem sie ihn als einen der Ihrigen anerkannten. – Die umfangreichsten Arbeiten stellen die beiden Sinser Schulgeschichten dar, die bereits die Umrisse der geplanten Ortsgeschichte zeigen. – Überblick über 700 Jahre Sinser Kirchengeschichte, Baugeschichte der Pfarrkirche, des Pfarrhauses (jetzigen Gemeindehauses), auch anderer Gebäude, z. B. der Reußbrücke bei Sins. Ähnlich wird die Geschichte der Kirche von Abtwil, der Kapelle von Mühlau, des Kirchleins von Sankt Wolfgang, auch der Reliquien, einzelner Kunstschätze, der Kirchenpatrone mancher Freiämter Gemeinde erzählt. – Tief ins Mittelalter zurück führen gedruckte und ungedruckte Arbeiten über das altösterreichische Städtchen Meienberg, das im Sempacher Krieg von den Eidgenossen zerstört wurde. Sehenswert noch das aus dem 17. Jahrhundert stammende Amtshaus von Meienberg, das, 1950 unter Denkmalschutz gestellt, nach vollendeter Restau-

rierung zum Oberämter Heimatmuseum werden soll. Im Kern dieses Gebäudes liegt der Burgturm des urkundlich bezeugten Schlosses Scharfenstein versteckt. – In die Reformationszeit greifen zurück die Aufsätze über die Schicksale des Meienberger Amtsbanners, das seit 1533 das freiamterische Juliusbanner der katholisch gebliebenen oberen Freiamtergemeinden ersetzte und 1952 auf Rohners Anregung hin als Gemeindebanner erneuert wurde. – Die Schilderung des Gefechtes von Sins 1712 läßt das Andenken an den Unterwaldner Hauptmann J. J. Achermann, den Helden von Sins, neu erstehen, der im zweiten Villmerger Krieg einen Trupp Berner zum Weichen brachte. – Ein Aufsatz erinnert daran, wie 1717 der Landvogt das Oberfreiamt besuchte. – Aus dem Zeitalter des aargauischen Kulturkampfes hat Rohners Feder manche Gestalt gewürdigt, so besonders die letzten Engelberger Mönchspfarrrer P. Placidus Tanner, spätern Abt von Engelberg, und P. Nikolaus Zelger in Auw, sowie deren Gegenspieler, Bezirksamtmann Dr. Weibel von Muri.

Aufsätze über die Meienberger Vagantensprache, ferner Kündgeschichten, Sage, Spuk und Legende im oberen Freiamt berühren mehr Sprache und Folklore. – Die Lesegesellschaft Sins, seit 1948 als Vortragsinstitution wirkend, hatte nach Rohners Forschungen schon 1836 existiert, war mehrmals eingeschlafen und wieder erwacht. In ihrem Kreise hielt Rohner einen Teil der über fünfzig im Nachlaß erhaltenen Referate.

Die Arbeiten bemühen sich um bildhafte Darstellung der geschichtlichen Vorgänge, und ein ruhiges distanziertes Urteil sucht geschichtliches Verständnis für die ringenden Parteien zu wecken.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Literatur zur Geschichte des Kantons Aargau, des Freiamts und speziell des Bezirkes Muri*, darin gegen 90 Arbeiten von F. ROHNER verzeichnet. – *Geschichte der Bezirksschule Sins 1838–1938*, Festschrift zur Jahrhundertfeier, Sins. – *Vierhundert Jahre Schule Sins*, Gedenkschrift zur Ein-

weihung des neuen Primarschulhauses in Sins am 18. Juli 1954, Sins. – *Das Kirchlein St. Wolfgang im Zugerland*, Sins. – *Das Pfarrhaus von Sins im Wandel der Zeiten*, im *Katholischen Volksblatt*, Sins, vom 18. Februar 1955 ff., und *Aargauer Volksblatt*, vom 27. Dezember 1954 ff. – *Das erste Schulhaus in Sins*, in *Freiämter-Kalender 1954*. – *Aus der Schulgeschichte von Sins. Von den Anfängen bis 1798*, in *Unsere Heimat 1954*. – *Die Reußbrücke bei Sins im Bilde*, im *Freiämter-Kalender 1954*. – *Von der Gründung einer Sekundarschule in Muri Anno 1813*, im *Freiämter-Kalender 1955*. – *Die Klosterschule Muri zur Zeit der Helvetik*, in *Unsere Heimat 1955*. – *Bischof Fidelis Suter von Sins* (Bischof von Rosalia, Apostolischer Vikar in Tunis), im *Freiämter-Kalender 1956*. – *Erste Nachrichten über die Lesegesellschaft Sins*, in *Unsere Heimat 1956*. – *Pfarrer Placidus Tanner in Sins, Regierung und Bischof*, Briefwechsel vom Jahre 1841, im *Freiämter-Kalender 1957*. – *Ein altes Muttergottesbild aus der Kirche Sins*, im *Freiämter-Kalender 1957*. – Festartikel zum Schützenfest in Sins: *Vom alten Amt Meienberg*, in den *Sinser Zeitungen* vom 5. August 1956. – *Gewissen und Gesetz 1835*, im *Aargauer Volksblatt* vom 19. Februar 1957, und *Freischütz*, Muri, vom 22. Februar 1957. – Handschriftlicher Nachlaß im Staatsarchiv Aarau.

LITERATUR: *25 Jahre Bezirkslehrer in Sins*, im *Anzeiger für das Oberfreiamt* vom 5. April 1946. – *Schulblatt für die Kantone Aargau und Solothurn* vom 25. Januar 1957. – *Katholisches Volksblatt für das Freiamt*, Sins, vom 25. Januar 1957. – *Anzeiger für das Oberfreiamt* vom 25. Januar 1957. *Der Freischütz*, Muri, vom 1. Februar 1957. – *Wohler Anzeiger*, vom 15. Januar 1957.

Karl J. Naef 697

**Rohner, Johann Friedrich**, von Lengnau, \* 25. Oktober 1782 zu Hausen (Gemeinde Lengnau), † 27. Februar 1863 als Pfarrer zu Kirchdorf. Der Bauernsohn empfing, nach dem Besuch der Schulen in Freienwil und Baden, 1794 bis 1798 in der Klosterschule von Sion bei Klingnau die erste höhere Bildung. Seit 1798 ließ er sich als Novize in der Benediktinerabtei Sankt Blasien in Philosophie und Theologie einführen, trat aber 1802 aus dem Kloster aus, um sich bis 1804 in Augsburg bei den Exjesuiten von Sankt Salvator in Kir-

chenrecht und Moral weiterzubilden. Einer kurzen Hauslehrertätigkeit in Augsburg folgte 1805/1806 in Konstanz die mehr praktische Ausbildung (Pastoral und Katechetik) und die letzte Vorbereitung auf die Priesterweihe, die er dort am 1. Juni 1806 empfing. In seiner Heimat Lengnau feierte er am 15. Juni die Primiz; daselbst übte er auch als Vikar von Pfarrer Treyer die erste Tätigkeit als Seelsorger aus, bis er Ende 1807 als Kaplan und Lehrer an der oberen Elementarschule nach Villmergen gewählt wurde. Sein weiterer Lebensweg führte ihn über Laufenburg, wo er 1818 Inhaber der Mandacherschen Kaplanei und Sekundarlehrer wurde, im Spätherbst 1820 nach Baden. Hier übertrug man ihm das Rektorat der Sekundar- und der übrigen Schulen der Stadt; er hatte den Latein- und Französisch- sowie den Religionsunterricht an der Sekundarschule zu übernehmen und überdies den Jugendgottesdienst zu leiten. 1827 wurde er zum Pfarrer von Kirchdorf gewählt, wo er noch ein ganzes Menschenalter wirken konnte.

Noch im Jahre seines Einzuges in Kirchdorf bestellte das Landkapitel Regensburg Rohner zu seinem Sekretär und Kammerer. Im Juli 1830 übernahm er als Dekan die Leitung des Kapitels und im September darauf ernannte ihn Papst Pius VIII. auf Empfehlung Bischof Salzmanns zu einem der beiden ersten nicht-residierenden aargauischen Domherren des 1828 reorganisierten Bistums Basel.

Daß Rohner in Konstanz mit Generalvikar Wessenberg, den er als Mensch hochachten lernte, in persönliche Berührung gekommen war, ist, wie es scheint, nicht ohne Einfluß auf sein späteres Wirken als Seelsorger und als Freund der Schule geblieben. Sicherlich nicht zufällig erscheint der Name Rohners unter den Autoren der Jahrgänge 1813 und 1814 von Wessenbergs *Archiv für die Pastoral-konferenzen in den Landkapiteln des Bistums Konstanz*. Es sind Fragen der Beichtpraxis, der Sonntagsheiligung, des Bibellesens, die auf Konferenzen des De-

kanats Mellingen behandelt worden waren und über welche nun deren Sekretär, Kaplan Rohner in Villmergen, berichtete. Stärker ist dieser aber doch wohl durch die Augsburger Schulung geprägt worden. Seit den dreißiger Jahren trat er unter dem aargauischen Klerus als entschieden kirchlich gesinnter Mann, als unerschrockener Verteidiger der vom aargauischen Radikalismus angefochtenen Rechte und Lehren der katholischen Kirche hervor. Diese Haltung namentlich hat ihn auch weit über die Grenzen seiner Pfarrei hinaus bekanntgemacht, so vor allem 1834/1835 im Kampfe um die von Bischof und Papst verworfenen staatskirchlichen Badener Konferenzartikel. Die Eingabe des Kapitels Regensburg an den Großen Rat gegen diese Artikel (1834) entstammt Rohners Feder. Die anbefohlene Verlesung der staatlichen Proklamation vom 5. Mai 1835, welche die Badener Artikel als harmlos und kirchlich zulässig hinstellte und den Bischof angriff, brachte ihn, wie manche seiner Amtsbrüder, in einen Gewissenskonflikt; er unterließ darum am vorgeschriebenen Sonntag die Verlesung, holte sie aber eine Woche später, nach Eingang einer entsprechenden bischöflichen Weisung, nach. Dennoch verurteilte das Obergericht Pfarrer Rohner am 8. Juli zur Entsetzung vom Dekanat des Kapitels Regensburg und zu zweijähriger Amtseinstellung als Pfarrer von Kirchdorf; zudem wurde er für zwei Jahre unter besondere Polizeiaufsicht gestellt und hatte, mit seinen geistlichen Mitdelinquenten, vor den Schranken des Bezirksamtsgerichts Baden bei offener Tür einen gerichtlichen Zuspruch wegen Pflichtverletzung entgegenzunehmen. Mit der großen Mehrheit der aargauischen Geistlichen verweigerte er im November desselben Jahres die Leistung des unbedingten Staatseides. Noch als Greis, 1858, geriet er wegen streitiger Verkündigung gemischter Ehen in Konflikt mit der Staatsgewalt.

Als Pfarrer bemühte sich Rohner nicht nur um Reformen und Ausgestaltung des Gottesdienstes und um die würdige Aus-



stattung seines Gotteshauses (Erneuerung der Altäre), sondern nahm sich auch mit Eifer des Schulwesens an; zeitweilig erteilte er selbst Schulunterricht. Mit dieser Tätigkeit steht das Bändchen anspruchloser religiöser Gedichte, das 1852 im Druck erschien, im Zusammenhang. In seinem Landkapitel förderte Rohner als Dekan die Pastoralkonferenzen und die Priesterexerzitien; er organisierte mit seinen Amtsbrüdern einen Lesezirkel. «Als ein tiefwissenschaftlich gebildeter Mann, als ein klar und scharf denkender und stets frischer Geist, als edler Priester von großem Charakter», genoß Rohner, nach den Worten des Nachrufes, auch im Domkapitel großes Ansehen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Das katholische Landkapitel Regensburg an den Tit. Großen Rath des Kantons Aargau*, Luzern 1834. – *Wintersprossen für Kinderfreunde und Kinder* (religiöse Gedichte), Ein Zeugnisbüchlein, Baden 1852.

QUELLEN UND LITERATUR: Akten des Staatsarchivs. – *Aargauisches Kantonsblatt* 1835, S. 263 (Obergerichtsurteil). – Nekrolog in der *Schweizerischen Kirchenzeitung* 1863, S. 84, 92, 99, 117, 125 und 131. Georg Boner 698

**Rohner, Johann Kaspar**, von Hausen bei Lengnau, \*6. Januar 1798, †11. November 1877 in Sarmenstorf, katholischer Geistlicher, Neffe des Dekans Friedrich Rohner (s. diesen). Studiert in Luzern Theologie bei den Professoren Geiger, Gügler und Widmer, empfängt 1823 die Priesterweihe, wirkt 1823 bis 1827 als Kaplan und Lehrer in Rapperswil, 1827 bis 1829 als Pfarrhelfer in Baden, dann als Pfarrer in Fislisbach (1829–1848) und später in Sarmenstorf (1848–1877). In Fislisbach vollendet Rohner den unter seinem Vorgänger begonnenen Kirchenbau und beteiligt sich in Zusammenarbeit mit dem Architekten Alfred Zschokke maßgebend an der Neugestaltung des 1848 durch Brand weitgehend zerstörten Dorfes. Im Zuge seiner aufgeschlossenen Pastoration nimmt er sich besonders auch der Schule an, führt 1829, sechs Jahre

vor dem gesetzlichen Obligatorium, eine Arbeitsschule für Mädchen ein. Gesinnungsfreund des damals als Guardian des Kapuzinerklosters Baden wirkenden P. Theodosius Florentini, empfiehlt er diesem 1840 sein Pfarrkind Maria Anna Heimgartner (s. diese), die nachmalige erste Oberin des Lehrschwwesterninstituts Menzingen. In den kirchenpolitischen Spannungen der dreißiger und vierziger Jahre (Badener Artikel, Staatseid der Geistlichen) steht Rohner als umsichtiger Führer seiner Amtsbrüder, interimistischer Dekan des Kapitels Regensburg in Vertretung seines 1835 vom Obergericht des Amtes enthobenen Onkels und Berater des Bischofs J. A. Salzmann in der vordersten Reihe der klerikalen Opposition gegen das aargauische Staatskirchentum und zieht er sich 1835 eine hohe Geldbuße zu, weil er eine die kirchliche Auffassung bezüglich der Badener Artikel als «Irrtum oder Lüge» bezeichnende Kanzelproklamation der Regierung nicht ohne bischöfliche Erlaubnis verlesen will. In den siebziger Jahren bekennt sich Rohner trotz des staatlichen Verdiktes öffentlich zum Vatikanum. Ein Priester, zwar von entschieden kirchlicher Gesinnung und Vorbild seiner Amtsbrüder, genießt J. K. Rohner dank seiner persönlichen Integrität, Aufgeschlossenheit und Grundsätzlichkeit auch die Achtung freisinniger Kreise, namentlich Augustin Kellers.

LITERATUR: *Schweizerische Kirchenzeitung* vom 17. November 1877. – I. STAFFELBACH, *Fislisbach*, 1875, 153 ff. – M. BAUR, *Geschichte von Sarmenstorf*, 1942, 245 ff. – E. KOLLER, *Chronik Fislisbach*, 1945, 49 ff., 1949, 12 ff. – *Gedenkschrift zur Jahrhundertfeier in Fislisbach*, 1948. Ernst Koller 699

**Roniger, Theophil**, \*2. Dezember 1844 in Magden, †13. Mai 1913 in Rheinfelden. Der Gründer des «Feldschlößchens», des größten schweizerischen Brauereiunternehmens, ist ein Sohn des benachbarten, bereits im Fricktaler Tafeljura liegenden Kirschendorfes Magden. Als er aufwuchs, lagen im Gemeindebann noch sieben Reb-

berge. Weinbau und zusätzliche Bewirtschaftung kleinteiliger Wiesen und Äcker, ferner ein damals noch nicht beträchtlicher Obstbaumbestand, der vorwiegend der Eigenversorgung diente, sowie ortsbürgerlicher Holznutzen aus den Gemeindeforsten waren die Grundlagen eines bescheidenen, mitunter auch kargen Lebens der meisten Magdener, damals und soweit man zurückdenken konnte. Spätfröste und Hagel brachten immer wieder Mißernten in den Reben und notvolle Tage. Ein von solchen wirtschaftlichen Sorgen beengtes Leben hat auch Theophil Roniger in seinen jungen Tagen geführt und dessen Druck schwer empfunden. Die Erinnerung daran prägte sein Denken und Fühlen auch dann noch, als er längst eine repräsentative Stellung in der schweizerischen Wirtschaft einnahm und vermöglicherweise geworden war. Vorab bestimmte die kleinbäuerliche Herkunft seine politische Tätigkeit in Rheinfelden und Aarau, die er mit einer gewissen Leidenschaft betrieb. Er hat sein Herkommen nie verleugnet, und diese Treue zum Ursprung kam auch zum Ausdruck in einer warmen, bis zum Lebensende anhaltenden Verbundenheit mit den einfachen Leuten seiner Heimat so gut wie in einer sich nie versagenden Hilfsbereitschaft für Verwandte, Dorfgenossen, Freunde und Dienstkameraden.

Aus dem Dunkel bisheriger geschichtlicher Namenlosigkeit des alteingesessenen Bürgergeschlechtes Roniger war bereits der Vater Theophils, Josef Roniger, herausgetreten. Auch er wie die meisten Magdener ein kleinerer Landwirt; Theophil liebte es, mit seinem Vater auf der Wiese um die Wette zu mähen. Doch zählte Josef Roniger bereits zur *gens togata*: Das Vertrauen der Mitbürger hatte ihn in verschiedene Ämter berufen und er war zum Gemeindeammann gewählt worden; als solcher war er hochgeachtet; denn er versah sein Amt pflichtbewußt und aufgeschlossenem Sinnes. 1865 gliederte J. Roniger seinem eher bescheidenen bäuerlichen Anwesen eine Gastwirtschaft an; es ist die nach wiederholten Umbau-

ten zum schmucken Landgasthof gewordene «Sonne» im Oberdorf; hier braute man auch das Bier für die einkehrenden Gäste.

Theophil, der älteste Sohn Josef Ronigers war ein aufgeweckter Schüler, doch besuchte er die nahe Bezirksschule Rheinfelden nicht. Es darf füglich erstaunen, daß Theophil trotz seiner einfachen Schulung später die technische und kaufmännische Leitung eines Großunternehmens in die Hände nehmen konnte. Eine ungewöhnliche angeborene intellektuelle Befähigung wirkte als Ausgleich, doch erklärt sie das Geheimnis der Leistung Ronigers nicht. Diese ist vielmehr auf jene Erschaffenskraft zurückzuführen, mit deren Schwingen sich der Mensch noch immer über das Vorgefundene erhoben hat und voranschreitet zu Neuschöpfungen. Als Theophil die Schule verlassen hatte, wurde er sich zunehmend der Enge des Lebens in Magden bewußt. Der starke Geist Ronigers suchte nach neuen Wegen. Er trat aus der Furche der Väter und Vorväter und begann 1867 in Säckingen eine Lehre als Brauer, die er zwei Jahre später abschloß.

Ein unstillbares Verlangen nach weiterer Ausbildung führte ihn nun auf eine dreijährige Wanderschaft, zunächst nach München und Ulm, hernach nach Sachsen; in Grafenrheinfeld aber, im mittleren Mainfranken mit seinen sonnigen Rebhängen, empfing der Braugeselle seine beste fachliche und menschliche Förderung; hier enden seine Wanderjahre. Der Briefwechsel schon aus diesen jungen Jahren ist nahezu lückenlos erhalten und bildet die Dokumentation einer innigen Verbundenheit zwischen Eltern und Sohn, Bruder und Schwester; zusammen mit den Eintragungen im Wanderbuch erlauben sie eine genaue Nachzeichnung dieser Jahre; diese Briefe dürfen auch als Quellen der zeitgenössischen deutschen Geschichte hochbewertet werden. 1868 kehrte Theophil Roniger nach Magden zurück und braute zunächst in jener bescheidenen Braupfanne, die heute an

einem Ehrenplatz in der Brauerei «Feldschlößchen» steht, Bier für die Gäste seines Vaters.

Die große Wende indessen nahte rasch. Nach dem Deutsch-Französischen Kriege 1870/1871 setzte in den meisten Ländern Westeuropas eine schnelle und intensive Industrialisierung ein. Es erfolgten zahlreiche Neugründungen, viele Städte wuchsen rasch an, das Eisenbahnnetz wurde dicht, die Technik entwickelte sich stürmisch. Der Zeitgeist regte sich auch in der Heimat Ronigers. Auf dem nicht mehr in der Gemeinde gelegenen, doch nahen Hofgut «Sennweid» war der habliche und intelligente Emmentaler Bauer Mathias Wüthrich bereit, mit Theophil Roniger eine Brauerei zu gründen. Als Standort wurde das nahe Rheinfelden bestimmt, das soeben durch die fertiggestellte Verbindung Basel–Zürich an das schweizerische Eisenbahnnetz angeschlossen worden war. Die beiden Männer kauften auf dem Areal des heutigen «Feldschlößchens» die Fabrikanlagen eines liquidierten fremden Unternehmens und richteten darin die «Brauerei Wüthrich & Roniger» ein. Am 8. Februar 1876 wurde der erste Sud gebraut; die Umstellung vom handwerksmäßigen Betrieb in Magden auf die industrielle Produktion des Bieres war vollzogen. Sie sollte sich in ungeahntem Maßstabe entwickeln! Das Schicksal hatte nun Theophil Roniger auf den Posten gestellt, wo er seine überlegene Begabung voll entfalten konnte. Diese Befähigung und der streng befolgte Grundsatz, in der Erzeugung nur ausgesuchte, erlesene Rohstoffe zu verwenden, verschafften dem «Feldschlößchenbier» sehr rasch in der ganzen Schweiz den allerbesten Ruf. Um der steigenden Nachfrage genügen zu können, erwies sich die Verbreiterung der finanziellen Basis des Unternehmens durch dessen Umwandlung in eine Aktiengesellschaft als unerlässlich. Sie erfolgte 1890; Direktor wurde Theophil Roniger; schon war man bei einem Jahresausstoß von 100 000 Hektoliter angelangt. Die erzielten Überschüsse suchte Th. Roniger zur

Vervollkommnung und zum Ausbau der Brauerei zu verwenden, wobei er die Widerstände jener Aktionäre zu überwinden hatte, welche das Unternehmen nicht als ein Werk, sondern als bloße Geldquelle betrachteten. Deswegen begnügte er sich mit einer Vergütung seiner Arbeit im Dienste der Brauerei, die lange Zeit als sehr bescheiden bezeichnet werden mußte. Ihm fehlte jene Gier, welche nur nach kurzlebigen materiellen Erfolgen trachtet. Stufe um Stufe führte er das Unternehmen empor, und wenn das «Feldschlößchen» heute an einen Jahresausstoß von 500 000 Hektoliter herankommt, so sind solche Möglichkeiten bereits vom Gründer geschaffen worden. Th. Roniger kannte kein Ausruhen, um das zu verwirklichen, was er in geistiger Vorausschau erblickte.

Eine gewaltige Arbeitslast ruhte auf seinen Schultern. Es galt, unablässig die stürmische Entwicklung der Maschinenteknik und der Branche zu verfolgen und sie zu nützen, um nicht in Rückstand zu geraten; die Brauerei hatte sich in ihren Bauten dem schnellen Wachstum des Unternehmens anzupassen. Die Beziehungen zu Kunden und Lieferanten waren nicht nur kaufmännisch zu unterhalten, sondern auch menschlich zu pflegen, wozu Roniger eine außergewöhnliche Begabung besaß. Einst kannte jeder Ort eine Zwergbrauerei im gewerblichen Rahmen; diese, aber auch Mittelbetriebe, vermochten nun den schnellen Schritt der Zeit nicht mitzutun; mehr als dem «Feldschlößchen» lieb war, wurden ihm Brauereien zum Kaufe angeboten; viele wurden als Verteilerdepots eingerichtet; auch waren Kunden zu stützen, durch Übernahme von Hypotheken oder auch durch Leistung von Bürgschaften. In Rheinfelden selbst vollzog sich ebenfalls ein tiefgreifender Wandel; es entwickelte sich nach Entdeckung der Salzlager zu einem Solbadkurort von internationaler Bedeutung; die landwirtschaftlichen Betriebe innerhalb des Mauerringes des bisherigen Handwerker- und Ackerbürgerstädtchens

gingen ein; die Besitzer verkauften ihr Land vor den Toren der Stadt; davon erwarb die Brauerei soviel als notwendig, um ihren großen Zugpferdebestand womöglich mit eigenen Mitteln zu halten, zumal schon ihr Mitgründer Mathias Wüthrich dem Unternehmen eine beträchtliche landwirtschaftliche Ökonomie zugeführt hatte, die sich organisch dem Betriebe einfügte. Schließlich fuhr auf eigenen Zufahrtsgeleisen eine eigene Lokomotive; ein stattlicher Waggonspark entstand; es erwies sich als notwendig, Werkstätten für gewisse Handwerke einzurichten. Die Zahl der Arbeiter wuchs; die Firma leistete ihren Beitrag zur Lösung der entstehenden Fragen sozialer Natur in großzügiger Weise. Man kann die Vielfalt der Aufgaben, vor die sich Roniger gestellt sah, hier nur streifen!

Der politischen Aktivität Theophil Ronigers ist schon Erwähnung geschehen. Als er nach Rheinfelden übersiedelt war, stand er bald mit an der Spitze einer Bewegung von Einwohnern, welche den Ring bisher verwaltender ortsbürgerlicher Selbstherrlichkeit sprengte und eine zeitgemäße Umgestaltung des Gemeinwesens einleitete. Auf kantonalem Boden war er ein eifriger Parteigänger des streitbaren Nationalrates Josef Jäger und verfocht im Großen Rat und im Verfassungsrat fortschrittliche Postulate. In Rheinfelden gehörte er auch dem Stadtrate an; er und die Familie erhielten hier das Ehrenbürgerrecht.

Wenn es galt, ein gutes Werk zu unterstützen, wurde Th. Roniger nie umsonst angegangen. Eine Reihe schöner Vergabungen hält sein Andenken in Magden und Rheinfelden sowie in Rüschelen, in der bernischen Heimat seiner Frau, wach. 1879 heiratete er Alice Blatt, die einzige Tochter des Bienenzüchters Johann Blatt-Bright, der ein hervorragender Pionier der schweizerischen Imkerei gewesen ist. Welch trefflicher Gatte und Vater Theophil Roniger gewesen ist, geht aus dem schönen Lebensbild hervor, das einer seiner Söhne, Emil Roniger, von ihm ent-

worfen hat. Die blendenden Erfolge, die Ronigers wirtschaftlicher Tätigkeit zuteil wurden, haben die Gediegenheit seines Charakters nie angetastet. Kleine Einzeltüchte offenbaren diesen Wesenskern. Wenn die Familie in Bergferien ein Pferdegelände benützte, stieg Theophil Roniger sofort aus, wenn die Paßstraße zu steigen begann, und niemand zögerte, seinem Beispiel augenblicklich zu folgen. In späteren Jahren war Roniger genötigt, einer angegriffenen Gesundheit wegen bekannte ausländische Kurorte aufzusuchen. Die Pferderennen, die dort mit zum Betriebe gehörten, hat er als Tierschinderei verurteilt.

LITERATUR: EMIL RONIGER, *Theophil Roniger-Blatt, der Mann und seine Leistung*, Rheinfelden 1955. – EMIL RONIGER, *Johann Blatt, Leben und Wirken*. Rheinfelden 1952.

Paul Stalder 700

**Roth, Alfred**, von Bühler, \* 1845, † 20. März 1903 in Thun. Oberst, Chef der eidgenössischen Versuchsstation für Artillerie- und Handfeuerwaffen. Verliert seinen Vater früh, bezieht 1862 mit 17 Jahren die Ingenieurschule des Eidgenössischen Polytechnikums und verläßt sie 1865 mit Auszeichnung. Auf dem Berufungsweg kommt er in eine Stellung bei den Vorarbeiten der Toggenburger Bahn. 1865 wird er Artillerieleutnant und ist seit 1869 im eidgenössischen Artilleriestab. Besondere Neigung zum Militärwesen und Liebe zur Artillerie veranlassen ihn 1868 ins Artilleriebureau in Aarau einzutreten. Eidgenössischer Inspektor der Artillerie von 1860 bis 1874, seit der Militärorganisation von 1874 Waffenchef der Artillerie, war Hans Herzog. Als dessen Sekretär und später als Bureauchef wirkt Roth bis 1884. Die Grenzbesetzung von 1870/1871 macht er als dritter Adjutant des Generals Herzog mit, den er am entscheidenden 29. Januar 1871 nach Les Verrières begleitet (Übertritt der Armee Bourbaki), wo ihm Herzog die Armeekasse Bourbakis zur Verwahrung übergibt.



1872 wird er Hauptmann im Artilleriestab, 1875 Major in der fünften Division, 1880 Oberstleutnant und Kommandant einer Abteilung im Artillerieregiment 5, 1884 bis 1888 ist er Stabschef der fünften Artilleriebrigade, 1889 wird er Oberst.

Schon 1880 und 1881 hatte er Schießversuche in Thun durchgeführt. Nun erfolgt 1884 sein Eintritt ins Instruktionsskorps der Artillerie und damit seine dienstliche Übersiedlung nach Thun als Schießoffizier dieses Waffenplatzes. Diese Stelle baut er zur eidgenössischen Versuchsstation für Artillerie- und Handfeuerwaffen aus. Hervorragende allgemeine technische und besonders artilleristische Kenntnisse sowie Gewissenhaftigkeit und Objektivität des Charakters qualifizieren ihn für diese Aufgabe. Er erwirbt sich bleibende Verdienste um die Bewaffnung der Artillerie und um das artilleristische Schießwesen, ebenso als Mitglied der Neubewaffnungskommission.

Später führt er Schießversuche auch in den Festungen am St. Gotthard und in St-Maurice durch. Berufliche Reisen führen ihn ins Ausland, nach England, Schweden, Frankreich, Deutschland, wo überall er mit seinem umfassenden, solid gegründeten Wissen Eindruck macht und als ausgezeichnete Fachmann auf dem Gebiet der Schießversuche gilt. Schon Herzog hatte 1868 den Leutnant Roth in einem Brief in auszeichnender Art empfohlen. Roth wird auch in Zentralschulen als Lehrer für Artilleriekenntnis verwendet. Den Offiziersgesellschaften stellte er sich immer wieder mit Vorträgen zur Verfügung. Er war Mitglied der Eidgenössischen Artilleriekommission.

WERKE: ALFRED ROTH, *Versuche mit Ringgranaten etc.*, 1880 und 1881. Seine Beobachtungen und Berechnungen auf ballistischem und artilleristischem Gebiet publiziert er in zahlreichen Fachzeitschriften. Sie werden auch im Ausland stark beachtet.

LITERATUR: *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* 1903, S. 109. – *Aargauer Tagblatt* vom 23. und 30. März 1903. – *Etat der Offiziere der Stäbe und eidgenössischen Truppen*

*körper* 1873–1891. – *Etat der Offiziere des Schweizerischen Bundesheeres* 1894–1903. – *Militär-Etat des V. Divisionskreises* 1885–1889. – HANS SENN, *General Hans Herzog*, Aarau 1945, S. 113–4.

Rolf Zschokke 701

**Roth, Gottfried**, von Erlinsbach, Afrika-reisender \* 16. Februar 1853, † November 1883. Gottfried Roth war das dritte von vier Kindern des Küfers und Weibels Rudolf, genannt Joggele Roth-Kasper auf Brühl zu Erlinsbach AG. Der strebsame und sehr begabte Gottfried besuchte die Gemeindeschulen von Erlinsbach, erlernte den väterlichen Beruf und besuchte 1871 einen Spezialkurs an der landwirtschaftlichen Schule in Muri, da er nach dem Willen des Vaters neben dem Küferberuf auch Landwirt werden sollte. Allein, der junge Gottfried wurde vom gleichen Wandertrieb erfaßt, der schon seinen um acht Jahre älteren Bruder Theophil (1845–1910) als Kaufmann nach Panama und später nach Argentinien geführt hatte, wo er mit 31 Jahren zum Direktor eines Exporthauses in St. Nicolas ernannt wurde. 1875 wissen wir Gottfried Roth in Paris zur Erlernung der französischen Sprache, 1876 in England, als Schüler des Pannal House bei Harrogate, einer ausgezeichneten englischen Mittelschule. Hier befreundete er sich mit Mitgliedern der Antisklavereigesellschaft, die aufmerksam die Ereignisse im Sudan verfolgten. Trotz des 1877 zwischen Ägypten und England abgeschlossenen Vertrages zur Unterdrückung des Sklavenhandels im Nilgebiet, erregten immer wieder erschütternde Nachrichten über den Sklavenraub und die Sklavenmärkte im Sudan die englische öffentliche Meinung. Der 24-jährige Gottfried Roth entschloß sich, die Quellen des Sklavenhandels aufzusuchen, um aktiv an dessen Bekämpfung teilzunehmen. Er gab somit den Plan, seinem Bruder Theophil nach Argentinien zu folgen, auf und reiste Ende 1877 nach Ägypten. Um sich die Mittel für die Weiterreise zu erwerben und gleichzeitig Arabisch zu lernen, arbeitete er als Tagelöhner in

Alexandrien. Von hier begab er sich nach dem 500 Kilometer südlich gelegenen Siut, wo ihn der Leiter der amerikanischen Missionsschule, Dr. Hogg, als Französischlehrer anstellte. Die Sprachbegabung Gottfried Roths muß wirklich außerordentlich gewesen sein; er veröffentlichte damals (1880) ein Französischlehrbuch und eine arabisch-englische Grammatik, die beide während Jahrzehnten in Ägypten als geschätzte Lehrmittel verbreitet waren.

Ende 1879 unternahm Gottfried Roth von Assiout (Siut) aus eine Reise durch die Libysche Wüste nach der Oase El-Kasser, im Winter 1880/1881 eine solche von Alexandrien nach der berühmten Oase Siwah (Siua), wo es ihm gelang, einen Sklaventransport nach Ägypten zu verhindern. Von beiden Reisen verfaßte Roth anschauliche Berichte. Ende Dezember 1881 reiste er nach Chartum in Oberägypten. Überall trat er mutig dem Sklavenhandel entgegen, verfaßte Berichte an die europäischen Komitees und an den englischen Gouverneur in Kairo, erwirkte die Gefangennahme einer großen Sklavenkarawane unter eigener Führung und Lebensgefahr in Siut, wurde Mitglied der Sklavenaufsichtskommission in Siut und Kairo und schließlich Inspektor für die Unterdrückung des Sklavenhandels im Darfur (1882), wo er mit dem Generalgouverneur Slatin Pascha in dessen Residenz Dara zusammentraf. Slatin Pascha wollte dem jungen, energischen Roth die Stadt Shehka, ein berühmtes Zentrum des Sklavenhandels, als Ausgangspunkt für seine Mission anweisen, als ebenda der Aufstand des Mahdi gegen die englische Herrschaft im Sudan ausbrach. Slatin Pascha erlitt eine furchtbare Niederlage bei Om Waragat durch die fanatisierten Mahdisten und kehrte mit dem Rest seiner Truppen (von 9000 Mann hatte er 8000 verloren) nach Dara zurück, wo er Gottfried Roth an Typhus erkrankt in seinem Hause vorfand. Ohne ärztliche Hilfe, erschöpft und abgezehrt, war Roth dem Tode nahe. Die Übersiedlung in das

klimatisch besser gelegene El Fascher kam zu spät; er verstarb trotz sorgfältigster Pflege und wurde auf dem Friedhof dasselbst neben seinen Landsleuten Dr. Pfund und Friedrich Rosset (ehemaliger Gouverneur von Chartum) begraben. Der Todestag konnte nicht festgestellt werden. Nach dem Totenregister von Erlinsbach starb Gottfried Roth 28jährig im September 1882; nach Slatin Pascha erfolgte der Tod nach der Schlacht von Om Waragat, die Ende Oktober 1882 stattfand. Nach einer anderen Nachricht sei Roth einen Monat vor Slatin Paschas Gefangennahme verstorben, die am 23. Dezember 1883 in Dara erfolgte. Mit Gottfried Roth verlor die Schweiz zwar keinen bedeutenden Forscher, da der Zweck seiner Reisen humanitären Absichten diente, doch bereichtigten seine scharfen Beobachtungen von Sitten und Gebräuchen fremder Länder und Völker und seine Sprachbegabung zu der Hoffnung, daß der jungverstorbene Aargauer auch die Wissenschaft der Ethnographie hätte bereichern können. Der berühmte Afrikaforscher Georg Schweinfurth zollte ihm hohe Achtung und die Geographisch-Kommerzielle Gesellschaft St. Gallen ernannte ihn zum korrespondierenden Mitglied und bezeichnete ihn als einen der Pioniere unseres Vaterlandes (1885).

SCHRIFTEN: ROTH GODFREY, *Nouvelle méthode pour bien apprendre la langue française en peu de temps*, Alexandrie 1880. – ROTH GODFREY, *Arabic and English*, An easy method, Part first, Asyoot o. J. – *Eine Reise durch die libysche Wüste*, in *Allgemeine Schweizerzeitung*, Basel, Nr. 180–200 vom 10. bis 24. August 1880. – *Eine Episode aus Oberägypten*, Sonderheft der Buchdruckerei K. Stierlin in Aarau, 1880. – *Aus der Oase Siua, Wüste Sahara*, im *Jahresbericht der Ostschweizerischen Geographisch-Kommerziellen Gesellschaft*, St. Gallen, 23. März 1880/81. – *In 48 Tagen von Kairo nach Chartum*, 1881, abgedruckt nach einem Manuskript im Besitze der Ostschweizerischen Geographisch-Kommerziellen Gesellschaft bei Dr. E. SCHMID, St. Gallen 1938.

QUELLEN: Dr. ERNST SCHMID, *Gottfried Roth*. Ein schweizerischer Afrikareisender, St. Gallen 1938. – HANS SCHINZ, *Schweizeri-*

*sche Afrikareisende und der Anteil der Schweiz an der Erschließung Afrikas überhaupt*, in *Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Zürich* 1904, S. 16–7. – GEORG SCHWEINFURTH, *Vom Wiederaufleben des Sklavenhandels*, in *Monatsschrift für den Orient*, Wien 1880, S. 98–102. – RUDOLF SLATIN PASCHA, *Feuer und Schwert im Sudan*, Leipzig 1896, S. 176, 185, 194, 195.

Nold Halder 702

**Rothpletz, August Eduard**, \* 21. Dezember 1800, † 9. Juli 1849, aus dem Binzenhof in Aarau. Rothpletz, Sohn des Obersten Carl Sigmund Rothpletz und der Rosina Elisabeth Pfleger, Tochter des Dekans, ist eine ausgesprochene Soldatennatur. In jungen Jahren geht er in holländische Kriegsdienste und wird dort 1821 im Schweizerregiment 30 Erster Leutnant. Mit fünfundzwanzig Jahren kehrt er – verheiratet mit Françoise Victoire Le Comte von Namur – heim. Eine Zeitlang übt er einen zivilen Beruf aus (er ist Gerber), wendet sich dann aber doch wieder der militärischen Laufbahn zu und wird Instruktionsoffizier der aargauischen Miliz und des Landjägerkorps, dessen Kommandant er zeitweise auch ist. Von 1838 bis 1843 ist er nebenbei erfolgreicher Leiter des Aarauer Kadettenkorps. Die Kadetten veranstalten zu seinen Ehren am 21. September 1842 einen Fackelzug und überreichen ihm bei diesem Anlaß einen silbernen Becher.

Das neue aargauische Militärgesetz von 1842 hatte die Stelle eines aargauischen Milizinspektors geschaffen. Rothpletz, inzwischen Oberst geworden, übernahm als erster dieses neugeschaffene Amt. Die Ovation der Kadetten galt wohl dieser Wahl.

Es war eine bewegte Zeit in eidgenössischen Landen. Noch zitterte die Erregung über die Klostersaufhebung nach und schon drohte eine neuerliche Beunruhigung: Die Berufung der Jesuiten nach Luzern. Schon hatte ein erster Freischarenzug – Luzerner Freisinnige und Gesinnungsgenossen aus den angrenzenden Kantonen – wenn auch erfolglos versucht, sich dem Einzug der Jesuiten gewaltsam zu

widersetzen (8. Dezember 1844). Ein Tagsatzungsentscheid in der Jesuitenfrage war vorerst nicht zu erwarten. So beschlossen die Abgeordneten der Anti-Jesuiten-Vereine, nochmals zur Selbsthilfe zu greifen. Sie trafen sich in Zofingen und wählten ein Aktionskomitee, bestehend aus lauter Aargauern. An dessen Spitze steht Rothpletz. Ein zweiter Freischarenzug nach Luzern wird beschlossen. Die Freischärler, die sich am 30. März in Zofingen sammelten, führte Rothpletz am 31. gegen Luzern. In Ettiswil vereinigte sich der Zug mit den unter Major Billo von Huttwil anrückenden Bernern. Rothpletz überschritt die Thorenberg-Brücke und besetzte mit einigen Kompanien das Renggloch und den Sonnenberg. Die Berner unter Billo waren bei Emmenbrücke weniger glücklich. Entscheidend für die Niederlage der Freischaren war der Umstand, daß in der Nacht vom 31. März auf den 1. April zwischen den verschiedenen Gruppen keine Verbindung bestand und der Oberanführer Ochsenbein mit dem Entschluß, Luzern anzugreifen, zögerte. Das führte zu Verwirrung und zur Katastrophe von Malters. Rothpletz bei seinen vorgeschobenen Kompanien wußte davon nichts. So wurde er am folgenden Morgen mit seiner Abteilung nach tapferem Widerstand überwältigt und gefangenengenommen. Ihn kerkerten die Luzerner im Kessiturm ein. Die Mission der Aargauer Hürner, Schmiel und Jäger nach Luzern galt der Auslösung der gefangenen Freischärler, auch derjenigen von Rothpletz.

Im Sonderbundskrieg kommandiert Rothpletz die gesamte aargauische Reserve, die zu einer Reservedivision formiert ist und als Ganzes zur Verfügung des Obersten Ziegler steht. Zum Eingreifen kommt sie nicht, sie bleibt im Kanton stehen.

Während 1849 in Aarau das eidgenössische Schützenfest sich abwickelt, findet das Leben von Rothpletz sein Ende. Der *Schweizer-Bote* meldet: «In der Nacht vom 8. auf den 9. (Juli) haben wir zwei

ausgezeichnete Persönlichkeiten verloren», nennt dann zuerst Dr. Karl Rudolf Tanner und fährt fort: «gegen Morgen Hrn. Oberst Milizinspektor Rothpletz, bei welchem nach einer mehrwöchigen Krankheit eine Hirnlähmung den Tod herbeiführte.» Das Leichenbegängnis – die Zofinger Feldmusik, eine Jägerkompanie mit gesenktem Gewehr, der vom Instruktionspersonal getragene Sarg, den vier ältere Offiziere begleiteten, Regierung und Militärkommission in corpore, das aargauische Offizierskorps beinahe vollzählig versammelt, ebenso die Elitemannschaft des Bezirks Aarau, eine Abordnung des Landjägerkorps – war nochmals Ausdruck der Bedeutung, welche die Öffentlichkeit diesem Manne zuerkannte.

LITERATUR: *Schweizer-Bote* vom 9. Juli 1849, Beilage zu Nr. 82. – *Aargauer Zeitung* vom 9. und 13. Juli 1849. – ERNST ZSCHOKKE, *Geschichte des Aargaus*. – ERNST ZSCHOKKE, *Oberst J. N. von Schmiel*, 1910. – ROLF ZSCHOKKE, *150 Jahre Aarauer Kadetten, 1789–1939*.

Rolf Zschokke 703

**Rothpletz, Christian Emil**, \* 21. Februar 1824, † 13. Oktober 1897. Oberst, Jurist, Maler, erster Leiter der Militärabteilung an der ETH. Maturität am Gymnasium der Aargauischen Kantonsschule. Studium der Jurisprudenz. Teilnahme am Sonderbundskrieg als Freiwilliger. In der Folge entschließt sich Rothpletz für die militärische Laufbahn, zuerst bei der Infanterie, nachher bei der Artillerie. Dezember 1848 Reise nach Berlin. Die dortigen Geschehnisse veranlassen ihn zu einer Denkschrift über die Verteidigungsmöglichkeiten der Stadt durch Bürgerwehren gegen eine organisierte militärische Macht. Den Oberbefehl, den ihm daraufhin die Bürgerinstanzen antragen, lehnt er ab.

1855 (Neuenburger Handel) wird er Hauptmann und Adjutant von Oberstleutnant Hans Herzog. 1859 (Krieg zwischen Österreich und Italien/Frankreich) kommandiert er eine Artilleriebrigade im Tessin. 1860 Major im eidgenössischen Artilleriestab. 1864 – nun Oberstleutnant

– geht er in offizieller Mission auf den dänischen Kriegsschauplatz (Bericht an den Bundesrat über seine Eindrücke und Beobachtungen.) 1867 Oberst im Generalstab.

Die Grenzbesetzung 1870/1871 macht er als Adlatus des Generals und als Chef der Operationssektion mit. 1875 wird er erster Kommandant der neugeschaffenen fünften Division. 1878 überträgt man ihm die Leitung der Militärabteilung an der ETH, an der er fast bis zu seinem Tode als Dozent wirkt.

Trotz der militärischen Beanspruchung findet er Zeit zu anderweitiger Betätigung. Um 1850 Stadtrat von Aarau, später Bezirksgerichtspräsident. Seit 1854 gehört er dem höchsten kantonalen Gericht an, in dem er die Kriminal- sowie die Schwurgerichtskammer präsidiert.

Seine malerische Begabung und sein Interesse für Kunst veranlassen ihn 1860 zur Gründung des aargauischen Kunstvereins. In den Jahren nach 1863 zieht er sich von allen Ämtern zurück, um sich ausschließlich der Malerei zu widmen. Unter dem Eindruck der Mission nach Dänemark gibt er diesen Plan wieder auf und wendet sich endgültig der militärischen Laufbahn zu. 1888 ernennt ihn der Bundesrat zum Präsidenten der schweizerischen Kunstkommission.

Rothpletz hat bis zu seiner Ernennung zum Leiter der Militärabteilung an der ETH das Schlöbli in Aarau bewohnt. Sein Sohn, Dr. Emil Rothpletz, und seine Tochter, Frida Rothpletz, haben es 1930 der Einwohnergemeinde Aarau geschenkt, die darin die Sammlung Alt-Aarau, enthaltend auch eine Rothpletz-Stube, untergebracht hat.

Siehe *Lebensbilder*, S. 290–9.

Rolf Zschokke 704

**Rothpletz, Ferdinand**, von Aarau, \* 7. Dezember 1872 in Venedig, † 7. Dezember 1949 in Aarau. Ingenieur, Tunnel- und Brückenbauer. Sein Vater, ein rühriger Geschäftsmann und lange Zeit auch Schweizer Konsul in Venedig, später in



Aarau Stadtrat und Großrat, starb früh, und Ferdinand war seiner Mutter und den jüngeren Geschwistern bald eine gute Stütze. Die Schulen besuchte er in Aarau und ging von hier vorerst für ein Jahr an die ETH. Die weitem Studien und das Diplom absolvierte er an der Technischen Hochschule in Dresden.

Die ersten vier Jahre Praxis verbrachte er im Ausland, so in Hamburg und Cadix bei Trockendockbauten. Im weitem hat er sich aber vor allem im Tunnelbau ausgezeichnet. Er war der einzige Ingenieur, der beim Bau beider Simplontunnels von Anfang bis zum Ende mitwirkte, beim ersten als Adjunkt des Oberingenieurs der Unternehmung für die Nordseite, beim zweiten als Direktor des Regiebaues der SBB. Zwischen diesen beiden Arbeiten leitete er den Bau des Weißensteintunnels der Solothurn-Moutier-Bahn, dann, als Oberingenieur der Generalunternehmung, die Nordseite des Lötschbergtunnels und schließlich als Partner der Unternehmung, den Bau des Grenchenbergtunnels. Es folgte, nach Gründung der Firma Rothpletz & Lienhard (1920) die Mitwirkung als Berater, Bauleiter oder Unternehmer bei einer Reihe weiterer Tunnelbauten und -umbauten im In- und Ausland. Dr. Rothpletz und die von ihm gegründete Firma führten noch viele, zum Teil große und schwierige Arbeiten anderer Art aus. Dank seines feurigen, mitreißenden Arbeitseifers, einer unbeugsamen Energie, sowie eines ungewöhnlichen Organisationsgeschickes erreichte er Leistungen, die vorher nie erreicht worden waren. Ingenieur Rothpletz war durch und durch Praktiker, und sein Können war durch eine gründliche technisch-wissenschaftliche Schulung (Zürich und Dresden) untermauert und von technisch-wissenschaftlichem Geiste durchdrungen. Er hatte Ideen und verfiel nicht der Routine. Er trug wesentlich dazu bei, daß sich der schweizerische Tunnelbau von den im Ausland dogmatisch erstarrten Bauweisen löste, eigene Wege ging und eigene Methoden entwickelte, die sich nach und nach

anderwärts durchsetzten, so daß am Ende jener großen Bauperiode der Eisenbahnen die Schweiz im Tunnelbau führend war. Die wichtigsten Erkenntnisse und Grundsätze, die damals in Praxis und Literatur eingingen, stammen von ihm. Anlässlich der Schlußsteinlegung im zweiten Simplontunnel am Barbaratag 1921 anerkannte die ETH diese Verdienste durch Verleihung der Würde eines Doktors der technischen Wissenschaften ehrenhalber.

Die Wirtschaftlichkeit jeder Arbeit war stets seine tiefe Sorge. Doch die Qualität ging allem voran und war für ihn Ehrensache. Auf diesem Berufsethos beruhte das Vertrauen, das ihm Behörde und Auftraggeber entgegenbrachten, wenn sie ihm, z. B. beim zweiten Simplontunnel, Bauleitung und Ausführung zugleich anvertrauten.

Sein Ruf überschritt bald die Grenzen der Heimat. Er war unter anderem Mitglied der Expertenkommission, die kurz vor dem Ersten Weltkrieg von der russischen Regierung mit der Begutachtung des Projektes für einen Kaukasusdurchstich beauftragt wurde. Seine Firma führte Bauten in Jugoslawien und Ägypten aus, darunter den einzigen Tunnel Ägyptens, den Lahaywatunnel und den heiklen Umbau der Mohammed-Ali-Moschee auf der Zitadelle in Kairo, den Rothpletz größtenteils persönlich leitete. Von seinem vielseitigen Wirken auf anderen Gebieten eingehend zu berichten, würde zu weit führen. Es sei nur erwähnt, daß er als Verwaltungsrat – meistens als Präsident – auch auf andern Wirtschaftsgebieten tätig war (Hagnauersche Lederfabriken, Kern & Cie., Aarau, Parkett- und Chaletfabrik Interlaken und andere). 1919 gründete und leitete F. Rothpletz die eidgenössische Arbeitslosenfürsorge. Im gleichen Jahre wurde er im Kanton Bern, wo er damals noch seinen Wohnsitz hatte, in den Nationalrat gewählt. Die einzige Amtsperiode, die er in diesem Rate blieb, genügte, um ihm Gelegenheit zu geben, auch hier ganze Arbeit zu leisten. Sein Postulat betreffend die Reorganisation der

SBB führte zur «Lex Haab», deren Hauptlinien das Postulat vorgezeichnet hatte. 1924 bis 1929 war er Mitglied des Verwaltungsrates der SBB und 1921 bis 1944 Vertreter des Bundesrates im Stiftungsrat der eidgenössischen Stiftung zur Förderung schweizerischer Volkswirtschaft durch wissenschaftliche Forschung. Er war Artillerieoffizier am Gotthard, zuletzt Oberst und Kommandant der Westfront. Als letzte Tat in seinem Berufsleben konnte er 1949 seiner Vaterstadt die von seiner Firma projektierte neue Brücke übergeben.

Privat war Rothpletz seinen Freunden und Verwandten stets ein treuer und großzügiger Helfer und guter Berater.

NEKROLOG: HERMANN STRAEHL, in *Aarauer Neujaarsblätter* 1951, S. 15–24.

Werner Rothpletz 705

**Rothpletz, Johann Heinrich**, von Aarau, \* 14. September 1766 daselbst, † 31. August 1833 im Bade Teinach (bei Zavelstein, Oberamt Calw, Württemberg). Politiker, Finanzminister der Helvetik. Sproß eines seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Aarau ansässigen, angesehenen Geschlechts, das der Stadt mehrere Schultheißen gab; Sohn des Rats Herrn und Landmajors Johann Heinrich Rothpletz (1739–1790) und der Susanna Magdalena geborenen Fankhauser von Burgdorf, seit 1788 mit der Burgdorferin Maria Katharina Bürki verheiratet, die ihm außer einer Tochter die beiden Söhne Johann Heinrich (1790–1830, Vater von Oberst Christian Emil Rothpletz) und Karl Friedrich (1796–1842, Staatsschreiber) schenkte. Johann Heinrich Rothpletz erlangte noch unter dem Ancien Régime den militärischen Grad eines Aidemajors. Er gehörte, wie sein entfernter Vetter Schultheiß Dr. jur. Johann Jakob Rothpletz (1746–1798), der mit einer Schwester seiner Mutter verheiratet war, in den neunziger Jahren zu jenen Aarauern, die mit den Ideen der Französischen Revolution sympathisierten, ja er war einer der radikalsten unter ihnen. In das am 30. Januar

1798 bestellte elfgliedrige Aarauer Revolutionskomitee wurde darum mit Schultheiß Rothpletz auch Johann Heinrich Rothpletz berufen und zugleich zum ersten Kommandanten der Stadtmiliz ernannt. Er und Major Daniel Pfleger, der Bruder des Dekans Johann Jakob Pfleger (s. d.), galten als die Häupter der Revolution in Aarau. Nach dem Falle Berns, im März 1798, wurde Rothpletz Mitglied der provisorischen aargauischen Nationalversammlung und übernahm im April das Präsidium der Verwaltungskammer des aus dem bisherigen Berner Aargau neugeschaffenen helvetischen Kantons. Rothpletz bekleidete diesen wichtigen Posten fast zwei Jahre, bis Februar 1800, und leistete auf ihm Tüchtiges. Er trat dann, noch im Februar 1800, das ihm am 10. Februar übertragene, noch schwierigere Amt des Finanzministers der Helvetischen Republik an, dem er sich, wie ihm bei seinem Abgang bestätigt wurde, mit Eifer und patriotischer Hingabe widmete. Am 13. November 1801 schied er, durch den föderalistischen Staatsstreich vom 28./29. Oktober dazu veranlaßt, aus seinem Amte aus und kehrte in seine Heimat zurück, wurde aber im Sommer 1802, nach dem Rücktritt Herzogs von Effingen, als Regierungsstatthalter an die Spitze der schließlich vereinigten Kantone Aargau und Baden gestellt. Im September brachte ihn der Stecklikrieg vorübergehend in eine schwierige Lage. Anfangs November 1802 ordnete ihn die von ihm selbst präsiidierte Kantonstagsatzung mit Rengger und andern zur Consulta nach Paris ab.

Als Mitglied der provisorischen Regierung, der Regierungskommission, half Rothpletz im Frühjahr 1803 mit, die Mediationsverfassung im eben neu gebildeten Kanton Aargau einzuführen. Er trat 1803 auch in den Großen Rat ein, gelangte jedoch nicht in den Kleinen Rat, in welchem die Aarauer Partei zunächst nicht vertreten war. Seine in der Helvetik gesammelten Erfahrungen kamen vorerst namentlich dem kantonalen Finanzrat zugut, dessen Mitglied er 1804 wurde und

bis 1820 blieb. Erst das Jahr 1815 brachte Rothpletz die Würde eines Regierungsrates. Er übernahm zuerst das Polizeidepartement, präsidierte dann von 1820 an die Rechnungskommission und vertauschte dieses Präsidium 1827 mit jenem der Militärkommission, nachdem er seit 1815 bereits Mitglied dieses Gremiums gewesen war. Schon vor seiner Wahl in die Regierung hatte Rothpletz den Aargau auswärts vertreten, 1811 auf einer Solothurner Konferenz wegen Erneuerung der Postverträge mit Frankreich und 1812 an der eidgenössischen Tagsatzung. Die politische Neuordnung von 1831 brachte das Ende seiner Regierungstätigkeit. Im Dezember 1830 bei der Erneuerungswahl des Kleinen Rates nochmals bestätigt, wurde er im Juli 1831 bei den ersten unter der neuen Verfassung vorgenommenen Wahlen in die Regierung übergegangen. Im Juni 1832 legte er auch sein Großratsmandat nieder. Der Tod ereilte den einstigen helvetischen Minister fern der Heimat, wohl während eines Kuraufenthaltes.

QUELLEN UND LITERATUR: Staatsarchiv Aarau, Abteilung Helvetik; Protokolle und Akten des Großen und Kleinen Rates. – Stadtarchiv Aarau, Gemeinderatsprotokolle. – W. MERZ, *Wappenbuch der Stadt Aarau*, Aarau 1917, S. 219ff. – J. STRICKLER, *Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik* (vgl. Registerband). – E. JÖRIN, *Der Aargau 1798–1803* (*Argovia*, Band 42), Aarau 1929.

Georg Boner 706

**Rothpletz, Nanette**, geb. von Meiß, \* 25. Dezember 1786 in Zürich, † 14. März 1841 in Brugg. Als Schriftstellerin schrieb sie unter dem Pseudonym Rosalie Müller. Ihr Vater war der Junker Joh. Friedr. Ludwig von Meiß; ihre Mutter stammte aus der Familie Schinz. Nanette erwarb sich eine gute Bildung und verheiratete sich am 10. Mai 1805 mit Dr. iur. Joh. Jak. Rothpletz, Oberamtmann in Aarau. Nach dem Tode des Gatten übersiedelte sie mit ihren drei Töchtern nach Brugg zu ihren Eltern. Hier begann sie eine Reihe von Erzählungen und Romanen zu schrei-

ben, die sie bescheiden als «Bilder des Lebens» oder «Schilderungen» bezeichnete und gelegentlich ohne Namen und nur unter dem Hinweis «Von der Verfasserin der Bilder des Lebens» veröffentlichte. Ein Untertitel ihres Werkes «Mnemosyne» benennt charakteristisch Art und Absicht ihres Schrifttums: «Schilderungen aus dem Leben und Beiträge zur Kenntniß des menschlichen Herzens. Zum Vergnügen und zur Bildung der weiblichen Welt.» – Die Romane dieser schweizerischen Marlitt, die aber vier Jahrzehnte vor ihrer berühmten deutschen Kollegin zu schreiben begann, wurden sicherlich von der weiblichen Leserschaft mit wärmster Anteilnahme gelesen, und es hat etwas Rührendes, auf den vergilbten Blättern häufig zustimmende Unterstreichungen zu finden oder etwa auch einen Ausruf: «Wie wahr ist das!» Die Ereignisse der Seele, die sie in ihren Büchern schildert, sind die ewig aktuellen: es geht um die Liebe, um die Schwierigkeiten des menschlichen Zusammenlebens und um die Tragik menschlichen Versagens. Diese Probleme werden jedoch mit sehr viel mehr Emotion abgewandelt, als es in unserer nüchternen Zeit der Fall ist. Unendliche Tränen werden geweint, Umarmungen und Kniefälle vollzogen, Ohnmachten erlebt, wunderbare Schicksale konstruiert und romantische Lösungen komplizierter Verwicklungen erreicht! Die vielen eingestreuten moralischen Belehrungen hemmen wohl immer wieder den Fluß der Erzählung; sie zeugen aber für das ernste Bestreben der Verfasserin, bildend und erziehend auf die Leser einzuwirken. Dabei findet sie manch weises, heute noch gültiges Wort, und so mag sie in ihrer Zeit mancher Leserin eine wertvolle Wegweiserin gewesen sein. – Obwohl ihre Ansichten und Urteile zeitbedingt sind und uns heute nicht mehr überzeugen können, so ist doch die Gesinnung, die aus ihren Werken spricht, zeitlos gültig. Diese Gesinnung findet den besten Ausdruck in ihrem Wahlspruch: «Näher schreiten dem Urquell des Lichts und der Liebe!»

SCHRIFTEN: *Bilder des Lebens*, 2 Bände, St. Gallen 1827. – *Die Leiden und Freuden einer Badereise*, Zürich 1830. – *Mnemosyne*. Schilderungen aus dem Leben und Beiträge zur Kenntnis des menschlichen Herzens, Aarau 1834. – *Des Lebens Wechsel*, St. Gallen und Bern 1835. – *Gesammelte Erzählungen*, 2 Bände, Stuttgart und Tübingen 1839/40. – *Pauline Selbach*, St. Gallen 1845. – Nähere Angaben mit vermehrtem Schriftenverzeichnis: A. SCHUMANN: *Allgemeine Deutsche Biographie*, 29. Band (1889), und *Aargauische Schriftsteller*, 1. Lieferung, Aarau 1887, S. 31–5.

Mathilde Lejeune-Jehle 707

**Rudolf, Carl August**, von Riethheim, \* 21. Juni 1834 in Aarau, † 3. Mai 1901. Sohn des Kommandanten und Kanzleisekretärs Rudolf in Aarau. Besuch der Schulen in Aarau. Kanzleisekretär, Direktionssekretär der Bau-, nachher der Erziehungsdirektion. Direktor der Uhrenfabrik Robert & Cie in Aarau.

Er tritt 1875 in den Bundesdienst und beginnt seine berufliche militärische Laufbahn als Kreisinstruktor der vierten Division in Luzern. 1878 ernennt ihn der Bundesrat zum Oberkriegskommissär. In dieser Stellung führt er eine Reform des Kommissariatswesens durch und arbeitet ein Verwaltungsreglement aus. 1881 wird er eidgenössischer Oberinstruktor der Infanterie und 1895 – nach dem Tode des Oberstkorpskommandanten Feiß – Waffenchef der Infanterie. Er führt die fünfte Division. Präsident der Landesbefestigungskommission.

Seinen Mitarbeitern fällt seine unermüdliche Arbeitskraft auf; ebenso seine Fähigkeit, klare leitende Ideen zu erfassen und zu formulieren und sie zu fortschrittlichen Reformen zu verwirklichen. So macht sich Rudolf allgemein verdient um die Hebung des Wehrwesens und besonders der Ausbildung der Offiziere. Folgerichtig sucht er auch dem Korps der Instruktionsoffiziere eine neue Stellung und Aufgabe zu geben. Die Instruktionsoffiziere sollen nicht Ausbilder der Truppe sein – die Truppenausbildung gehört nach seiner Auffassung in die Hand der Trup-

penoffiziere – sondern sie sollen Lehrer der Truppenkader werden. Damit setzt die Entwicklung ein, welche den Truppenoffizier von dem ihn in den Wiederholungskurs begleitenden Instruktionsoffizier befreit.

Aus der Erkenntnis der allgemeinen und der militärischen Bedeutung des Turnens wird Rudolf ein anerkannter Förderer der Turnsache. Der Eidgenössische Turnverein verleiht ihm dafür die Ehrenmitgliedschaft. Entsprechend nimmt sich Rudolf auch des militärischen Turnens sowie der vordienstlichen Körperertüchtigung an (militärischer Vorunterricht). In diesen Bestrebungen wird er nachhaltig von Bundesrat Welti und Oberst Emil Frey unterstützt.

Rudolf scheint sich nicht als Militärschriftsteller betätigt zu haben. Wichtiger war ihm offenbar die unmittelbare Einwirkung in seinem Aufgabenbereich. So zeichnen sich die Schulen und Kurse, die er zu leiten hat, und die Konferenzen usw., denen er vorstehen muß, dadurch aus, daß sie in sorgfältigster, überlegtester Art vorbereitet sind.

Auf Frühjahr 1900 nahm Rudolf seinen Rücktritt. Er litt infolge Überarbeitung an einer Gehirnerkrankung. Sie brachte ihm auch den Tod.

LITERATUR: *Aargauer Tagblatt* vom 4. und 7. Mai 1901. – *Aargauer Nachrichten* vom 4. und 6. Mai 1901. – *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* 1901, Nr. 19 vom 11. Mai. – *Monatsschrift für Offiziere aller Waffen* 1900, Nr. 2, 81–2.

Rolf Zschokke 708

**Ruepp, Jakob**, von Sarmenstorf, \* 20. März 1792 daselbst, † 20. Juni 1857 in Rheinfelden. Jurist und Politiker. Sohn des Arztes und Helvetischen Senators Alois Ruepp (1750–1810) und Bruder des Arztes Alois Ruepp (1785–1832), des Gatten der Lisette Uttinger (genannt Mutterli). Auf der Universität Heidelberg geschult und zum Dr. jur. promoviert, Verfasser einer preisgekrönten juristischen Abhandlung in lateinischer Sprache, trat er 1823 als Regierungssekretär in den aar-



gauischen Staatsdienst, wurde im Jahre darauf Chef der Expeditionskanzlei und Sekretär des Kantonsschulrates, ging aber schon 1825 als Bezirksgerichtsschreiber nach Bremgarten, aus welcher Stelle er Ende 1837 infolge Nichtwiederwahl ausschied. Im Herbst 1838 wurde er zum Obergerichtsschreiber gewählt und beeidigt, seine Wahl aber nachträglich wegen zu naher Verwandtschaft mit Oberrichter F. X. Vock kassiert. Das Fürsprechpatent hat sich Ruepp offenbar nie erworben. Im Dezember 1826 war Ruepp durch indirekte Wahl in den Großen Rat gelangt; er gehörte dieser Behörde bis 1837 an. Dem im November 1840 (auf 1. Januar 1841) nochmals in den Großen Rat Gewählten verunmöglichten die Januarereignisse 1841 die Ausübung des Mandates. Ruepps 1827 geschlossene Ehe mit Josephine (Maria Josepha) Jehle von Olsberg, der Tochter des Appellationsgerichtspräsidenten Joh. Baptist Jehle, die ihm 1828 eine Tochter Emma schenkte, war nicht glücklich; schon 1830 ist von Ehescheidung die Rede und die Eheleute lebten in der Folge mindestens zeitweilig getrennt. Frau Ruepp-Jehle ließ sich 1831–1833 bei Niederer in Yverdon zur Lehrerin ausbilden.

Jakob Ruepp erscheint in den dreißiger Jahren wie andere junge Juristen aus dem katholischen Aargau (Bruggisser, Dorer) als ausgesprochener Parteigänger der Radikalen, namentlich auch ihrer Kirchenpolitik. Das großrätliche Mehrheitsgutachten von 1834, das die Badener Artikel zur Annahme empfiehlt, trägt seine Unterschrift. Um 1838 aber wandte er sich, ohne daß wir über die tieferen Gründe seiner politischen Wandlung unterrichtet wären, der Gruppe der konservativen Oppositionellen zu. Der Regierungsbeschluß vom 2. Dezember 1839, der das kurz vorher gegründete Bünzerkomitee unter polizeiliche Aufsicht stellte, nennt neben dem Präsidenten Xaver Suter von Sins Dr. Ruepp als Vizepräsident. Nach bis jetzt nicht zu beweisender, aber wahrscheinlicher Angabe von radikaler

Seite war er 1840, mit Anton Weißenbach und Josef Weber, hauptsächlicher Redaktor des *Freiämter*. Als einer der geistigen Führer der Bewegung, die auf Verwerfung des die konservativen Katholiken nicht befriedigenden Staatsverfassungsentwurfes vom Dezember 1840 hinarbeitete, wurde er auch wesentlicher Mitschuld und aktiver Teilnahme an den Jännerunruhen von 1841 bezichtigt und darauf am 24. Januar 1843 durch das Bezirksgericht Bremgarten wegen Störung der öffentlichen Ruhe zu vier Jahren Zuchthaus, am 17./19. April 1844 durch das Obergericht jedoch, des Verbrechens des Hochverrats und des Aufruhrs schuldig erklärt, in contumaciam zum Tode verurteilt.

Ruepp hatte sich am 11. Januar 1841 geflüchtet, war dann einige Zeit in einer gräflichen Familie in Grätz bei Wien als Erzieher tätig und kehrte, nachdem schon 1845 allgemein Amnestie gewährt worden, 1853 in den Aargau zurück und ließ sich in Rheinfelden nieder. Dort gehörte er von 1855 an bis zum Tode noch dem Stadtrat an.

VERÖFFENTLICHUNG: *De vindicatione rerum mobilium germanica*, Paris 1823 (in Heidelberg mit Preis des badischen Großherzogs ausgezeichnete Schrift, Pfarrer ALOIS VOCK gewidmet).

QUELLEN UND LITERATUR: Staatsarchiv Aarau, Protokolle und Akten des Großen und Kleinen Rates; Untersuchungsakten über die Freiämter Unruhen von 1841 (mit der Anklageschrift von J. H. NAUER, der Verteidigung von W. BALDINGER und den Gerichtsurteilen); Nachlaß K. R. TANNER (Brief RUEPPS an TANNER von 1835). – Mitteilungen von P. M. BAUR und A. SENTI. – *Kommissionalbericht über das auf der Konferenz in Baden beschlossene kirchliche Konkordat* (1834). – *Urtheile des Aarg. Obergerichts über die beim Aufruhr vom 10. u. 11. Januar 1841 in Bremgarten Beteiligten*, Aarau 1844. – E. VISCHER, *Untersuchungen über Geist und Politik der aargauischen Regeneration*, in *Zeitschrift für Schweizerische Geschichte* 1947, S. 220f. – E. VISCHER, *Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler*, Aarau 1951.

Georg Boner 709

**Ruepp-Uttinger, Lisette**, genannt «Muetterli», \* 11. November 1790 in Zug, † 20. Oktober 1873 in Sarmenstorf, war weit über die Grenzen des Kantons Aargau hinaus als Erzieherin bekannt. Vierjährig verlor sie ihren Vater, Oberst Oswald Uttinger. Trotz der schwierigen politischen Zeit scheute die Mutter keine Mühe für die Ausbildung ihrer Kinder. Zwei der Söhne übernahmen von ihrem Schwager Dr. F. K. Stadlin die Apotheke, die dieser in ihrem Hause «Zum Schwert» gegründet hatte. Von diesem vielseitig begabten Manne, der als Mediziner, Historiker, Naturwissenschaftler überall anregend wirkte, ging sicher ein großer Einfluß auf die jüngste Tochter Lisette über, die sich früh mit allerlei Heilpflanzen abgab.

1812 fuhr Lisette nach Yverdon und erlebte dort Pestalozzis große Zeit. 1816 verheiratete sie sich mit Dr. med. Alois Ruepp in Sarmenstorf, der aber schon 1832 starb. 1835 eröffnete sie im Doktorhause ein Erziehungsinstitut für Töchter im Sinne Pestalozzis. Zwei Prospekte von 1838 und 1840 (Aargauische Kantonsbibliothek) orientieren über die pädagogischen Grundsätze der Leiterin, die Einrichtung der Schule und den Lehrplan. Seit 1838 bildete sie mit Genehmigung der Regierung auch Lehrerinnen aus; im letzten halben Jahr wurden die Kandidatinnen zum Unterrichten angeleitet. Die mehrtägigen Schulreisen wurden als Exkursionen in Geographie, Botanik und Geologie durchgeführt.

Bis 1853 führte Frau Dr. Ruepp zusammen mit ihren Töchtern Liseli und Louise das Mädcheninstitut. Nach deren Verheiratung zog sie sich zurück und widmete sich sozialen Aufgaben und ihren Enkeln.

Siehe *Lebensbilder*, S. 407–11.

Bibliographische Ergänzungen: *Verhandlungen der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften*, St. Gallen 1831, S. 125 ff. – *Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles*, Genève 1832, S. 153 ff. – *Eidgenössischer Nationalkalender für das Schweizervolk* 1875, Nachruf

auf Frau Dr. RUEPP, S. 45. – *Jahresbericht des Lehrerseminars Wettingen* 1894/95.

Mathilde Speidel-Eberle 710

**Rüetschi, Jakob**, von Suhr, seit 1838 von Aarau, \* 25. Januar 1784 in Suhr, † 23. März 1851 in Aarau. Glockengießer. Mindestens einer aus der langen Reihe der Aarauer Glockengießer, deren Kette nächsten sechs Jahrhunderte umspannen wird, darf hier nicht fehlen, Jakob Rüetschi, der dem heutigen Unternehmen seinen Namen gegeben hat. In Suhr als Erstling armer Eltern, des Rudolf Rüetschi und der Maria, geborene Stirnemann von Gränichen, geboren, erhielt er mit den Jahren fünf Geschwister, drei Brüder und zwei Schwestern. Vom sechsten Lebensjahre an besuchte er die recht bescheidene Dorfschule zu Suhr; aber kaum achtjährig, mußte er den Schulbesuch aufgeben, um seinem Vater beim Erwerb des täglichen Brots mitzuhelfen. Dieser arbeitete in der Aarauer Glocken- und Geschützgießerei, und dort hatte ihm nun sein ältester Sohn – und später auch der zweitälteste, Sebastian – Handlangerdienste zu leisten. Das Aarauer Unternehmen wurde damals in dritter Generation von einem Baer geleitet. Es war Johann Jakob, der sich wie seine Vorfahren als Geschützgießer betätigte und daneben Glocken goß. Da er keine männlichen Nachkommen besaß, mußte er auf die Regelung seiner Nachfolge bedacht sein. Dabei fiel sein Auge auf den jungen Jakob Rüetschi. Er nahm sich daher der weiteren beruflichen Ausbildung des Jünglings an und sandte den inzwischen 16jährig Gewordenen nach der Konfirmation ein Jahr ins Ausland, und zwar in eine Gießereider bayrischen Rheinpfalz. Nach Aarau zurückgekehrt, wurde Jakob Rüetschi von seinem Patron weiter nachgenommen, bis dieser ihm den Posten des Gießermeisters anvertrauen konnte. Im Jahre 1810 vermählte sich Jakob Rüetschi mit Elisabeth Suter von Suhr. Diese gebär ihm neun Kinder, von denen allerdings drei den Vater nicht überlebten. Im Hinblick auf die Möglich-

keit einer Übernahme der Baerschen Gießerei hatte Jakob Rüetschi es verstanden, Ersparnisse zu machen, und so konnte er im Januar 1824 mit Unterstützung seines jüngeren Bruders Sebastian die Liegenschaft am Rain zum Preise von 18000 Franken alter Währung (zu 1.44 neue Franken) käuflich mit allem Zubehör übernehmen. Der Antritt erfolgte auf den 1. Juni 1824. Die Gießerei war zu jener Zeit recht gut beschäftigt, speziell auf dem Gebiet der Geschützfabrikation. Aber auch auf jenem der Kirchengeläute setzte Jakob Rüetschi die Tradition des Unternehmens fort und lieferte, 1838 ins Bürgerrecht von Aarau aufgenommen, nach etwa 150 Gemeinden unseres Landes einige hundert Glocken. Ferner betätigte er sich, ein Zeichen seiner Meisterschaft, im Kunstguß und durfte 1847 das Reiterstandbild des Siegers von Laupen, Rudolf von Erlach, gießen, das vor dem Berner Münster Aufstellung gefunden hat. Dank seiner rastlosen Tätigkeit und seiner soliden Lebensführung zu einigem Wohlstand gelangt, vergaß Jakob Rüetschi seine bescheidene Herkunft nie und erwies sich stets als besonderer, hilfreicher Freund der Armen.

Die letzten Jahre seines Lebens kränkelte er und mußte wiederholt aussetzen; aber noch auf dem Totenbett besprach er sich mit seinen Söhnen über berufliche Fragen. Jakob Rüetschi starb nach siebenwöchigem Krankenlager, 67 Jahre alt. Von seinen Söhnen blieben drei im Gewerbe tätig, der älteste Daniel, sowie Johann Jakob und Emanuel. Der Letzgenannte übernahm die Liegenschaft am Rain und erweiterte sie gegen den östlichen Schanzrain hin zu ihrem heutigen Umfang. Während Daniel, der seinem geschäftsführenden Bruder einmal mit einem Darlehen beispringen mußte, bereits 1868 starb, arbeitete Johann Jakob mit Emanuel bis zu dessen 1880 erfolgtem Ableben zusammen. Mittlerweile war auch Hermann, Johann Jakobs einzig überlebender Sohn, der sich zu den frühen Erfahrungen im Betrieb seines ledig gebliebe-

nen Onkels nach Ingenieurstudien zu Lausanne und München im Ausland eine zusätzliche umfassende Ausbildung erworben hatte, 1876 in das Unternehmen eingetreten. Dieser war es dann auch, der 1882 die Liegenschaft aus der Hinterlassenschaft seines Onkels käuflich erwarb und darin den Betrieb bis zu seinem Tode im Jahre 1917 weiterführte. Da er kinderlos geblieben war, erlosch mit ihm in der Reihe der Glockengießerfamilien die «Dynastie» Rüetschi. Um aber dem Betrieb diesen Namen zu erhalten, wurde das Unternehmen nach dem Ersten Weltkrieg in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

QUELLEN UND LITERATUR: Mitteilungen der Firma. – Bürgerregister Aarau. – *Schweiz. Künstler-Lexikon IV*, S. 377–9 (Glockenverzeichnisse).

O. B. Cappis † 711

**Rüetschi, Klemens**, \*14. Februar 1800 in Wittnau, †29. Januar 1864 in Wettlingen, Seminarlehrer, wuchs in ländlichen Verhältnissen auf und genoß höchst mangelhaften Unterricht an der Wittnauer Dorfschule. 1824 trat der begabte Bursche in den 2. Kandidatenkurs der 1822 gegründeten aargauischen «Centralschule für Schullehrer» in Aarau ein; zwei Jahre später verließ er das Seminar als Spitzenschüler und arbeitete einige Monate als Verwaltungsbeamter in Frick. Im Frühjahr 1827 wurde er von Direktor Nabholz als Musterschullehrer ans Seminar berufen, wo er neben dem Unterricht an der Musterschule (der dem Seminar angegliederten Übungsschule) auch den Mathematikunterricht am Seminar selbst zu übernehmen hatte. Er scheint ein vorzüglicher Methodiker gewesen zu sein: ein ehemaliger Schüler Rüetschis, J.J. Wild aus Holderbank, der den Kandidatenkurs 1827/29 besucht hatte, stellt ihm das Zeugnis aus, sein Unterricht sei lebendig, klar und anschaulich gewesen, habe das Denkvermögen geschult und allen toten Mechanismus aus dem Rechenbetrieb verbannt. Zwei Seminarverlegungen hat

Rüetschi miterlebt: 1836 den Umzug nach Lenzburg, bei welcher Gelegenheit ihm zusätzlich der Schönschreibunterricht zugeteilt wurde, und zehn Jahre später die Übersiedlung ins Kloster Wettingen, bei der er als designierter Seminarverwalter eine wichtige Rolle spielte. Auch in dieser neuen Funktion lernte ihn die Schülerschaft als klaren und überlegenen Kopf kennen und schätzen: wurde doch die von ihm geführte Verwaltungsrechnung periodisch von der Lehrerschaft geprüft und dann der Rechnungskammer – einem von den Zöglingen aus ihrer Mitte gewählten Ausschuss – zur Begutachtung vorgelegt. Nebenher lief jahrzehntelang die Tätigkeit als Quästor des Aargauischen Lehrerpensionsvereins, um welchen sich Rüetschi große Verdienste erwarb, indem er das Rechnungswesen des Vereins auf eine ganz neue Grundlage stellte. Am 29. Januar 1864 starb er unerwartet rasch nach 37-jähriger Tätigkeit am Seminar. Mit ihm ging eine markante Gestalt dahin. Er hatte, zusammen mit Johann Heinrich Lehner, im Wechsel der Lehrkräfte die Tradition des Seminars verkörpert; in seiner entschlossenen Männlichkeit und soldatischen Haltung, der frisch, mitunter auch derb zupackenden Art war er der ausgeprägteste Charakter im Lehrerkollegium gewesen. Wie sehr ihm die Schule, in deren Dienst er stand, im Lauf der Jahre und Jahrzehnte zu *seiner* Schule geworden war, erwies sich 1838, als er eine Berufung als Seminardirektor nach St. Gallen ablehnte und es vorzog, unter schlechteren finanziellen Bedingungen an dem ihm lieb gewordenen Platz weiterzuwirken.

Er blieb auch unvergessen. Fünfundzwanzig Jahre nach seinem Tod errichtete die aargauische Lehrerschaft «dem treuen Seminarlehrer, dem gewissenhaften Seminarökonom, dem uneigennütigen Quästor des Lehrerpensionsvereins» eine einfache steinerne Denksäule. Der verwitterte Sockel mit dem eben noch lesbaren Namen steht heute noch im Seminarpark in Wettingen.

LITERATUR: *Nachruf in der Schweizerischen Lehrerzeitung* 1864. – J. MÜLLER, *Der Aargau*, Band II, Zürich/Aarau 1871. – J. KELLER, *Das Aargauische Lehrerseminar*, Baden 1897. – A. FREY, *Das Aargauische Lehrerseminar*, Wettingen 1946.

Heinz Vogelsang 712

**Ryffel, J. J.**, \* 14. Juli 1861 in Niederrurnen (Glarus), † 24. Oktober 1935 in Aarau. Musikdirektor in Wettingen und Baden. Ryffel absolvierte am Lehrerseminar Marienberg bei Rorschach die Ausbildung zum Lehrer und wandte sich dann dem Studium der Musik zu, da die von seinem Vater, dem gleichnamigen Trompeterinstructor, ererbte Begabung ihn diesen Weg wies. An den Konservatorien von Genf und Leipzig holte er sich das solide Rüstzeug für diesen Beruf und wurde, wenig mehr als 22 Jahre alt, nach ehrenvoller Wahl am 29. Oktober 1883 in das Amt des Musiklehrers am Seminar Wettingen eingeführt. Dieses verantwortungsvolle Amt verwaltete er volle 48 Jahre, bis er anfangs Oktober 1931 in den wohlverdienten Ruhestand trat. Neben seiner Lehrtätigkeit amtierte er als Dirigent verschiedener Chöre, so vor allem des Männerchors Baden, den er von 1885 bis 1919 dirigierte und den er aus bescheidenen, ja unerfreulichen Verhältnissen heraus in zäher Erziehungsarbeit zum großen und leistungsfähigen Chor heranbildete. Auch als Organist und Leiter der Chormessen in den katholischen Gottesdiensten in der Klosterkirche Wettingen wirkte er in verdienstvoller Weise.

So dürftig diese äußern Daten auf den ersten Blick auch erscheinen wollen – hinter ihnen verbirgt sich eine segensreiche Ausstrahlung dieses Lebens, wie sie nur ganz wenigen Menschen beschert ist. J. J. Ryffel war der geborene Erzieher. Das wissen alle, die am Seminar seinen Unterricht genossen haben, das wissen auch alle jene, die sich in einem Chor seiner Führung anvertrauten, es wissen es aber auch alle jene, die mit ihm in irgendeiner Weise in Berührung kamen, denn von der edlen Mannesgestalt ging eine läuternde, klä-



rende Kraft aus, der sich keiner zu entziehen vermochte. J. J. Ryffel verstand es in vorbildlicher Weise, in seinem Unterricht sachliche Genauigkeit mit Lebendigkeit der Methode zu verbinden und dem Lernenden damit ein wirklicher Helfer zu sein. Er war aber auch darin der geborene Erzieher, daß er in der Erfüllung der eigenen Pflichten mit vorbildlicher Treue und nie ermüdendem Einsatz aller Kräfte seinen Schülern das lebendige Beispiel bot. Bis in das hohe Alter hinein blieben sein Herz und sein Geist jung und dem in jeder neuen Generation wieder aufblühenden neuen Leben zugewandt und zugehen.

Die musikalische Saat Ryffels kam wohl am eindringlichsten auf dem Gebiete des Männergesangs zur Reife, dem er seinem ganzen Wesen nach wohl auch besonders nahe stand. Eine kaum übersehbare Schar ehemaliger Schüler machte sich im Laufe der langen Jahre in den Gemeinden unseres Kantons als Leiter der vielen kleinen und großen Männerchöre mit Begeisterung an die Arbeit, dem Vorbild des verehrten Lehrers nachzueifern, ein Lied nicht nur in seiner musikalischen Faktur richtig und sauber zu erarbeiten, sondern auch vom Texte her geistig lebendig zu gestalten. Als der Schreibende in den zwanziger Jahren den ersten aargauischen Bezirks- und Kantonalsangfesten beiwohnte, da war er vor allem beeindruckt von der durchwegs spürbaren soliden Fundierung der Chorarbeit, die sich bei aller Verschiedenheit im einzelnen dem aufmerksamen Hörer doch wie eine einheitliche Zielsetzung darbot: das von J. J. Ryffel gelegte Fundament bewährte sich nicht nur hie und da, sondern in einer überraschenden Breite und Tiefe.

Daß aber seinem Wirken diese Ausstrahlung in die Breite und Tiefe beschert war, das war sicher nicht allein die Folge seines meisterlichen Klavier- und Orgelspiels, seiner hinreißende Chorführung, seines lebendigen Unterrichts, das war mindestens ebenso sehr die Folge seiner menschlichen Güte und Lauterkeit.

J. J. Ryffel war nicht nur das bezwingende Vorbild der treuen Pflichterfüllung und des restlosen Einsatzes, er war ebenso sehr das gewinnende Vorbild des gütigen Menschen. In ihm waren männliche Kraft und Gütigkeit des Herzens zu einer wunderbaren Einheit gepaart. Zu seinem tiefen Ernst der Lebensauffassung gesellte sich ein goldlauterer Humor, der in seiner makellosen Reinheit alle Herzen gewann und bezwang. Die Abgeklärtheit dieses edlen Charakters wird jedem, der ihm begegnen durfte, unvergeßlich bleiben.

LITERATUR: Außer den zahlreichen Nachrufen in der Tagespresse: *Musikdirektor J. J. Ryffel*, von A. F(REY), im *Schulblatt für Aargau und Solothurn* vom 15. November 1935. – FERD. OSK. LEU, *Denkschrift zum hundertjährigen Jubiläum des Männerchors Baden*, 1926.

Theodor Beck 713

**Rytz, David**, von Brugg, \* 1. April 1801 in Ättingen SO, † 27. März 1868 in Aarau, Mathematiklehrer an der Gewerbeabteilung der Aargauischen Kantonsschule, Entdecker der Rytzschen Ellipsenkonstruktion. – Nach dem frühen Tode seines Vaters, der Pfarrer in Ättingen war, wurde Rytz von seinem Onkel, Pfarrer Rahn in Entfelden, erzogen. Er besuchte die Kantonsschule in Aarau, das Karolinum in Zürich und studierte Mathematik, Physik und Astronomie an den Universitäten von Göttingen und Leipzig. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Zürich und an der Fellenbergischen Schule in Hofwil kam Rytz 1827 als Hauptlehrer an die Gewerbeschule in Aarau und trat, als die Gewerbeschule 1835 mit der Kantonsschule vereinigt wurde, als Professor an diese Anstalt über. Er blieb bis zu seinem 1862 erfolgten Rücktritt in dieser Stellung, von 1855 an zugleich als Rektor der Gewerbeschule und als Konrektor der Kantonsschule. Von Rytz stammt die heute nach ihm benannte und viel benützte Konstruktion der Hauptachsen einer Ellipse aus zwei konjugierten Durchmessern, die von Moßbrugger 1845 publiziert wurde.

LITERATUR: L. MOSSBRUGGER, *Größtentheils neue Aufgaben aus dem Gebiete der Géométrie descriptive*, Zürich 1845, S. 125. – *Programm der Aargauischen Kantonsschule*, Aarau 1868, S. 5.

Hans Ramser 714

**Saager, Adolf**, \* 20. April 1879 in Stuttgart, † 31. August 1949 in Massagno (Tessin), Schriftsteller. Er wächst als Sohn eines in Stuttgart wohnenden Menziker Bürgers, Adolf Saager, in der Hauptstadt Württembergs auf, studiert Naturwissenschaften in München und Genf und schließt mit einer chemischen Doktorarbeit *Über die Derivate des Phenorazins* in Heidelberg ab. In Genf befreundet er sich mit dem Maler Alfred Heinrich Pellegrini, dem er zeitlebens eng verbunden bleibt. Nach einem Aufenthalt in England durchwandert er, vielfach zu Fuß, Finnland, Polen und den Balkan bis in die Türkei. Seit 1907 lebt er als freier Schriftsteller in München. Gründung der Künstlervereinigung «Die Brücke», der auch andere Schweizer angehörten. Sein Interesse wendet sich nun dem politischen Journalismus zu, und da er die Katastrophe von 1914 kommen sieht, weicht er ihr in die Schweiz aus und läßt sich, nach einer Zwischenstation in Menziken, bald dauernd in Massagno nieder. Hier arbeitet er als Privatsekretär und zugleich als Mitarbeiter der Basler *National-Zeitung*. Er wird der Mann der Piazza von Lugano, behandelt die städtischen Entwicklungsfragen, und sein *Führer* durch die Stadt am Ceresio ist ein bleibendes Dokument seiner Sympathie für den Südkanton. Er schreibt regelmäßig Berichte aus dem Sottoceneri und kommentiert die Probleme des Tessins in Politik und Verkehr. Mit besonderem Eifer bekämpft er die italienische Irredenta und das Blatt *Adula*. Als Kenner des tessinischen Volkes studiert er auch seine Geschichte und verfaßt beispielsweise für die *Guten Schriften* eine Biographie des Pioniers Mosè Bertoni. In seinen Erzählungen *Tessiner Geschichten* und *Päonie* erweist er sich ebenfalls als echter Freund der Tessiner. Seine Leit-

artikel besprechen sehr oft die Ereignisse in Italien zur Zeit des Faschismus. Benito Mussolini verfolgt er mit tödlichem Haß, was eindeutig aus dem Buche hervorgeht, das er über ihn verfaßt hat. In seinem Hause verkehren darum auch die «fuorusciti», unter andern Graf Sforza und Luigi Einaudi. Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten der Literatur finden sich in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften verstreut. Auch im Radio arbeitet er intensiv mit. Daneben wirkt er als Herausgeber von Anekdotensammlungen, Memoiren und Briefen, sowie als Übersetzer aus dem Französischen, Italienischen und Englischen, vorab für den Verlag Robert Lutz in Stuttgart. Im innersten Wesen ist Adolf Saager Pazifist, und seine tiefsten Bücher wollen der Völkerversöhnung, der Organisation geistiger Arbeit in europäischem Sinne und dem Anstand zwischen den großen Sprachkulturen dienen. Zu einem im Orell-Füßli-Wettbewerb 1924 mit dem zweiten Preis ausgezeichneten Roman hat ihm Romain Rolland geschrieben: «Cher Monsieur Saager, j'ai lu votre roman avec vive sympathie. C'est une idée dramatique que celle de cette mère qui voit son enfant victime du démon d'invention meurtrière de son mari, et le débat de conscience qui suit est vrai et émouvant. J'applaudis à vos généreuses espérances – sans les partager entièrement. Mais il faut ne jamais se lasser de croire à la vraie justice, à la vraie coopération fraternelle des peuples – et de travailler à leur avènement. En cordiale sympathie: Romain Rolland.»

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die Welt der Materie*, gemeinverständliche Darstellung der Chemie, Stuttgart 1907. – HELEN KELLER, *Briefe meiner Werdezeit*, Stuttgart 1910. – *Das Rätsel Kaspar Hauser*, 1911. – *Alexis und Daphne*, romantisches Schäferspiel, Ansbach 1911. – *Von der Natur zur Kunst*, ein Wegweiser, Berlin-Schöneberg 1911. – *Blücher-Anekdoten*, Stuttgart. – *Blüchers Briefe an seine Frau*, Stuttgart. – *Napoleons Briefe an Josephine*, Stuttgart. – *Von der Liebe, den Frauen und der Galanterie*, Aufzeichnungen der NINON DE LENCLOS, Stuttgart. – *Der Kampf gegen den*